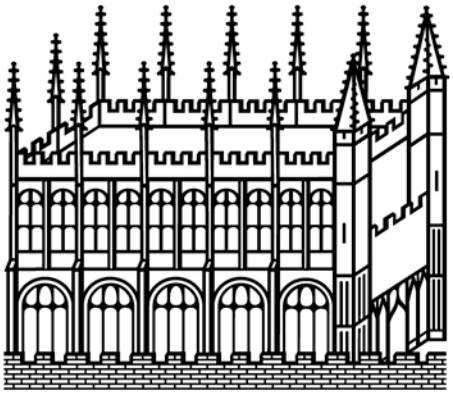


Bodleian Libraries

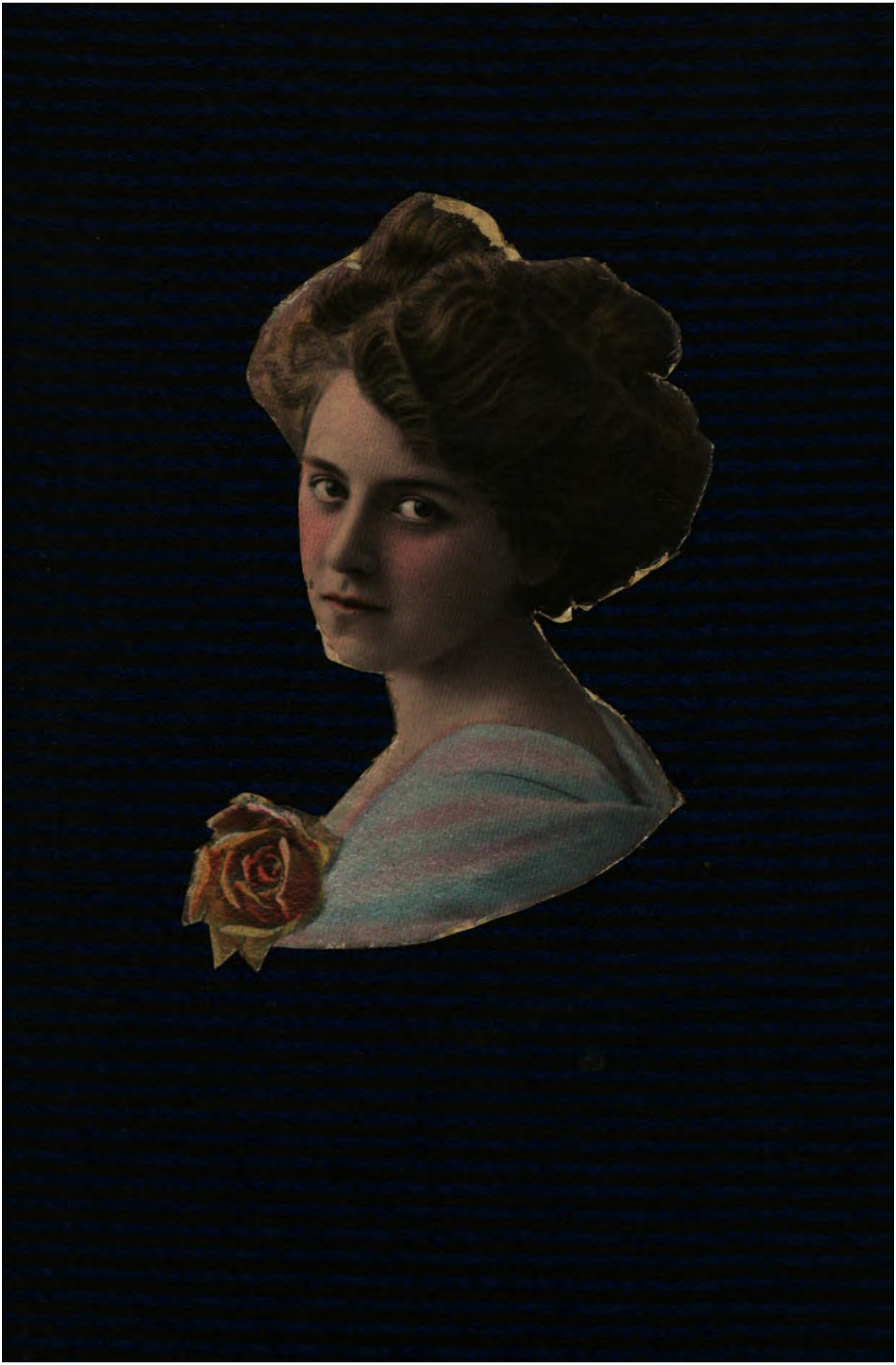
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Vet. Per.

~~Vet. Ger Per. 20/28~~

AURORA.

Taſchenbuch für das Jahr 1852.

Herausgegeben

von

JOHANN GABRIEL SEIDL.

Acht und zwanzigſter Jahrgang.

WIEN.

Bei Fr. Riedl's ſel. Witwe und Sohn.

Leipzig, bei A. G. Liebeskind.

TAYLOR INSTITUTI
UNIVE
31 OCT 1969
O
LIB

Druck von J. P. Sollingers Witwe.

Adolf Theer pinx. Stich u. Druck d. Kunst Anst. d. Orth. Lloyd in Wien. H.R. sculp.

Emilia.

Erklärung der Stahlstiche.

I.

Emilia.

(Gemalt von Adolph Theer; gestochen in der Kunstanstalt des österr. Lloyd von J. L. Raab.)

Der Schelmenblick, der Sommerhut mit Rosen,
Der Finger Schmuck, das Köpfchen sanft geneigt,
Halb süßes Schmachten, halb verstohlnes Kosen,
Ein Mund, der viel verspricht und mehr verschweigt!

Und dieß Lorgnettchen, wozu das wohl tauge?
Ist's Eitelkeit, Bedürfniß oder Scherz?
Nimm dich in Acht: denn ein bewaffnet Auge
Verräth gar oft — ein unbewaffnet Herz!

Mein Herz ich will dich fragen,
Was ist der Liebe Sag? —
zwei Seelen u. ein Gedanke,
zwei Herzen u. ein Schlag —

M. T.

II.

Auguſte.

(Gemalt von Albert Decker; geſtochen in der Kunſtanſtalt des öſterr. Lloyd von C. Defel.)

Ohne Zier von Schmuck und Seide,
Anſpruchslos im ſchlichten Kleide,
Stilles Waſſer, aber tief,
Weckſt du, reizende Soubrette,
Wohl in mancher Bruſt, ich wette,
Manchen Wunſch, der leiſe ſchlief.

Und wie's Meiſter gibt im Sange,
Welche, fern vom Regelzwange,
Frei nur folgen eig'nem Sinn, —
So wirſt du auch, Anmuthsvolle,
Siegreich ſpielen jede Rolle
Als — Naturſchauſpielerin!

L'Auguste.

Auguste.

III.

Erwartung.

(Nach einer engliſchen Zeichnung geſtochen von Adolph Dworžack.)

Zwiſchen Blumen ſitzt ſie auf der Schwelle,
Ihr zur Seit' ein Hund, der Treue Bild;
Sinnend weilt ihr Blick auf einer Stelle,
Während bang ihr Herz vor Sehnſucht ſchwillt.

Wird Er kommen? Zaudern? Ganz ſie meiden?
Wer beſchwört den Zweifel ihrer Bruſt?
Ach Erwartung — allerſüßeſt' Leiden,
Ach Erwartung — allerherbſte Luſt!

Erwartung.

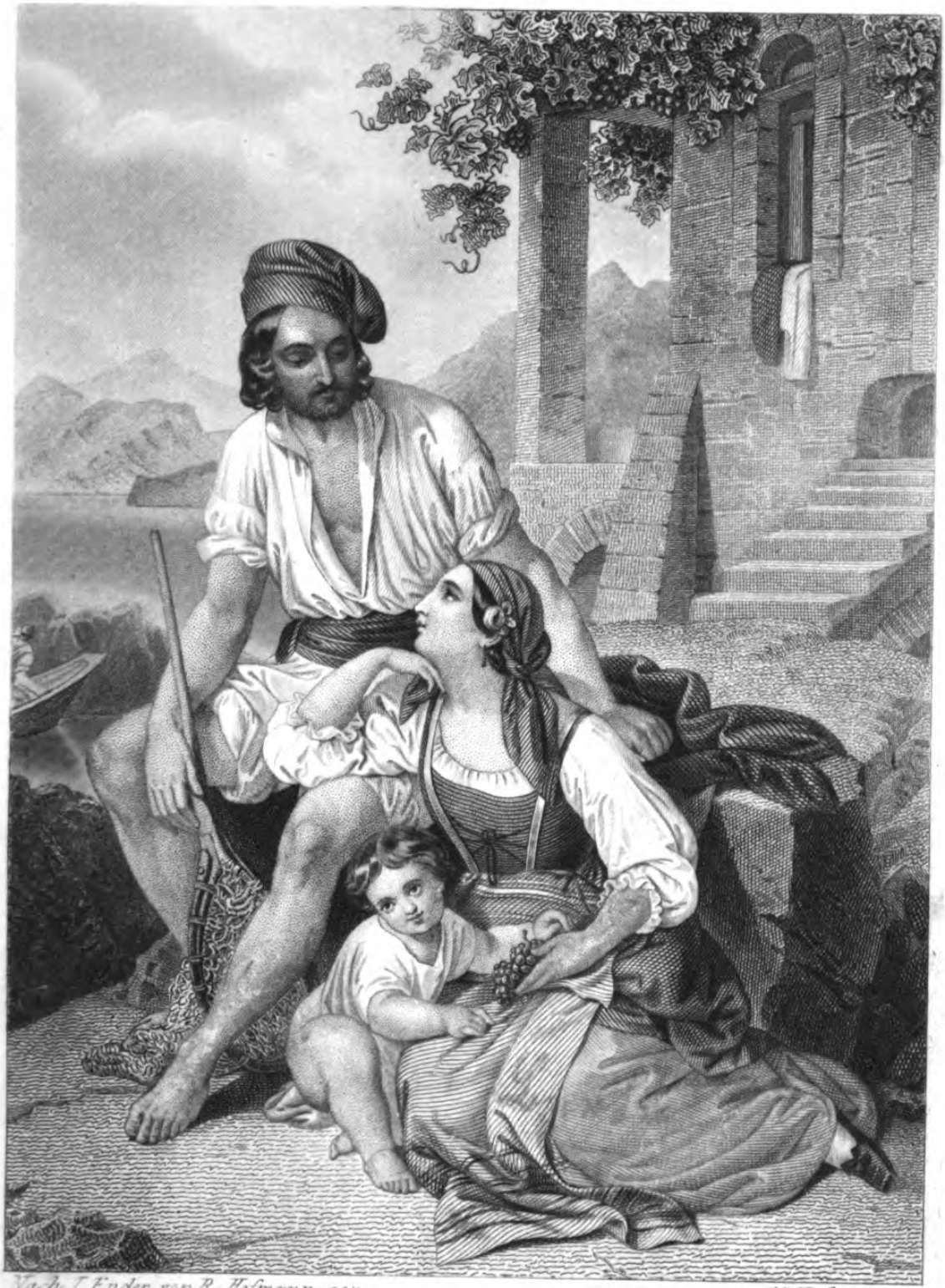
IV.

Des Fischers Rast.

(Nach J. Ender gezeichnet von R. Hofmann; gest. von M. Hofmann.)

Das Tagwerk naht sich seinem Ende,
Der Abend flammt aus heller Flut;
Und Kahn und Netz und Angel feiern,
Der Fischer kehret heim und ruht.

Und wenn für so viel Tropfen Schweißes
Das Meer ihm gleich nur wenig trug; —
Ein blühend Weib, ein lieblich Kindlein,
Wer that wohl jemals reichern Zug? —



Nach J. Ender von R. Hofmann gez. M. Hofmann sc.

Des Fischers Rast.

V.

Das letzte Fenſterln.

(Gezeichnet von Albert Decker; geſtochen von Ignaz Krepp.)

„B'ſtat God, mein liab's Derndál,
„Mi'm Fenſterl'n is 's gar!
„Muring muaß ih Soldat wer'n, —
„Muaßt wart'n acht Jahr'.

„Muaßt wart'n acht Jahr'
„Und á Stuck noch dázua:
„Bleib' du nur mein Derndál,
„Aft bleib' ih dein Bua!"

Das letzte Fensterln

Alb. Decker del.

Jg. Krepp sc.

Das letzte Fensterln.

Thomas Morus.

Hiſtoriſche Novelle

von

Friedrich Steinebach.

1.

Das Schloß zu Greenwich in England wiederhallte von bacchantiſchem Jubel; die Töne der Muſik, Becherklang und Lieder durchzitterten die Lüfte, und alle Künſte im Wettſtreite ſuchten eine der ſchönſten Sommernächte des Jahres 1532 — die in Britannien ſo ſelten ſind — zu verklären, und legten willig ihren Tribut zu den Füßen Heinrichs des Achten, Königs von England nieder. — Der ganze Adel, alle Großen des Reiches waren geladen, und die ſchönſten der Schönen unter den edlen Frauen belebten den feenhaften Palaſt, durchſchwärmten den taghell beleuchteten Park, und trieben Maskenſcherz und derlei vergängliche Spiele, kurz, es war hier ſo froh bewegt, als gäbe es keinen Schmerz auf der Welt, oder die Menſchheit ſuchte ſich zu — betäuben! — Ungeachtet des künſtlichen Feuermeeres lockte doch ſo manches traute Plätzchen die Liebesgötter durch ſein myſtiſches Dunkel, und

wirklich ſchlüpfte mit wahrem Feenſchritt eine Diana in eine derartige Laube, und zwar eine Diana von ſo zauberiſchem Reiz, als nur immer ſie die Phantaſie zu malen vermöchte — verfolgt von einem leidenſchaftlichen Spanier, der wohl ſorgfältig um ſich ſah, und ſich unbelauſcht glaubte, als er leichten Trittes in den Zweigen der Bäume verſchwand. Nichts deſto weniger ſtand der Verrath auf der Lauer, und eine ſchwarze Geſtalt, die unwillkürlich an eine Natter erinnern mußte, folgte mit ſelbſtgefälligem Lachen dieſem Treiben der Masken, und nur mühſam dämpfte ſie den Ausruf: „Das Spiel iſt gewonnen! — die Biſchofswürde iſt mein!“ ... worauf der zufriedene Lauſcher ſich entfernte, da einige Masken in frohem Treiben ſich nahten. Mochte das Geſpräch in der Laube leidenſchaftlicher und verrätheriſch laut, oder mochte ein Lichtſchimmer doch zum Verräther geworden ſein, kurz die eine der vorübergehenden Damen, die ſich demaskirt hatte, und ein geiſtreiches, wenn gleich nicht mehr üppig blühendes Antlitz, umſpielt von ſchwarzen Locken, erkennen ließ, hielt einen Moment lauſchend an, zuckte zuſammen, und, ſo ſehr ſie ſich zu beherrſchen ſuchte, ward ſie doch leichenblaß, und Zittern befiel ihre Glieder. Geboren auf des Lebens Höhen hatte dieſe Dame im königlichen Schmucke mehr als irgend eine ihres Geſchlechtes die Kunſt der Selbſtbeherrſchung erlernt, und ſie ſtörte die Scherze der Umgebung nicht, bis ſie endlich dem Gewühle zu entfliehen, und zu jener Laube zurückzueilen vermochte. — „In Eurer Hand liegt meines Lebens Glück! ... Seid mein für's Leben, und mich hindert keine Feſſel — denn grenzenlos iſt meine Liebe, und „Anna“ heißt von nun der Stern meines Lebens!“ tönte

es aus dem Dickicht der Laube ... doch dieſe Worte, geſprochen in glühender Leidenſchaft, um zu beglücken, entzündeten ein namenloſes Weh im Herzen der eben nahenden Dame, ein Weheruf durchzitterte die Luft ... ihre Hände preßten ſich krampfhaft auf die Bruſt, und kraftlos ſank die Schöne, gewöhnt auf Sammt und goldgeſtickten Kiſſen von Brocat zu ruhen, auf die kahle Erde .... Es war Katharina von Aragonien, Tochter Iſabellens von Caſtilien, Heinrichs des Achten Gemahlin — Königin von England.

Der nahende Hof fand die Zitternde auf ein Tiſchchen geſtützt, indem ſie unter einem froſtigen Lächeln den tiefen Seelenſchmerz barg, und von einer kleinen Schlange, die ſie geſehen haben wollte, erſchreckt zu ſein vorgab.

Man durchſuchte rings den Park, doch man fand keine Spur, und jene Laube war — leer! —

Der nächſte Morgen verſammelte alle Würdenträger und Edle im Vorgemache des Königs, aber es lag ein drückendes Schweigen über dieſer ariſtokratiſchen Geſellſchaft, die den Moment erſehnte, wo der König ſichtbar würde, der bereits eine halbe Stunde ohne Zeugen in ſeinem Cabinet mit ſeiner Gemahlin ſich eingeſchloſſen hatte. Da man im Vorgemache des Königs ſchwieg, ſo bleibt uns die beſte Gelegenheit, die Hofwelt zu porträtiren, um ſo mehr, als alle Leidenſchaften eben im Innern der Bruſt thätig waren, und in den Mienen der Lauſcher ſich malten, welche wenigſtens einzelne Worte von dem Geſpräche der königlichen Gatten zu erhaſchen ſuchten, ein Geſpräch, auf dem das Wohl und Wehe der Verſammelten, ganz Englands, ja halb Europa's ſtand. Selten waren ſo weltberühmte und ſo entgegengeſetzte Charaktere in einem ſo engen

Raume beiſammen, als damals, und die Größe des Moments gab der Scene einen erhabenen Ernſt. Zunächſt der Thüre des königlichen Cabinets finden wir einen blaſſen, hagern Mann im ſchlichten geiſtlichen Rocke, der anſcheinend in einem frommen Buche las, in Wahrheit aber ſeine Blicke bald nach dem beſagten Zimmer, bald nach einer Dame der Königin ſchweifen ließ, die in üppigſter Jugendfülle glänzte, und in Der wir unzweifelhaft die nächtliche Diana erkennen. Der ſcheinheilige Leſer, jene Schlange im Paradies der Freude, iſt — Thomas Cranmer, der Günſtling jener ſchönen Göttin der Wälder, die beſtimmt war, den Feuerbrand des Unglücks über England zu ſchleudern, und ihr Name war — Anna Boleyn. Einen erhebenden Contraſt zu dieſem geſchmeidigen Frömmler und dieſer lachenden Erdenluſt bildete der Ernſt, welcher auf den Zügen des edlen Fiſcher's, Biſchofs von Rocheſter, lag, der im tiefen Sinnen die Tragweite des Augenblicks zu ermeſſen ſuchte, der das Glück Englands zu Grabe trug und es an den ſchwindelnden Abgrund ſtellte, den man erſt ſeit der letzten Nacht zu ahnen vermochte. Seine Blicke trafen nicht ſelten auf jenen ſchlanken, mit verſchwenderiſchem Luxus prunkenden Mann, der am Fenſter ſtehend, dem Momente kein höheres Gewicht beilegte, als nachzuſinnen, welche Partei er ergreifen ſollte, was nur davon abhing, welche ihm den größten Nutzen verſprach — war er gleich der Reichſte des Landes, war er gleich Miniſter und Cardinal von Wolſey. — Doch kalt wie Erz war jedes der in dieſen Räumen ſchlagenden Herzen im Vergleiche mit der verzehrenden Glut, welche in der Bruſt jenes jungen, abſchreckend häßlichen Mannes, mit farblos ſchmalen Lippen

loderte, der als Sohn eines Walkers der City geboren, emporgekrochen war bis an die Stufen des Thrones, wo dieſem Sir Cromwell*) kein Mittel zu furchtbar ſchien, um den Gipfel der irdiſchen Macht zu erklimmen. Der Drang der That herrſchte ſo mächtig in dieſer Bruſt, daß ihr die ſchleichende Zeit des Harrens eine Ewigkeit ſchien, und ſeine Rechte grub ſich beinahe in ſeinen Buſen, als er ſie beſchwichtigend, unter ſeinem ſchlichten ſchwarzen Mantel verborgen, auf das pochende Herz drückte, denn — und ſei es über Leichen und Trümmer — er ſehnte ſich darnach, ſeinen blutigen Lorbeer zu erjagen. Mächtiger fühlte ſich aber das Auge angezogen von jenem ernſten, in Mannesſchöne ſtrahlenden Morus, Schatzmeiſter der Finanzen, der in beinahe bürgerlicher Tracht am Eingange des Saales auf- und niederſchritt, und es verſchmähte der Lauſcher jener Worte zu ſein, die der Mann zum Weibe, das Herz zum Herzen ſprach. Thomas Morus erfaßte es ganz, wie viel am Spiele ſtand, als zum erſten Male Boleyn's Blicke im Herzen des leidenſchaftlichen Königs eine Flamme entzündet hatten, die das Gebäude von Katharinens Glück und Frieden — wie ein rächender Blitz — entzündete, verkohlte und zu Staub und Aſche verſengte! — — Der ehrliche, biedere Schatzmeiſter, an Geiſt und Herz ein Mann in des Wortes erhabenſter Bedeutung, war unter all' den zahlreichen Larven, die den Vorſaal erfüllten, die einzige fühlende Seele, welche nichts für ſich und die Ihren hoffte oder fürchtete; er war der einzige, der an des Thrones Stufen, nicht als Anwalt

*) Nicht zu verwechſeln mit dem berühmten Nachkommen dieſes Hauſes — Oliver Cromwell.

der Lüſte, ſondern als Wächter des Volkes und ſeines Monarchen ſtand. — —

Bald nahm aber das Geſpräch im Cabinet des Königs, wie es ſchien, eine leidenſchaftliche Wendung, laut vernahm man die heftigen Worte: „Spanien! Spanien! Land meiner Träume! Land meines Glücks!“ . . . und wie ein Donnerſchlag traf er die Verſammlung im Vorgemach, nur Cranmer lächelte im geheimen, und Boleyn bekämpfte abſichtlich die erwachende Regung. Thomas Morus aber hatte jenen Aufſchrei eines tödtlich verletzten Herzens verſtanden, das in dieſen Lauten nur zu deutlich ſagte, daß es — brach. — Bald darauf öffnete ſich jene Thüre, der König trat mit kalter, fühlloſer Miene unter die verſammelten Edlen, ohne die Königin zu beachten, die ihm folgte, denn Heinrich der Achte war mit ihr zu Ende; — tyranniſch wie er war, als Sclave der wechſelnden Laune, hatte er kein weibliches Herz zu verſtehen vermocht, und er warf ein Götterbild von ſich, wie eine ausgepreßte Citrone, weil er nicht mehr zu würdigen im Stande war, als den vergänglichen Glanz; die höhere Welt des Gefühls war ihm verſchloſſen — eine fremde Welt. Katharina von Aragonien aber ſuchte ſich mühſam zu beherrſchen, und als ſie dennoch ſtrauchelte, hatte Anna Boleyn die Kühnheit, ihr ihre Hilfe zu biethen; aber wie von einer Viper getroffen, bebte die Königin zurück, und mit einem ſchweren Seufzer betrat ſie ihr Gemach, wo ſie weinend vor dem einzigen, wahren Vater der Menſchen zur Erde ſank....

Wenige Stunden darnach widerhallte es in dem Lande von der bedeutſame Kunde, daß Heinrich der Achte ſeine treue Katharina zu verſtoßen geſonnen ſei, und ein

gewitterſchwerer Himmel begann ſich über England auszubreiten.

2.

Die nächſte Zukunft verſenkte ſo manchen Staatsmann in tiefes Sinnen, denn keiner wußte, wie ſich dieſer Knoten löſen werde, und jeder ſehnte ſich darnach, in die Zukunft zu blicken, um bei Zeiten jenem Geſtirne zu huldigen, das die meiſten Chancen des Glückes bot. So fand Morus den Hof in zahlreiche Parteien zerfallen, denn jeder wählte eine andere Bahn, deren gemeinſames Ziel aber Katharinens Unglück war, und — vom unverfälſchten Gefühle der Menſchlichkeit getrieben — ſuchte er die Schlachtpläne der ſich bekämpfenden Parteien zu ergründen, um die Königin zu beſchützen gegen dieſe herzloſe Welt, die eine Blume zertrat, deren einzige Schuld darin beſtand, daß ſie — lebte! —

Vor allem war es Wolſey, der unerſättliche Emporkömmling, der in niederem Stande zu Ipswich geboren, vom Hofmeiſter eines Marquis zum Pfarrer, zum Hofcaplan, Almoſenier, Erzbiſchof von York, und endlich zum Kanzler ſich aufgeſchwungen, und die Regierungsgewalt in ſeinen Händen zu vereinen gewußt hatte — Wolſey, der Millionen verſchwendete, um Fürſten zu verdunkeln, war der erbittertſte Gegner, denn er dürſtete nach neuen Millionen für — ſeine Habgier. Daher finden wir ihn in ſeinem königlichen Gemache von tauſenderlei Entwürfen geplagt, und der aalglatte Cromwell ſtand vor ihm, um zu rathen über Politik und Liebe, die ſich hier wunderbar kreuzten. —

„Iſt kein Bote aus Rom angekommen?“ fragte der Cardinal.

„Leider noch nicht, ſo wenig wie aus Frankreich, Deutſchland und Spanien!“ entgegnete Cromwell.

Ein tiefer Seufzer antwortete, und nach einigem Sinnen löſ'te Wolſey abermals das Schweigen, indem er halb für ſich die Lage der Dinge erwog:

„Heinrich der Achte hat die Witwe ſeines Bruders geheiratet durch Dispenſation des Papſtes; nach achtzehn Jahren befallen ihn plötzlich Gewiſſensſcrupel ob dieſer nahen Verwandtſchaft ... Was glaubt Ihr, Cromwell, iſt es nur die religiöſe Idee, welche aus ihm ſpricht?“

Cromwell, dem es nur darum zu thun war, des Cardinals Pläne auszuforſchen, um dieſe zu benutzen zu deſſen Ruin, aus welchem ihm das Immergrün der Hoffnung ſich emporzuranken verſprach, ſuchte Wolſey's Zutrauen rege zu machen und begann mit bitterer Ironie: „In Sachen der Religion gibt es wohl keinen tiefern Kenner, als den Cardinal von Wolſey! ... Ich aber combinire —“

„Ihr combinirt? — Laßt hören?“—

„Ja; doch combinire ich auf ſehr irdiſche Weiſe, und ich fürchte, daß ein ſo frommer Mann —“

„Laß dieſe Zweifel! ... Ich kann deine Seele etwa bekehren!“

„Nun ich denke an den ſonderbaren Zufall, daß eine Dame aus dem Staate der Herzogin von Alançon nach England kommt.“ —

„Zudem eine zweite Venus — Anna Boleyn.“

„Sie findet den König von England in ſtiller Eintracht mit ſeiner königlichen Gemahlin ... der Hof iſt fern davon, einen häuslichen Zwiſt zu ahnen, ja der ſonſt

lebensfrohe Heinrich theilt das ernſte, beſchauliche Leben Katharinens, und die Höflinge klagen, denn es gibt keine Feſte mehr in Greenwich, man glaubt beinahe im Vatican zu ſein!"

„Ganz wohl, mein Lieber! Kaum hat aber der Fuß jener franzöſiſchen Schönheit den Bord des Schiffes verlaſſen, kaum iſt ſie bei Hof vorgeſtellt, und feſſelt jedermann durch ihre Anmuth . . ."

„So ſieht man Heinrich den Achten oft in Anſchauung dieſes neuen Geſtirnes am engliſchen Himmel ſo vertieft, daß er die Whiſtpartie unterbricht . . ."

„Im Park von Greenwich Anna's Lieblingsplätzchen zu ſeinen Wanderungen erwählt . . ."

„Und kaum merkt man, daß die Schöne gerne wie ein Schmetterling von Freude zu Freude, von Feſt zu Feſt herumſchwärme, ſo wiederhallt der Palaſt von tauſend Luſtbarkeiten, und mitten im Wirbel der Freude erwacht ein Zweifel, der ſelbſt im klöſterlich ſtillen Leben geſchwiegen."

„Da ſcheint die Triebfeder wohl im Herzen zu liegen; Du haſt ganz recht, mein Freund!"

„Himmel!" rief Cromwell ironiſch lächelnd, „jetzt theilt Ihr meine ketzeriſchen Ideen — ich habe Schuld am Verderben Eurer Seele?!"

„Ja, ich theile, doch ſei ohne Sorgen!" entgegnete lachend der ränkeſüchtige Wolſey. „Es handelt ſich jetzt nur darum, ob ich das Ruder des Staates ſo lenken ſoll, daß die Scheidung möglich wird, oder nicht? — Heinrich der Achte ſetzt bereits alle gelehrten Akademien in Bewegung, um die Ungiltigkeit ſeiner Ehe mit der Tante des Königs von Spanien, die zugleich Witwe ſeines eigenen Bruders iſt, zu beweiſen;

Luther, Zwingli und Bucer erheben frecher als je ihre Häupter..."

„Und ſelbſt in unſerer Mitte niſtet ſich, an der Hand der ſchönen Anna introducirt, jener Miſſionär der reformatoriſchen Ideen ein, der ſich Cranmer nennt..."

„Der Papſt wird wohl etwas harthörig werden für Heinrichs Wünſche, aber das Jus de »Praemunire" *) iſt ein zweiſchneidiger Degen in Heinrichs Hand — der manches Band zu löſen vermag . . ."

„Wenn man dazu noch Heinrichs Leidenſchaft, Katharinens verblühte Reize und Boleyn's Jugendglut rechnet, ſo dürfte das Facit — ſo oder ſo, gut oder böſe — eine Scheidung ſein."

„Somit machen wir gute Miene zum böſen Spiele, und rathen bei Zeiten zu dem, was wir nicht hindern können," ergänzte aufſtehend der Cardinal, und die arme Königin hatte in dieſem Hofmann einen Gegner gefunden.

Cromwell kam aber dieß nicht erwünſcht für ſeine Pläne, und er ſagte daher zögernd:

„Was wird aber Franz der Erſte, Carl der Fünfte, der Papſt und was der deutſche Kaiſer ſagen?"

„Bei Gott! — Ihr mahnt ganz recht, darauf hatte ich vergeſſen!" entgegnete Wolſey, der, ſo hoch er ſtand, doch von allen dieſen Gewalten abhing, da er ſich an alle verkauft hatte.

---

*) Dieſem königlichen Breve zu Folge, das mit den Worten: „Praemunire facias" beginnt, konnte der König von England die Annahme von geiſtlichen Würden verbiethen, und war beinahe auch geiſtliches Oberhaupt in ſeinem Staate.

„Nehmen wir zuerſt den König von Frankreich. Irre ich nicht, ſo hieltet Ihr im geheimen um eine Prinzeſſin, ſeine nächſte Verwandte, im Namen unſers Königs an?... Er dürfte es ſehr übel nehmen, wenn Ihr die königlichen Rechte an eine Hofdame vergäbet.“

„Es iſt wahr . . . und doch zahlt er mir jährlich ein rundes Sümmchen, um unſere Bayonnette ſich vom Leibe zu halten!!... Alſo müßte des Königs Ehe gelöſt... aber für die franzöſiſche Prinzeſſin gelöſt werden?...“

„Nehmen wir aber Carl den Fünften dagegen, deſſen Tante Katharina von Aragonien iſt... Glaubt Ihr — Herr Cardinal! daß er die 7000 Ducaten Euch dafür ſo gewiſſenhaft als Jahrgehalt ausgeſetzt, um ſein Haus und deſſen Ehre durch Euch in den Staub treten zu laſſen?...“

„Teufel!“ rief höchſt ergrimmt der zweifelhafte Wolſey. „Und noch dazu gab er mir die heiligſte Verſicherung, mich auf den römiſchen Stuhl zu ſetzen... und es ſoll nicht übel ſein, Papſt zu heißen!... Alſo müßte des Königs Ehe unangefochten bleiben? — —“

„Nehmen wir drittens,“ ſetzte Cromwell ſein Regiſter fort, der eine Wonne darin fand, ſeinen Gönner zu quälen, „nehmen wir, ſage ich, den Papſt, der Euch zum Legaten erhob, der Euch die reiche Rente gab, welche die Macht der Dispenſen enthält, der Euch die Bisthümer Durham und Wincheſter nebſt der Abtei St. Albans zu eigen verlieh, und der ſelbſt die Ducaten noch reichlicher ſendet, als Spanien... ich ſage, was wird der Papſt Euch Dank wiſſen, wenn Ihr Bande löſen helft, die er ſelbſt geſchmiedet, wenn Ihr Neuerungen befördert, die ſeinen Stuhl, auf dem

er recht bequem ſitzt, untergraben? ... Sprechen wir endlich vom deutſchen Kaiſer in spe*), ſo iſt es unzweifelhaft, daß nur die Wahl zwiſchen Carl dem Fünften und Franz dem Erſten getheilt werden kann — und beide werden es im Leben nimmer vergeſſen, wenn Ihr durch leichtfertige Ideen den Reformatoren in die Hände arbeitet, oder Heinrich den Achten in die Arme Anna Boleyn's führt, die ſelbſt allen Neuerungen ſirenenhaft zulächelt, und mit den neuen Formen auch neue Cardinäle und junge Kanzler zu protegiren wiſſen dürfte, während die alten ...."

„Schweigt!" — rief höchſt erregt der Kanzler, als Cromwell ſeine Rede ſo weit geſteigert hatte, denn der letzte Ausfall hat Wolſey's Blut wallen gemacht bei dem Gedanken, daß er herabſteigen ſolle von der ſchwer erklommenen Höhe, von der er Europa beherrſchte, und ſo feſt er früher für Anna Boleyn geſtimmt hatte, ſo entſchieden war er jetzt gegen dieſelbe — denn ſein Vortheil ſchien es zu fordern. Katharina hatte alſo wieder einen Freund gefunden, denn ihr Verwandter konnte Wolſey zum Papſte erheben — und ſo kreuzte ſich die Liebe mit der Politik, ſo ſpielte man in dieſen diplomatiſchen Kreiſen mit ihrem Herzen, ihrer Ehre und ihrem Glück, wie mit dem Krieg und Frieden der Länder, während die Königin von Spionen bewacht wurde, da der König an ihr eine Schuld zu finden hoffte, die ſeine Scheidung befördern ſollte. Katharina aber, geſchieden von der Welt, drückte, nichts ahnend von dieſen Ränken, ihr geliebtes Kind Marie an ihre dornen-

*) Auch damals ſchon kam es bei den guten Deutſchen oft vor, daß ihr Kaiſer nur — in der Hoffnung exiſtirte.

zerriſſene Bruſt, ihr Auge überflutete von Thränen, dem letzten Troſte, der ihr blieb, denn ſie, die ſo lange geſtanden auf des Lebens Höhen, ſollte jetzt ſie verlaſſen, und hinabſteigen in die fremde Welt, wo ſie die ärmſte Bürgersfrau beneiden mußte, denn für ſie allein gab es dort ja keine Heimat mehr.

3.

Wir wollen Anna Boleyn und Cranmer nicht verfolgen in ihren Machinationen, indem ſie kein Mittel verſchmähten, um das erſehnte Ziel zu erreichen. Auch Cromwell und Wolſey lavirten noch vor der Hand und beobachteten eine Art von Schaukelſyſtem, um es mit keiner Partei zu verderben, bis der Augenblick käme zur raſchen That.

Thomas Morus war aber nicht müßig geblieben; er hatte entſchieden und frei Katharinens Partei ergriffen, und war entſchloſſen, ſie ſelbſt mit ſeinem Leben zu ſchirmen. Sein klarer Geiſt hatte eine Schrift verfaßt, welche die Rechte der Königin bewies, und an den römiſchen Stuhl gerichtet war, deſſen Pflicht es war, die Gekränkte zu ſchützen. — Katharina aber, wie ihre Freunde, war von einem Netz umſtellt, und die Schrift des Kanzlers erreichte ihr Ziel nicht, denn der Bote brach vor London das Genick, d. h. in Wahrheit, er wurde beſeitigt, und ſeine Spur wurde nimmer gefunden. So geheim der ſchlaue Cranmer im Einverſtändniſſe mit Boleyn aber dieſen Streich verübt hatte, um dieſe Schrift, welche ihre Pläne kreuzte, den Flammen übergeben zu können, ſo blieb er doch dem wackern Morus nicht lange verborgen, und der Freund des geraden Weges hätte öffentlich ſein Recht verfolgt, wofern ihm Beweiſe

TAYLOR INST. OXFORD

geblieben wären, abgeſehen davon, daß ein ſolcher Schritt eben nicht zum Beſten der Königin gethan worden wäre, da Anna das Herz, Cranmer und Cromwell aber bereits den Geiſt des Königs beherrſchten. Morus ſah ſich alſo genöthigt, Liſt mit Liſt zu erwiedern. Er rief den ehemaligen Diener ſeines Vaters Peter Giles zu ſich, der eben im Begriffe ſtand, ſich nach Frankreich einzuſchiffen. Giles, der ſtets die Tugend des wackern Morus verehrte war leicht gewonnen, und er erbot ſich, die Schrift des Schatzmeiſters in die Hände des Papſtes zu überbringen, oder ſein letzter Athem müßte am Wege verhauchen. Die unſcheinliche Perſon des Botſchafters, ſo wie die günſtigen Umſtände beförderten das Wagniß. Giles entkleidete ſich im Zimmer ſeines Ideals, band ſich die wichtige Schrift auf die nackte Bruſt, ſchloß darüber die täuſchenden Tricots, und eilte mit dem beſten Segenswunſch von Morus begleitet, durch eine unſcheinliche Nebenpforte aus dem Hauſe, beſtieg das Schiff, und fand keine Falle, wie der erſte Bote gefunden hatte. Morus hatte endlich Grund, von dem geachteten Kirchenfürſten das Beſte zu hoffen, um ſo mehr, als Tags darauf ein günſtiger Wind das Schiff an Englands Küſte brachte, auf welchem Campeggio, der Legat des Papſtes, ſich befand, eigens abgeſandt, um die Scheidung des Königs von England zu prüfen und zu entſcheiden. Sogleich war Morus darauf bedacht, die Königin ſelbſt in Kenntniß davon zu ſetzen, daß der treueſte Freund ihres Hauſes, ein ehrwürdiger Greis, zum Richter ihres Schickſals beſtellt ſei, denn hierin mußte Katharina Troſt finden in ihrem Leiden. Es war aber nicht ſo leicht in die Nähe der Königin zu kommen, denn ihre Feinde hatten Argusaugen,

ihre Freunde wurden fern gehalten, und während ein wahrer Krieg zwiſchen den intriguirenden Parteien Statt fand, ſaß die beneidete Königin, ärmer als eine Sclavin, zernagt vom tiefſten Weh in ihren prunkvollen Zimmern, ungewiß welcher Stundenſchlag ihr Schickſal verkünde. Eines Abends aber erkrankte die Kammerfrau Katharinens, und man war genöthigt, ihre Dienſte durch Leonora verrichten zu laſſen, welche von den erſten Jahren an der Königin treu ergeben, und aus Spanien mit ihr nach England gekommen war.

Dieß war der erſehnte Augenblick für Morus, denn als Katharinen das Gebetbuch überreicht wurde, barg Leonora ein Papierſtreifchen in demſelben, das die wenigen Worte enthielt: „Campeggio iſt hier" und die Königin erkannte die Schriftzüge des treuen Morus. Mit Mühe unterdrückte die hoffende Frau den Ausruf der Freude, und als Leonora ſich näherte, unbeachtet von den andern Damen, flüſterte ihr die Königin zu: „Leonora, ich muß zu Campeggio ... ſorge für eine Verkleidung und begleite mich ... es gilt mein Lebensglück." Ein bejahender Wink der Ergebenen antwortete, und bleiern ſchlich der Abend ſeinem Ende zu. Schon war Mitternacht vorüber, und noch ſaß die Königin ſchlaflos auf ihrem Lager, ohne die Kammerfrau wieder zu ſehen, als ſich eine kleine Seitenpforte öffnete; eine Männergeſtalt trat leiſe ein, tief in den Mantel gehüllt, und die Königin wollte ſchon die Glocke ergreifen, als ſie ihre Leonora erkannte. So wie ſie, die Treue, ſtand auch bald Katharina in Kleidern eines ſchlichten Bürgers zur Wanderſchaft bereit, mit pochendem Herzen, aber muthig entſchloſſen, denn es galt mehr als Worte

ſagen können — es galt das Herz Heinrichs wieder zu gewinnen, welches die Netze einer lockenden Schönheit gefangen hielten. Durch weite Gänge, oft zögernd, um ſich nicht zu verrathen, führte Leonora ihre Herrin fort, ſchloß die Pforte endlich auf, die in's Freie führte, und ſo rauh der Sturmwind und dichte Regen das zarte Antlitz der armen Königin traf, ſie verfolgte raſtlos und ſchweigſam ihren ernſten Pfad. Obwohl zum erſten Mal hinaus getrieben aus der Ruhe des Glücks auf die ſtürmiſche See, obwohl zitternd vor Verrath, und mit wankenden, blutenden Füßen, fand doch die Frau in ſich die Stärke, um den Stürmen der Nacht und der Gefahr zu trotzen, und nach mehrſtündiger Wanderung erreichte ſie mit Leonora die Villa des Legaten. Das Morgenroth begann ſchon den äußerſten Himmelsſtreif zu röthen, als beide durch den Park ſich dem Palaſte nahten; begünſtigt vom Zufall erreichten ſie unbeachtet Campeggio's Zimmer, der an einem mit Schriften überladenen Tiſche mit Arbeiten überhäuft war. Auch hier begann die Intrigue ſchon ihre Schlingen zu legen, und jeder Theil ſuchte den Richter zu gewinnen. Als Katharina eintrat, erkannte Campeggio dieſelbe ſogleich, und ſie ſank weinend zu ſeinen Füßen mit dem Ausrufe: „Vater! rette ein armes, verlaſſenes Weib vom Rande des Verderbens!“... Der Legat war tief bewegt, dieſe Königin ſo ergriffen, in ſo ärmlicher Kleidung zu ſehen, beſchmutzt und durchnäßt, erſchöpft von der ermüdenden Wanderung. Nach langem, innigem Austauſche der Gefühle, ſchloß die verlaſſene Frau, die Hand des Legaten küſſend: „Ehrwürdiger Vater! In deinen Händen ruht mein Alles, meine Seligkeit. Gib mir das Herz meines theuren Heinrich zurück, das ich

durch achtzehn Jahre beſaß — um es ſo bitter, ſo namenlos ſchmerzvoll zu verlieren. Sprich zu ihm mit der Stimme der Wahrheit, zerreiße das Netz, welches trügende Gewalten um ſeine argloſe Seele geworfen, denn du biſt meine einzige — meine letzte Hoffnung auf Erden! Hier aber, hier im Angeſichte des Allmächtigen ſchwöre ich es dir, daß kein Gedanke jemals meinem Heinrich untreu war, den ich liebe — bis es da innen ſtill ſteht in dieſer blutenden Bruſt... Verhallt aber deine Stimme fruchtlos, und kannſt du mir nicht mehr wiedergeben, was ich verlor ... ſo ſei der Tag dieſer Kunde der Tag meines Scheidens von dieſer Welt ... darum bitt' ich ihn, den Vater da oben, der allein es verſteht, wie furchtbar ich leide!" .... Wankend und tief bewegt eilte die Königin wieder dem Park zu, doch ſie ſollte ihn unglücklicher verlaſſen, als ſie ihn betreten hatte.

4.

Um das Begegnen von Fremden zu meiden, war die Königin durch eine Seitenpforte in den Garten geeilt, voll keimender Hoffnung, denn das herzliche Geſpräch mit dem ehrwürdigen Campeggio hatte ſie neu belebt. Doch beim Einbiegen in eine der letzten Alleen trat mit entblößtem Haupte ein Gärtnerjunge ihr in den Weg, und ein Knie beugend überreichte er derſelben einen koſtbaren Blumenſtrauß mit den Worten: „Erhabene Königin! Kommt's zum äußerſten, ſo denkt an Morus... Sein Leben gehört Euch ... Sein Dach zu Chelſea ſteht Euch gaſtlich offen!" und eilig — Verrath fürchtend — wandte ſich der Gärtner zur Flucht. Aber ſo täuſchend auch die Verkleidung war, Katharina hatte den Schatzmeiſter erkannt, und ihr heftiger Ausruf: „Morus, bleibt!" hielt den Eilen-

den zurück. Leonora trat bei Seite, um jeden Nahenden zu erſpähen, und bei Zeiten die Königin zu warnen.

„Treuer Morus! — laßt mich den Augenblick nützen, und ſagt mir, ob ich hoffen darf!“

„Hoffnung iſt der Anker, der nie den Grund verliert,“ erwiederte ausweichend der Gefragte.

„Sprecht wahr, die Minuten ſind koſtbar! Mich ſoll nichts erſchrecken, doch ich trage leichter die Gefahr, wenn ich ihr in's Auge ſehe!“

„Der heilige Vater wird mein Memoriale gewiß benützen, Campeggio iſt Euch treu ergeben — das ſind aber unſere einzigen Stützen“ ....

„Der mächtige, demüthig-ergebene Wolſey?“

„Wolſey?!... Wolſey gleicht dem Schiff auf hoher See! — Wird er Papſt ... ſo bleibt er treu; .. wird ſeine Ehrſucht getäuſcht ... ſo ſind wir verloren ... Ihr ſeid die Tante des Königs von Spanien, und Carl der Fünfte, ſagt man, iſt deutſcher Kaiſer geworden .... Hält er dem Cardinal das Wort, ihn einzuführen im Vatican, ſo iſt Friede und Freundſchaft mit Spanien verbrieft; .... hält er dasſelbe nicht — ſo wird Frankreich zu Cambray das Ende der engliſchen Feindſchaft begrüßen, und Arm in Arm mit Heinrich dem Achten den Wortbrüchigen ſtrafen ... und ſeine Tante, ſo wie ihn .... Schließt man aber Frieden mit Frankreich oder nicht, ſo iſt Cromwell der Mann, der Wolſey, mit dem er conſpirirt, und durch den er lebt, im Augenblick der Entſcheidung verkauft, um den König zu gewinnen und zu bethören, damit der geſchmeichelte Monarch den Günſtling auf Wolſey's Trümmern erhebe .... Furcht-

barer aber, als dieſe Mächte, iſt jener Cranmer, der alle Mittel erſinnt, um ſeine üppige Verwandte Anna Boleyn ſtets in wollüſtigerem Lichte vor die erregten Sinne des Königs zu ſtellen, während er Himmel und Hölle aufbiethet, um die Feſten der ernſten Kirche zu erſchüttern, und für gefälligere Lehren einen Tempel zu errichten, zu dem ſchon Melanchton, Luther und Zwingli die Grundſteine gelegt haben ..."

„Allmächtiger Gott!" rief unter Thränen die arme Königin, denn ſie blickte zum erſten Mahl in dieſes Gewebe, das ſie — lebend für ihr reines Gefühl — niemals zu ahnen vermochte. „Welch' furchtbares Bild entrollt Ihr vor meinen Augen?... Ich ſpreche von meinem häuslichen Glücke, vom Frieden meines Herzens, und dieß iſt der Spielball fremder, herzloſer Menſchen?.. Was ſoll mir Frankreichs König ... was hat der deutſche Kaiſer gemein mit meiner Ehe, was kümmert Spanien mein ſtilles Glück?... Soll ich der Zunder ſein zum Brande des Völkerkrieges, und hat die Welt ſo wenig Raum zum Kampfplatz ihrer Lüſte, daß ſie dieß kleine Plätzchen hier, das meine Hand bedeckt, nicht ſchonen kann, und es mit blutigen Spuren ihres Schwertes zerreißt?!... Ich drücke mich an meines Heinrichs Buſen ... und ſie vergießen Blut, um mich von dieſer Stelle wegzureißen?.. Ich will nur Liebe, und ſie geben Haß; ich ſuche Frieden, und ſie rufen Krieg ... Nehmt mir den König ... nehmt mir ſeinen Purpur ... nur meinen Heinrich gebt mir wieder!!...."

„Sagt dieß den Diplomaten... ſie verſtehen Euch nicht!" ... erwiederte tief bewegt der Schatzmeiſter.

„O, daß ich ein Bürgersweib ... und Er ein Bürger wäre ... es muß ſo wohnlich ſein im Thale des Lebens!!“ ...

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo eilte Leonora herbei; Morus beugte das Knie und flüſterte: „Königin! was kommen mag: denkt an Morus und an Chelſea!“ und eilte von hinnen. Katharina war aber kaum ihrer mächtig, denn eben jetzt hatte ſie ja die geträumte Welt zu Grabe getragen, und die neue ſtarrte ſie froſtig dafür an ... Sie ſtand tief bewegt, in einſtiger Tage Rückerinnerung verſunken, preßte den Blumenſtrauß an ihre Bruſt, und ſah nicht, was um ſie geſchah. Vergebens ſprach Leonora, ſie ſuchte die Königin vor der nahenden Gefahr in einer Laube zu bergen — — aber es war zu ſpät, der König ſtand bereits vor derſelben .....

König Heinrich hatte ebenfalls Campeggio's Ankunft erfahren; von dieſem Manne hing die Entſcheidung ab, und es drängte ihn ſo ſehr, denſelben zu ſprechen, daß er ſogleich den Befehl zum Aufbruche gab, und ſo kam es, daß er mit ſeinem Gefolge plötzlich vor Katharina ſtand. — Der König, der keine Kunſt weniger verſtand, als die, ſich ſelbſt zu beherrſchen, und der in Augenblicken der Leidenſchaft ſogar zum willenloſen Sclaven derſelben wurde, erkannte ſtaunend die Königin. Dunkle Röthe übergoß ſeine Züge, ſeine Hände ballten ſich krampfhaft, und er rief rauh und barſch: „Frau Königin! was ſucht Ihr hier, und in dieſen Kleidern?“ ... Katharina ſtand wortlos, und ihr Blut ward zu Eis ... „Wer iſt jener Schurke, der Euch geſprochen hat und dort flieht?“ ſtammelte empört über dieß Schweigen der König.

„Ein Gärtner, der Ihrer Majeſtät dieſen Strauß überreichte ... da die Königin die Blumen liebt!“ entgegnete zitternd Leonora.

„Ihr ſchweigt!... Man rufe den Gärtner, ich habe ein Wort mit ihm zu ſprechen!“ herrſchte Heinrich dagegen, und mit Wolluſt ſah er, daß die Königin bei dieſen Worten erbebte. Sogleich eilten dienſtfertige Höflinge dem Fliehenden nach, aber bereits war Morus, ohne dieſe Scene zu ahnen, am Gitter des Parks angelangt, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ritt in Eile von hinnen. Als dieß der König ſah, und die Höflinge fruchtlos zurückkehrten, ſtieg ſein Zorn auf's höchſte, er faßte Katharinens Hand, und ſprach mit farbloſer Lippe: „Ha!... und dieſe verweinten Augen ... dieſe farbloſe Wange ... dieſe Thränen auf dem Blumenſtrauß?! ... Himmel und Hölle!!... Treuloſe —“

„Heinrich! wir ſind nicht allein!“ flüſterte ſinkend die Königin.

„Weib, du ſollſt mir büßen!“ ſtammelte der Erzürnte, zerdrückte den Strauß, den er ihr entriſſen hatte, erblaſſend in den Händen, und warf ihn — außer ſich gebracht — verächtlich vor die Füße der Königin nieder.

„Ich glaubte, einen König geheiratet zu haben,“ erwiederte gekränkt die Königin. „Ich ſeh's ... ich habe mich getäuſcht!“ und ſank in Leonora's Arme, ihres Bewußtſeins beraubt. Der König würdigte ſie keines Wortes mehr, und von den betroffenen Höflingen begleitet, trat er bei Campeggio ein.

5.

Anna Boleyn lag in ungezwungenem Negligée auf dem Divan nach den Freuden einer in Greenwich durchſchwärmten Nacht, ihr voller Buſen bewegte ſich heftig, ihr umſchleiertes Auge war ſanft befeuchtet, und ſie fühlte ſich — unglücklich. Nach dem erſchöpfenden Genuß folgte Ueberdruß, wohl nur von kurzer Dauer, aber ſie ſchlug das Buch der Erinnerung auf, und fand einen Namen, der ihr einſt ſo theuer war, den Namen Lord Percy von Northumberland. Die vielen Stunden einer ſtillen, aber innigen Liebe, die ſie an Percy's Seite in Frankreich verlebt hatte, fanden ein Echo in ihrer ſehnenden Bruſt, und faſt ſchien es ihr, als könne dieſer Taumel — jene Liebe, dieſer wankende Boden voll raſtloſen Intriguen — jenes zauberiſche Still-Leben, dieſer Heinrich ſammt Krone und Scepter — jenen Northumberland niemals erſetzen ... Percy, ein Ritter in der Blüte der Jahre, bereits als Anna's Bräutigam erklärt, ward von dem Tone der Trompete auf's Schlachtfeld gerufen, verließ mit Schwüren der Treue ſeine Braut ... um ſie — wenn er heimkehrte von Gefahren und blutigem Spiele — als ſeine Anna .... wieder zu finden. Nochmals erhob das beſſere Gefühl, wie Blüten im Spätherbſt, ſeine Stimme, aber es war zu ſpät, um zurückzukehren, der Wurf war gethan, was geſchehen war, ließ keine Wahl über — jetzt hieß ihr Loos nur: „Siegen oder untergehen!“ .....

Dieſe Laune war dem eintretenden Cranmer nicht günſtig, der noch dazu kam, um Gold zu verlangen.

„Ihr ſeid ein Thor oder ein Verſchwender!“ ent-

gegnete Anna, „denn Tauſende ſind geopfert, und wir ſind — wo wir waren!“

„Schöne Anna,“ ſprach ſchmeichelnd der Prieſter, „das Ziel iſt groß, und lohnt dieſe Schätze!“

„Noch keine Antwort der Akademie, noch nichts von Rom, von Luther und Zwingli?“

„Loreley! hört mich und dann richtet, ob ich ein Thor ſei: Zwingli, Bucer und die Akademien Deutſchlands, Frankreichs und Englands ſind Eure ergebenen Diener, und meine Umtriebe ſtimmen ſie zu unſern eifrigſten Freunden. Nur Melanchton und Luther wollen Eure Verbindung noch nicht, und erklären Katharinens Ehe für giltig ... aber eben für dieſe beiden fordere ich Gold — obwohl zwei Stimmen wenig vermögen gegen zwanzig und mehr, welche hier ihre Entſcheidungen ſenden, und die jetzige Ehe des Königs für ein Verbrechen erklären;“ und dabei überreichte er der ſchönen Anna mehrere Pergamente.

„Ah! welche Schätze ... ich ſelbſt übergebe ſie dem König!“ rief Boleyn, die Rollen durchfliegend. „Was iſt's mit Wolſey?“

„Wolſey ſteht am Rand des Verderbens; denn wie meine Spione erforſchten, ſchließt er Frieden mit Frankreich, um gegen Spanien zu kriegen ... ſchon murrt das Volk über dieſe ewigen Heereszüge ohne Grund; überdieß ſchreibt er durch's Parlament die ungerechteſten Steuern aus, um ſeinen Säckel zu füllen, und das Volk murrt abermals ... endlich gibt es keinen Winkel der Armuth und der Malcontenten, wohin nicht durch meine Leute Eure wohlgezählten Ducaten gedrungen wären, ſammt dem Impfſtoffe

des Haſſes gegen den Cardinal — und das Volk murrt bereitwilligſt zum dritten Mahl.“ ....

„Doch Morus, der Unbeſtechliche?“

„Morus hat Unglück!“ ſagte lachend der freche Abenteurer, „ſein erſter Bote brach das Genick, ſein zweiter findet den Papſt im Sterben, und er hätte die Tinte wohl ſparen können.“

„Alſo bleibt nur mehr Cromwell?“

„Cromwell iſt mein Freund geworden!“

„Ah! alſo iſt er verloren?!“ ergänzte ironiſch Boleyn.

„Welche Bosheit!... Bin ich noch ein Thor?“

„Verſöhnung, mein Lieber!“ erwiederte Anna, reichte ihm die ſchneeige Hand, und Cranmer wäre ſehr geneigt geweſen, nicht dieſe allein zu küſſen, aber Anna war nicht in der Laune, und rief: „Halt, Verwegener! oder ich verrathe es Eurer Geliebten!“

„Was meint Ihr?“ ſtammelte überraſcht der Kühne.

„Wozu die Maske? Die Gelehrtenpfründe im Jeſus-Collegium ſchien Euch herzlich ennuyant ... In Cambridge wohnt eine blühende Roſe, und dieſe ſoll binnen wenig Monden Eure Frau ſein ... Ihr macht mir zwar manchmal den Hof, aber ich entlaſſe Euch hiermit in Gnaden, denn mich beſchäftigt Heinrich der Achte zu ſehr! — Seid Ihr gleich der Gatte einer andern, ſo könnt Ihr doch mein Verbündeter bleiben, und ſobald wir am Ziele ſind — dürft Ihr die Würde wählen, welche Euch belohnen ſoll!“

Cranmer war zwar anfangs betroffen, daß Anna ſeine geheime Verbindung ausgeforſcht hatte, aber er ſah ein, daß er der ſchönen Prätendentin zu unentbehrlich ſei,

um Verrath beſorgen zu müſſen, und er ſagte, wohl nicht allein, um Ihre Zwecke fördern zu können, er müſſe einige Tauſend Ducaten erhalten.

„Und wo glaubt Ihr, daß die Goldminen liegen, um Euch zu genügen?“

„Dieß ſagt Euch dieſer Spiegel,“ erwiederte zärtlich der Schmeichler, welcher gewohnt war, das Eiſen zu ſchmieden, ſobald es glühte.

„Schelm! — ſo nehmt denn!“ ſchloß Anna die Converſation, legte eine Schatulle voll Gold auf ſeinen Arm, und entfernte ſich mit ihren Pergamenten, die theuer genug bezahlt waren, um ſich junoniſch zu ſchminken, denn Heinrich hatte ihr verſprochen, ſie vor Mittag noch zu beſuchen.

Setzte man hier alle Hebel an, um die Mächte der Kirche und des Volkes zu gewinnen, ſo war man im feindlichen Lager nicht minder thätig, und Cromwell eilte auf Sturmesflügeln zu Wolſey, denn Boten aus allen Weltgegenden waren gekommen, und jetzt nahte ſich der Tag der Entſcheidung. Der Cardinal war entzückt, und ſein Günſtling las die erhaltenen Schreiben.

„Franz der Erſte ſehnt ſich nach Ruhe, und ſchreibt, daß er den Frieden mit 100,000 Kronen von Euch zu erkaufen geſonnen ſei, und ſeine Couſine mit Freuden zur Königin von England erheben wolle,“ berichtete Cromwell, nachdem er das erſte Schreiben geleſen hatte.

„Hundert tauſend Kronen? .. Ein nettes Sümmchen! ... Wir wollen ſehen ... Was ſagen die andern?“

„Der Papſt iſt heimgegangen zu ſeinen Vätern.“ —

„Geſtorben? ... Ah, wir beſteigen mittels Carls

des Fünften, Petri Stuhl!... Armer Franz! unſer Bündniß iſt null ... du bleibſt bekriegt, und die gute Katharina bleibt Königin von England!"

Cromwell hatte kaum dieſe Worte vernommen, ſo ſtrahlten ſeine Züge vor Wonne und er berichtete weiter:

„Carl der Fünfte nennt Euch fünfzig Mahl ſeinen lieben Freund." —

„Da iſt wenig Gutes zu hoffen."

„Mit der Papſtwahl ſei's aber nichts." —

„Himmel!"

„Und Clemens der Siebente iſt bereits gewählt!" —

„Daß ihn das Donnerwetter zermalme!" polterte Wolſey, und warf eine koſtbare Vaſe zur Erde, denn ſeine Aufregung ſtieg auf's Höchſte, und indem er ſich vollends ankleidete, gab er ſeinem Günſtling ſeine Befehle: „Antwortet ſogleich an Carl den Fünften, daß ſeine Tante einer Prinzeſſin von Frankreich weichen müſſe, daß der Krieg für erklärt anzuſehen ſei ... Er möge ſich rüſten ... Franz dem Erſten biethen wir die Hand zum Frieden ... und ſeine 100,000 Kronen ſind nicht zu vergeſſen ..." Schon wollte er das Cabinet verlaſſen, nachdem er ſeinen frühern Entſchluß ſo ſchnell geändert hatte, und Völker in's Verderben ſtürzte, um ſeinem Grolle zu genügen, da trat ihm Cromwell demüthig in den Weg und fragte ihn: „Und was ſoll ich dem König von Frankreich betreffs ſeiner Couſine ſchreiben?"

„Sie wird Königin von England!" herrſchte ſtolz der Cardinal im Bewußtſein ſeiner Macht über den Willen Heinrich des Achten, und verließ das Gemach, um das Wort zur That werden zu laſſen.

Kaum hatte Wolſey das Zimmer verlaſſen, ſo ſank

Cromwell laut lachend auf ein Ruhebett und warf die Briefe zur Erde. „Armer, kurzſichtiger Cardinal!“ höhnte er, vor deſſen Bildniß ſtehend, indem ſich ſeine häßlichen Züge vollends zur Fratze verzerrten. „Jetzt biſt du mein, und es bedarf eines Stoßes von dieſer Hand, ſo zerſchmetterſt du deinen ariſtokratiſchen Schädel für den armen Sohn eines Walkers! — — Diplomaten nennt Ihr Euch? ... Erbärmliches Geſchlecht! du ſollſt vor mir zittern, und lachen will ich, wenn du zu meinen Füßen dich krümmſt, wie ein ſterbender Wurm! ... Schließe nur Frieden mit Frankreich und nimm deine 100,000 Kronen .... bevor du ſie verzehrſt haſt, beſtreuſt du mit Aſche dein Haupt, und ſingſt Jeremiaden über den Zerfall deiner Größe! Wozu haſt du deine 50 Jahre in dieſer Welt verwendet, wenn du es jetzt wagſt, deine Politik darauf zu gründen, daß du den Begierden eines Königs Zaum und Zügel anlegſt, daß du eine Schönheit ſeinen Armen entreißeſt, für die er ſein Reich fühllos unter deiner Geißel verbluten läßt, um mit ihr zu ſchwärmen? ... Wirf dich unter die Hufe eines Roſſes, und es zermalmt dich — und wie des Pferdes Huf ſchleudert dich Heinrichs des Achten Zorn in die Tiefe!... Binde ein Kind, und es wüthet gegen die Bande, und große Glückskinder ſind — die kleinſten Kinderchen, wenn ſie ein Hinderniß finden. Schmeichle, fröhne der Gier, betäube die Könige, und du biſt ihr Gott ... warne, rathe und hüte ſie, und du biſt ihnen — nichts!... Das iſt meine Politik, Herr Cardinal, und nach ihr will ich handeln. Glaubteſt du etwa, um dieſen lumpigen Jahresgehalt ſpielte ich deinen Rath, deinen Schreiber, deinen Narren und Freund, wie's eben galt? Ha! ha! ha! grauköpfiger Diplo-

mat! dein Schüler wird dich meiſtern, dich und jenen Cranmer, deſſen Freundſchaft ich nicht umſonſt erkaufte!“ und ſingend verließ er das Zimmer.

6.

In einer niedern, rauchigen Stube, welche das Extrazimmer des Gaſthauſes zum rothen Adler in London vorſtellen ſollte, ſaß am ſelben Abend ein kleiner, unterſetzter Mann in ſchlichter Bürgertracht, blies heftige Rauchwolken vor ſich hin, und ſah brummend nach der Stubenuhr am Camine. Endlich öffnete ſich eine alte, knarrende Thüre, und freundlich grüßend trat ein hagerer, ältlicher Herr ein, ſetzte ſich zu dem erſtern, und ein trauliches Flüſtern, Lächeln und Rechnen erfolgte.

„Alſo, es iſt unzweifelhaft wahr?“

„Wie ich Euch ſage ... Anna iſt ſeine Feindin!“

„Und eine franzöſiſche Prinzeſſin iſt auserwählt?“

„Ja, um Königin zu werden!“

„Teufel! Seine Macht über den König iſt groß!“ ...

„Was iſt zu thun?“

„Er muß aus dem Wege!“

„Bene, optime!... Aber wie?.. Wißt Ihr etwa einen Weg?“ ...

„Hm! ... ich habe ſo meine Idee!“

„Sprecht!“ ... entgegnete der Hagere und ließ eine runde Börſe in die Taſche des Beleibten fallen.

„Ja, ſeht,“ ſprach der letztere gedehnt, erſt den Inhalt des Beutels prüfend, „hier wäre ein Buch ...“

„Ein geſchriebenes Buch?“

„Von ſeiner eigenen Hand!“

„Herrlich! himmliſch! mein Freund!“

„Als der Cardinal nämlich noch nicht wußte, welche Partei bei ihm ſiegen werde, befahl er mir, ihm hierüber meine Idee zu ſagen...“

„Ah, und dieſe Idee zeichnete er auf?“

„In zwei Theilen! den einen gegen die Königin Katharina, den andern für dieſelbe und gegen Heinrich den Achten ... den erſteren habe ich verbrannt ... der zweite liegt in Eurer Hand ... wenn nun Anna Boleyn zur paſſenden Stunde dieſes Heft in Heinrichs Hände legen würde ...“

„So glaubt Ihr, daß Wolſey verloren wäre?“

„Ich bin's gewiß ... denn in der Hoffnung, Papſt zu werden, hatte er die heftigſten Ausfälle gegen den König aufgenommen, und ein ziemlich vollzähliges Regiſter ſeiner Laſter und Sünden mit nur zu grellen Farben verzeichnet ... um, ſobald die Macht, des Königs Ehe zu löſen, in ſeinen Händen gelegen hätte, durch allerlei fromme Vorwände die Scheidungsbewilligung ſo theuer als möglich an Heinrich zu verkaufen.“

„Ueberdieß nahm er den Titel und die Würden des Legaten von Rom an, ohne das „Jus de Praemunire“ zu achten?“

„Er hatte wohl einen Brief, der dieß erlaubte, vom König erhalten, aber als er mir letzthin eine Muſterung ſeiner Schriften auftrug, fiel er zufällig in meine Taſche ... und ich wäre nicht abgeneigt ...“

„Ah ... Ihr ſeid nicht abgeneigt ... Gebt! gebt!“ ſprach gierig der Hagere, und abermals wurde Gold gegen Papier — doch ohne Agio verwechſelt.

Sonach waren beide Theile, in denen man ohne Zweifel bereits Cromwell und Cranmer erkannte, mit ihren Sachen im reinen, die Stube hatte ſich mit ziemlich zweideutigen Gäſten gefüllt, und beide trennten ſich, um das Gift der Unzufriedenheit, je nach ihren Plänen unter dem Volk zu verbreiten. Cromwell's Rednertalent bewies Wolſey's Verworfenheit und die Untauglichkeit des Schatzmeiſters Morus, wie er dieß alles viel beſſer rangiren wollte, wobei er die Hörer frei hielt, und dieſe ihm zuſchworen für und für. Cranmer's Sophiſterei warb nicht wenig Bewunderer, und er wurde wie ein Apoſtel verehrt, denn ſeine Lehren ſchienen dem Volke bequemer ... ſo verließen beide voll Hoffnung den Gaſthof erſt, als der Morgen graute ...

Die nächſte Zeit ſollte auch zur ergebnißreichſten werden; die Pergamente Anna Boleyn's entzückten den König, um ſo mehr, als man auch den Mangel eines männlichen Thronerben, den Katharina nicht mehr verſprach, in den gelehrten Akademien durch kalte Sophiſterei als den wichtigſten Grund anführte, der Heinrich dem Achten die Scheidung zur Pflicht machte. Cranmer, der durch Anna beſtändig in die Nähe des Königs gebracht wurde, wußte durch ſeinen durchdringenden Geiſt und Scharfſinn einen großen Einfluß über denſelben zu erwerben, und ſomit kam Wolſey nicht zur gelegenen Stunde mit ſeinen politiſchen Plänen. Der Friede zu Cambray war geſchloſſen, der Cardinal hatte ſeine 100,000 Kronen empfangen, die Heere marſchirten gegen Spanien, aber Wolſey hatte es in einem verſehen, nämlich mit dem Plane, eine franzöſiſche Prinzeſſin zur Königin von England zu

machen. Dieſer Plan mißfiel dem König, der, durch die ſchlaue Coketterie Boleyn's gefeſſelt, nur für dieſe ſchwärmte, und ſich wenig um Politik zu kümmern geſonnen war. Wolſey aber blieb unerſchütterlich, denn für's erſte war ſein Wort an Franz den Erſten verpfändet für große Güter, ferners war der Cardinal ein Jugendfreund, die böſe Welt ſagte, ein Verehrer der Jugend jener Couſine des franzöſiſchen Königs, wodurch der Fortbeſtand ſeiner Größe verbürgt war. Uebrigens begann der Vater Anna Boleyn's, ein Graf von Wiltſhire, ſo wie ihr Bruder, Vicomte von Rochefort, die mächtigſten Minen gegen den Cardinal aufzuwerfen, zum Theile weil er ihre Heirat nicht protegirte, worunter ſich aber die Eigenliebe verbarg, denn beide hofften ſich dann in die Trümmer ſeiner Macht zu theilen, ſobald nur Anna die Krone auf dem Haupt fühlen würde. Konnte dieſen Plänen etwas koſtbareres begegnen, als jenes verrätheriſche Memoriale, das Cromwell in der Schenke an Cranmer veräußert hatte? Gewiß nicht. — Inzwiſchen ahnte Wolſey von Cromwell keinen Verrath, und Heinrich durfte nur einen entſcheidenden Zeugen gegen die Aufrichtigkeit des Cardinals entdecken, ſo war es für ſeine tyranniſchen Launen der beſte Vorwand, um ſich dieſes läſtigen Drängers zu entledigen, der ſich wie ein drohender Schatten zwiſchen ihn und ſeine Liebe ſtellte. Wer hätte aber die Macht einer jahrelangen Gewohnheit nicht ſchon öfter empfunden? So war es Heinrich ergangen, der aus herkömmlicher Sitte die ganze Sorge der Regierung auf Wolſey ruhen ließ, daß er auch jetzt nicht zum Entſchluß gelangen konnte, ſeiner Hand die Zügel zu entreißen, ſo gern er dieſes Quälers los geweſen wäre. Was

dem Könige nicht gelang, war einer zärtlichen Stunde aufbewahrt, welche Anna, reizender denn je, zum Wendepunct ihres Lebens zu machen entſchloſſen war. — — Der Abend ſenkte ſeinen Schleier ſanft über London, das luxuriöſe Boudoir der feenhaften Boleyn war magiſch durch eine blaue Ampel beleuchtet, und Heinrich ſaß mißmuthig in einem Armſtuhl, ließ Anna's Locken durch ſeine Finger gleiten, und grollte noch dem Cardinal, der eben ſein franzöſiſches Heiratsthema ſonorer denn je angeſtimmt hatte. Da überreichte man ein Etui, das eben aus Frankreich geſandt worden war, und zwar directe aus dem Atelier des erſten franzöſiſchen Malers Jean Couſin. Der König griff haſtig darnach, und öffnete dasſelbe — es war das Porträt einer Dame, wohl geſchmeichelt, aber dennoch reizloſe Formen zeigend. Mit einem Freudenrufe bezeugte Anna ihr Entzücken, als ſie die Züge der Prinzeſſin von Frankreich und den abſtoßenden Eindruck ſah, den ſie auf den König machten. Er ſchleuderte das koſtbare Bild von ſich und rief: „Seht, Anna! an dieſes Weib will man mich vermählen? ... Nein! nein! helft mir gegen Wolſey, der Europas Frieden auf dieſe Ehe baut ... helft mir ... und meine Hand gehört Euch, der längſt mein Herz gehörte!“ und ſeine aufwallende Neigung beherrſchte ihn ſtärker als je. Wie Harmonien der beſſern Welt trafen dieſe Worte Anna's Ohr, und bald lag nach einem ſchlau berechneten Spiele jenes verhängnißvolle Memoriale in des Königs Hand. — Mitternacht war vorüber, noch ſaß der König wie am Abend im Lehnſtuhl, aber immer nur vertieft in das Leſen dieſes verhaßten Buches, Anna erregte durch wahre Weiberkünſte die Sinne des Königs ſtets mehr ... der König

zürnte ... tobte gegen Wolſey ... wüthete und ſchäumte, von ihm ſo geſchmeichelt, und im geheimen ſo verläſtert zu ſein ... Ganz dem Anfall ſeiner ſchwindelartigen Aufwallung zur Beute, rannte er auf und nieder, ſtieß die Einrichtungsſtücke von ſich, warf ſich endlich an Boleyn's Seite und rief: „Anna! rathet mir, ihn zu beſtrafen!.. Ich will ihn treffen!“

„Euer Majeſtät! Er hat ſeinen König und Herrn beleidigt!“ —

„Ja, gehöhnt, beſchimpft ... mit Koth beworfen ... der Verräther!“

„Majeſtätsverbrecher iſt Wolſey — aber laßt Gnade walten!“ flüſterte ſchlau die Schöne, gewiß, daß dieſer Gedanke den König nur noch mehr entflamme.

„Gnade?... Ihm, dem Schänder der Krone? ... Anna, Ihr ſeid zu weich geſchaffen zum Richter!“

„Ich dächte nur, Ihr ließet das Parlament entſcheiden, das ihn ob ſeiner Willkür längſt aus tiefſter Seele haßt, ſo dürftet Ihr nicht ſelbſt ſein Blut vergießen... und Eure Milde gewänne das Volk.“

„Ja ... ganz recht... ſie ſollen die Verantwortung tragen ... aber dieß geht zu langſam?“

„Inzwiſchen dächt' ich — Wolſey iſt ſtolz?“

„Ja — ſtolz!“

„Er iſt prunkſüchtig, wohllebend und verſchwenderiſch?“ —

„Ja gewiß!“

„Ihr ſolltet ihn alſo ſeiner Reichthümer berauben, ihn der Würden entſetzen ... natürlich, als ſchiene er dem Lande gefährlich.“ —

„Ganz recht! dieß gälte nur, bis das Parlament entſchieden hat, und dieß iſt ſein ärgſter Feind ...“

„Alſo müßte er nur unter Aufſicht gehalten werden, unter ſtrenger Aufſicht“ ...

„In kahlen Wänden ... bei ärmlichen Speiſen ... ſchlechten Kleidern ... hartem Wort ... ja! das iſt raffinirte Qual ... das heißt lebend geſtorben ſein für dieſen Schlemmer ... und die Schuld fiele dann? ...“

„Auf ſeinen Hüter, dem man nur allgemeine Befehle gibt, oder ahnen läßt ... was er dienſtfertig ausübt ... und ſo ...“ ſchloß Boleyn lächelnd, „für ſeinen König ſich verhaßt machen muß!“

„Ja, Anna, ſo ſei's ... jetzt — ſogleich bevor der Morgen graut!“ — und Heinrich ſetzte ſich, den Verhaftsbefehl zu ſchreiben, während Anna lächelnd über ihre Liſt, hinter dem Stuhle des Königs ſtehend, zu ſich ſagte: „Gut, das Netz ſchlägt über dieſem König mit dieſen Schriftzügen enger zuſammen, und Wolſey's ſind wir los ... es reifen die Früchte ....“

7.

Herzog von Norfolk, der tapfere Feldherr, der bei Flod Schottland beſiegt hatte und Englands Retter geweſen war, dieſer kühne Held war auserwählt, um dieſes traurige Werk der Verhaftung Wolſey's zu vollziehen.

Mit Suffolk beſtieg er den Wagen; obwohl mit innerm Widerſtreben von Norfolk dieß Amt übernommen wurde, um ſo mehr, als er des Kanzlers Freund war, ſo gehorchte er doch, als Muſter der Soldaten an dieſe Tugend gewöhnt, und eilenden Laufes trugen die raſchen Pferde dem Ziele ſie zu. Der Morgen beſtrahlte eben Wol-

ſey's prachtvolle Villa; die Diener empfingen die Gäſte mit vornehmer Gleichgiltigkeit, und Wolſey, der eben aus den Armen des Schlafes ſich erhoben hatte, ließ ſich gerade in dem von koſtbaren Specereien durchdufteten Prunkgemach ankleiden, während er bereits lüſtern war nach ſeinem verſchwenderiſchen Frühmahl, das man auf goldenen Schüſſeln ſervirte. Mitten unter dieſen Genüſſen meldete man die beiden Gäſte. Wolſey erhob ſich vornehm nachläſſig und rief: „Ah, lieber Herzog! Heute iſt Jagd ... morgen großes Spiel ... du kommſt eben recht .. ſo wie dein Begleiter willkommen iſt! Komm, du liebſt den Cipro ... er iſt claſſiſch ... genire dich nicht ... Trüffeln ... Auſtern ... friſch angekommen ... ſetzt Euch, Freunde ...“ ſprach voll der beſten Laune ſchmauſend der Cardinal.

Die Gäſte aber ſahen ſich etwas verlegen an, und folgten ſeiner Einladung nicht, ſondern Norfolk erwiederte mit ernſter Miene: „Cardinal Wolſey, ich erſcheine auf allerhöchſten Befehl in dieſem Palaſt.“

„Was ſoll dieſer Scherz?“

„Der König findet einigen Grund, auf den Kanzler zu zürnen, und gab mir den Befehl —“ der Freund ſtockte etwas, denn Wolſey wurde bleich und ſtotterte: „Träume ich, oder nicht?“

„Suffolk iſt der Zeuge, ſo wie dieſe Schrift mein Befehl — Euch zu verhaften.“

„Ver—haften?!“ — rief erſchüttert der Kanzler und ſank auf ſein Sopha zurück. — Er las, nachdem er ſich geſammelt hatte, den Verhaftsbefehl, ſtürzte auf ſeinen Secretär zu ... durchſuchte die Papiere ... und erkannte als Wahrheit, was er nach den Anklagepuncten geahnt hatte ...

daß ihn Cromwell verrathen hatte. Noch hoffte er ſich durch den eigenhändigen Brief des Königs wegen Annahme des Legats rechtfertigen zu können, — aber auch dieſer war vom Günſtling entwendet — und Wolſey ſank erſchüttert zurück ... Nach langer Zeit erſt konnte er ſich entfernen, wobei er einen unausſprechlichen Blick auf all' den Luxus warf, den er verlaſſen mußte, aber es war kein ſchmerzlich wehmüthiger Blick, ſondern die Gier des Praſſers ſpiegelte ſich darin, der ungeſättigt von der reichbeſetzten Tafel des Lebens ſcheiden ſoll... um hinter eiſernen Stäben zu entbehren. Norfolk übergab ſeinen Gefangenen, der in einer der elendeſten Stuben des Gefängniſſes untergebracht wurde, wo er in Tantalus-Qualen dem Spruche des Parlaments entgegen harrte, der ihm keine Hoffnung erlaubte.....

Cromwell ſah von ſeinem Fenſter aus den Wagen hohnlachend unter dem düſtern Thore des Kerkers verſchwinden, und Anna hoffte ihrem Ziele näher zu ſein, da man Wiltſhire als Wolſey's Nachfolger nicht ohne Zuthun Boleyn's bezeichnete.

Heinrich der Achte ſaß aber in ſeinem Arbeitszimmer, und gewöhnt, ſich von Wolſey berathen und lenken zu laſſen, fühlte er, als die Aufregung zu Ende war, etwas wie Reue im Innern. Wohl bezeichnete man Wiltſhire als tauglichen Staatsmann, aber deſſen unchevalereskes Benehmen, ſein abſtoßendes Aeußere und ſein notoriſcher Geiz ließen den König kein Herz zu ihm faſſen, und er blätterte in ſeinem Taſchenbuch, einen tauglichen Mann zu finden. Er kam zu Morus und hielt inne: „Morus? — Bei Gott! Ein Ehrenmann, ein großer

Geiſt und tiefer Diplomat ... er hat nie für ſich und die Seinen um eine Gnade gebeten ... man ſagt, er theile ſeinen Gehalt unter die Armen ... und lebe zu Chelſea in ſchlichter Einfachheit, ſobald er frei von Staatsgeſchäften iſt? Morus mißbilligt meine Liebe zu Anna?... Halt! das iſt mein Mann ... er, der einzige, der meiner Ehe laut zu widerſtreben wagt, er ſoll an meines Thrones Stufen der Erſte ſein ... und Dankbarkeit wird ihn gewinnen ... doch wenn er widerſtrebt?... Wie? wenn ich befehle?!... Er dehnte ſich voll Glück in ſeinem Haus, mißgönnte ſeinem König ſeine Liebe? Er ſoll ... er muß verſtummen ... oder ſprechen, wie er denkt ... die Stellung zwingt ihn ... und wofern er mir mißfällt ... ſei Wolſey ſeine Warnung!!... Ich bin es müd — der Sclave fremder Willkühr zu ſein ... meine Glut begehrt nach Anna ... alle Welt ſtimmt jetzt zu mir ... nur Er, den man am höchſten ehrt ... er wagt ſein Haupt frech zu erheben? — Bei meinem Schwert! So oder ſo ... Endlich will ich Frieden haben. — Morus, ſeht Euch vor ... und hütet Euch mir zu mißfallen!" — —

In dem kleinen, lieblichen Chelſea, von einer mäßigen Hügelkette umfangen, lag ein ebenerdiges Häuschen, rings von Gärten umſchloſſen, die ſowohl alles boten, was Haus und Küche verlangte, als auch die ſeltenſten Blumen und Obſtbäume enthielten; die Fenſter und Thüren des Hauſes waren von Grün umrankt, kurz das ſtille Plätzchen hatte ein zauberiſch wohnliches Ausſehen, ſo freundlich wie die Bewohner. Zwei Knaben hüpften ſpielend um die Blumenbeete, während ihre in Jugendanmuth ſtrahlende Schweſter voll Anſtand, doch im bürgerlichen

Kleide mit allerlei Arbeiten beſchäftigt war. Nicht fern davon in der Laube ſaß eine ältliche Frau, etwas überladen herausgeputzt, und ließ ſich von einem jungen Manne vorleſen, der nicht ſelten ſeine Blicke nach der lieblichen Tochter ſeiner Zuhörerin abſchweifen ließ. Mit eins ſprang der ältere Knabe auf die Schweſter Margaretha zu, und rief: „Komm Schweſter! ſchnell! ... dort reitet der Vater heim!“ ...

„Juhe! der liebe Vater!“ ſchrien die Geſchwiſter, und liefen um die Wette mit dem Vorleſer, der das Buch bei Seite geworfen hatte, jenem Reiter entgegen, der eilends den Hügel herabkam. Von weitem grüßte man, die Kleinen jauchzten ... der Reiter warf dem jungen Mann die Zügel zu ... lag in den Armen ſeiner Tochter ... drückte dem Herrn die Hand ... hob ſeine Knaben ſcherzend auf ſeine Arme, und eilte ſingend zur Laube, wo die Frau vom Hauſe mit ſpaniſcher Grandezza den Gatten begrüßte. So ſehr dieſer förmliche Empfang abſtach gegen die tiefe Innigkeit der anderen, ſo trübte er die frohe Laune des Gatten doch nicht, denn er wußte, daß ſeine Frau herzlich gut, und dieſe Manier nur — eine Schwäche ſei. Das Hofkleid, welches übrigens keinerlei Stickerei hatte, wurde abgelegt; einen ſchlichten Flausrock, Mütze und dergleichen brachten im Wettſtreite die Kinder — und ſo ſaß der Schazmeiſter Morus ſeelenfroh im Kreiſe der Seinen. Lady Morus ſelbſt thaute auf, der junge Wilhelm Roper, Margarethens Bräutigam, wie die Kleinen — Franz und Carl, bildeten ſomit eine unbeſchreiblich feſſelnde Gruppe — „das häusliche Glück!“

Morus beſuchte ſeine Lieblingsblumen, ſprach mit

ſeiner klugen Margaretha, die er unausſprechlich liebte, von allerlei Ereigniſſen Englands und des Hauſes, lief inzwiſchen ſcherzend mit den Knaben ab und zu — und beachtete den Reiter nicht, der im Sattel ſich erhebend, mit neidiſchem Blick über die Planke des Gartens ſah, für ſich flüſternd: „Welch' Paradies!... Und ich ſoll zögern? — Er und ich — oder keiner ſoll glücklich ſein ... mir währt's zu lange." Dabei ſprang er vom Pferd und trat in den Garten.

Eben war es Mittag geworden, die Tafel war gedeckt, und eine Glocke rief die Familie vorher zur kleinen Hauscapelle. Dort kniete Morus zwiſchen den Seinen, ſprach den Knaben das Tiſchgebet vor, die Orgel verhallte wieder, andächtig erhoben ſich Alle; nur jener Fremde, der Morus erſt im Garten belauſcht hatte, ſtand — wie ein düſterer Schatten — am Eingange der Capelle, und bitterer Neid umſpielte ſein Antlitz. Als die Familie ſich umwandte, erblickten ſie verwundert den Gaſt, und Morus rief: „Der König!" ... Alle bezeugten ihm ihre Ehrfurcht, und wollten auf den Wink des Vaters ſich entfernen, aber Heinrich geſtattete es nicht, ſondern blieb beim Mittagsmahl, und immer ſchmerzhafter fühlte er ſeine Bruſt bewegt, wie ſich ſtets neu das Bild der ungetrübten Seligkeit, vereint mit wahrer Religion und Liebe, vor ſeinen Augen entrollte, und feſt ſtand in ihm der Entſchluß, an Anna's Seite eben ſo glücklich werden zu wollen ... dazu ſollte ihm Morus verhelfen, oder untergehen .... Als das Mahl zu Ende war, verkündete der König ſelbſt dem Schatzmeiſter ſeine Ernennung zum Kanzler, Morus erbebte, Margaretha nicht minder, nur

Lady Morus war entzückt, und als die brillantenen Insignien auf der Bruſt des Vaters funkelten, jubelten die Kleinen: „Juhe! wie ſchön! der Vater hat einen großen, großen Stern.“ ... Morus ſah aber ernſt und ſinnend dem fortreitenden König nach, und Margaretha flüſterte an ſeinem Halſe: „Auch Sterne — erlöſchen!“ ...

8.

Morus mußte ſich bisher auf die undankbare Mühe beſchränken, die Flammen zu dämpfen, welche die Feinde Katharinens gegen dieſelbe angefacht hatten, und — wie auf den weltbedeutenden Bretern die undankbarſten Rollen oft die ſchwierigſten ſind, ſo war es auch hier im Leben. Dennoch war dieß der einzige Weg zur Rettung, man mußte die Belagerer durch Widerſtand zu entmuthigen oder langſam zu vernichten ſuchen, und ſo lange Campeggio hier war, blieb Morus ſtets guten Muthes. Am Morgen nachdem der König die Ernennung zum Kanzler in der Perſon des Morus deſignirt hatte, kam aber deſſen Freund Fiſcher, Biſchof von Rocheſter, mit ernſter Miene dem neuen Kanzler entgegen, und ſprach: „Freund, faſſe Muth, und ſchaffe uns Rath ... der Papſt Clemens rief Campeggio zurück.“

„Fiſcher!!.. Wahrheit?!“ ſprach erſtaunt Morus.

„Lies ſelbſt! ... Der Papſt verſchwägert ſich mit Franz dem Erſten durch eine Verwandte aus dem unſeligen Hauſe der Medicis. Franz iſt Englands Freund und Verbündeter gegen Spanien ... Campeggio's Abberufung iſt die erſte Frucht ... Ich fürchte, Katharinens Schmach — iſt die zweite!!“ Morus war tief bewegt.

„Noch eins," ſetzte der Biſchof bei: „der König hat dich zum Kanzler ernannt?" ..

„Ich weiß es!"

„Freund! — Nimm's nicht an! ... Suche einen Vorwand!"

„Ich? — Unmöglich!"

„Glaub' dieſem Händedruck — ich mein' es ehrlich mit dir!"

„Fiſcher! wozu dieſe Betheuerung? — Aber ich kann nicht, darf nicht weichen ... mein Ich, die Achtung meiner ſelbſt ... meine Ehre heißt mich bleiben auf dieſer Stelle!"

„Morus?! ... doch nicht Eitelkeit?"

„Eitelkeit?" rief der Kanzler lächelnd. „Gewiß nicht! aber die Pflicht und das Vaterland ruft! ... Katharina ſteht allein, verlaſſener denn je, ſelbſt Campeggio flieht ... dieß königlich große, edle Herz wird vom Meere der Feindſchaft und des Haſſes umbrandet ... und auch ich ſollte fliehen? Fliehen in demjenigen Augenblicke, wo ich die Gewalten in meiner Hand vereine, um ſie zu ſchützen und zu erretten?! Ich wäre ehrlos ... und Schmach wäre mein Name — mein Wapen zerbrochen! .... Doch nicht das Weib, nicht die Königin allein verlangt dieſen Kampf, er gilt für's ganze Volk, für England, für mein geliebtes Vaterland!... Siehſt du, wie eine Schlange am Thron emporzüngelnd, jenen ſchleichenden Cranmer nicht, der die Gemüther zerklüftet und an das Heiligſte taſtet, um für ſich und ſeine Jünger zu ernten? ... Sein giftiger Zahn zernagt das Völkerglück, denn ſinkt der feſte, einzige Glaube, — ſo ſtürzt das Glück, der Friede mit ihm! ...

Siehſt du den beutegierigen Cromwell nicht, der wie die Natter ſeine Freunde und Retter vergiftet?... Der am Throne die ſinneſchmeichelndſten Grundſätze predigt, während er in's Volk das ſchleichende, aber ſichere Gift der Unzufriedenheit ſtreut ... damit das Gebäude des Staates aus den Fugen gehe, auf deſſen Trümmern er ſich erheben will, wie der Geiſt des Laſters und der Sünde!... Das geſchmeichelte Ohr eines Königs lauſcht dieſen Tönen, wozu eine neue Loreley ihre Lieder ſingt, damit er das Stöhnen, Klagen und Flehen eines Volkes nicht höre, das unter der Geißel ihrer Creaturen verblutet?!... Zu dieſer Zeit wirft mir der Zufall oder der Himmel die Zügel in die Hände und ruft: „Jetzt oder nie!" ich aber ſoll feig keinen Verſuch zur Rettung wagen, und ruhig verbluten ſehen das biedere Volk, wie ſeine Königin?!... Nein! nein! nein!... der Weltgeiſt ruft — ſein treuer Diener gehorcht — bis an's Ende!"

„Morus!... Und wenn du unterliegſt?"

„Lieber ſterben, als ehrlos ſein!"

„Und die Deinigen?"

„Meine Margaretha! Franz, Carl?!... Nun denn ... dann möge der Himmel ſie beſchützen ... und ſie mögen hingehen und thun, ſo wie ich!" .....

Eben war die Stunde erſchienen, welche Morus zum Könige rief; der Kanzler erſchien in demſelben ſchlichten Kleide, wie früher. Sein kluger Rath ſchlichtete in kurzer Zeit mehr Streite, als früher in Jahren geſchehen, und ordnete die Lage des Staates nach Ehrlichkeit und Recht, ſo daß der König ihm ſeine Achtung ſtets mehr zuerkennen mußte, und mancher Leidende neu zu athmen

begann. Aber umſonſt ſuchte der König ihn für ſeine Heirat zu gewinnen, Morus antwortete offen und entſchieden, daß ſie des Königs und des Landes Unglück wäre. Dieſer Widerſtand ſtachelte den König, er legte dem Kanzler die Zuſtimmung der Akademieen, Bucer's und Zwingli's vor, ſprach von ſeinen Gewiſſensſcrupeln wegen der nahen Verwandtſchaft, daß Katharina keinen männlichen Erben geboren, und daß der Papſt nächſtens ſelbſt die Zuſtimmungsacte zu ſenden verſprochen habe, — doch ſeine Worte blieben umſonſt, denn dieſe Scheingründe zerſtoben vor der klaren Sprache der Vernunft und Religion im Munde des Kanzlers; ſomit entſchloß ſich der König zum äußerſten, und berief für den nächſten Tag den Rath der Krone, vor dem die Königin Katharina erſcheinen ſollte, und England hatte abermals das düſtere Bild, ſeine Königin vor Gericht geſtellt zu ſehen. — Zu gleicher Zeit wurden zu Bridewell alle Biſchöfe und Häupter der Kirche verſammelt, um ihre Beiſtimmung zur Scheidung zu geben, damit der Streit ſich endlich löſen möge. Das entſchiedene Geſpräch des Königs mit Morus verfehlte nicht auf Heinrich den Achten einen tiefen Eindruck zu machen, er verſprach ſich wenig vom kommenden Tage, und verhehlte ſich's keineswegs, daß die Scheidung kaum zu hoffen ſei. Eine ſolche Stimmung hatte Cromwell ſchon lange erſehnt, und er, der durch beharrliches Mühen die Stelle eines Secretärs erobert hatte, überreichte dem König das Porträt Anna Boleyn's, das der König vor kurzem verlangt hatte. Heinrich öffnete das Etui, verſchlang mit gierigen Augen dieſe ſchöne Geſtalt und rief: „Ach! welche Friſche ... welcher Jugendzauber — welche Reize!!“

Nach langem Anſchauen ſetzte er ſeufzend hinzu: „Umſonſt!... ich ſoll ſie nicht beſitzen!“ und lehnte ſich in den Armſtuhl zurück, die Augen wie feſt gezaubert auf dieſes Porträt.

Cromwell ſprach aber — wie für ſich: „Wäre ich König von England!“ wobei er ſich zum Abgehen wendete.

„Cromwell, dieſer König iſt oft unglücklicher, als Ihr!“

„Ich wäre glücklich!“

„Ihr?!... dieſe Ehe iſt unmöglich!“

„Unmöglich? — das iſt nicht meine Idee!“

„Der Papſt verſpricht ſeine Zuſtimmung ... doch ich kenne dieß ... Man will Zeit gewinnen ... ſonſt nichts ... und die Biſchöfe wie er verlaſſen mich wie immer!“

„Ich ſage nochmals, wäre ich König von England! Sie dürften, ſie könnten mich nicht verlaſſen ... ich wollte ihnen beweiſen, wie ihr ganzes Glück in meiner Hand liege.“

„Kommt zu Ende“ rief entzückt der König und lauſchte.

„Droht ihnen nur, Euch der römiſchen Gewalt zu entziehen, und ſie werden gehorchen!“

„Ich bin Katholik, ich will als ſolcher ſterben!“

„Bin ich's nicht gleichfalls? — Hört der Papſt auf Papſt zu ſein, weil Ihr ihn in Furcht ſetzt? — Verbietet den Geiſtlichen, ihm die Annaten zu bezahlen und ihre Ernennung von ihm zu empfangen! — Wozu habt Ihr das Recht „de Praemunire,“ das Euch die Macht gibt, das

Haupt der Kirche für England zu ſein, ohne deshalb die höchſte Oberaufſicht des Papſtes zu verneinen? Wozu habt Ihr dieß Recht, wenn es mit den Pergamenten vermodert?.. Auch in Rom hat das Gold ſeinen Werth und die Annaten wiegen ſchwer im Schatze des Vaticans ... ſollte die Drohung, dieſen Reichthum zu entziehen, nicht genügen, um Eure Wünſche zu erfüllen?“...

„Cromwell, daran hat mich noch niemand erinnert!“

„Folgt dem Beiſpiele, das Euch Deutſchlands Fürſten geben: ſie werfen das Joch ab, welches ihre Neigungen und Vortheile einem fremden Oberprieſter unterordnet, und da jetzt England von zwei Köpfen regiert wird, die ſtets das Gegentheil wollen, ſo gebt Ihr dem Lande den Frieden, wenn Ihr in Euch die Gewalten vereint!“

Lange ſprach Cromwell in dieſem verführeriſch trügenden Tone und ſah mit Entzücken, wie gierig Heinrich der Achte den Honig ſeiner Rede einſog, bis er zuletzt eine goldene Kette als Zeichen der Gnade ihm um die Schulter hing, Cromwell zum unumſchränkten Leiter der Biſchofs-Verſammlung zu Bridewell ernannte und neu belebt zu Anna Boleyn eilte, um ihr ſeine Hoffnung ſelbſt zu verkünden.

Mit ſataniſchem Lächeln ſah demſelben der ſiegreiche Cromwell nach, indem er die Vollmacht in ſeinem Buſen barg, welche ein furchtbares Schwert in ſeiner Hand werden ſollte, und ſprach für ſich: „Geh — wirf dich zu den Füßen deiner albernen Geliebten und bitte ſie um Verzeihung — daß ſie Königin von England werden will! — —

Sie ſtehen hoch, die Könige, ſehr hoch — und doch iſt er meine Beute — meine? des Unbedeutenden? und doch ſucht man auch durch mein Wort die Säulen der Kirche zu ſtürzen?! Geh, Fürſt, der du ſo falſch als niedrig biſt! Ich gebe deiner Liſt nichts nach, du biſt nicht für das Gute geſchaffen, und Morus' verhaßte Stimme wird dich vergeblich der Tugend zuführen, meine Sprache tönt ſüßer: ſie enthält ein Gift, welches du in langen Zügen ſchlürfen ſollſt! ... Der Sohn des armen Walkers wird dich zum Theilnehmer ſeiner Verbrechen machen, er wird mit dir auf dem Sammt deines Thrones ruhen, und Grauſamkeit ſoll uns vereinen!... Geh hin zu dieſer Sirene, die du anbeteſt, und die du früh genug verfluchen wirſt, bringe dein Reich in Aufruhr, entweihe das Heiligthum, zünde die Scheiterhaufen an, und laſſe ſie von allen beſteigen, welche den Geſetzen ſich nicht fügen wollen, die ich dir vorſchreiben werde ... Zwei Furien theilen ſich heute in Englands Thron!.. du wirſt mich mit Gold überhäufen, und ich... will dich berauſchen im Blut ... du wirſt nur ausſprechen, was ich dir in's Ohr geflüſtert habe ... Ha! wer wird dann mehr König ſein von uns? Heinrich der Achte oder Cromwell?... Cromwell wird es ſein, denn er iſt im Staub geboren! Du haſt nie gleich mir erfahren, was es heißt, elend und verlaſſen ſein, nie den Haß empfunden, den der Arme gegen den Reichen nährt; aber ich habe ihn bewahrt dieſen Haß, er brennt mir wie ein verzehrendes Feuer im Herzen ... ich bedarf eines Palaſtes, ich bedarf der furchterregenden Gewalt kriechender Höflinge und niedriger Schmeichler — gebt mir eine Welt, und ich bin noch nicht geſättigt!" .....

9.

Cromwell hielt die verhängnißvolle Vollmacht keinen Augenblick nutzlos in den Händen, und Bridewell war der Schauplatz ſeiner erſten Gewaltthat. Vereint mit ſeinen Werkzeugen kam er um Mitternacht daſelbſt an, rief die Behörden vor ſich, zeigte ſeine Schrift vor und gab die Befehle für den kommenden Morgen. Der Saal für die Verſammlung der Biſchöfe war geordnet, und Bewaffnete rings conſignirt und im Palaſte verborgen, um ſeinen Worten Nachdruck geben zu können. Truppen hatten ſich in der ganzen Umgegend auf ſeinen Befehl zuſammengezogen, und allen Bürgern wurden am frühen Morgen die Waffen jeder Art abgenommen; ſo glaubte er den Herrn der Verſammlung mit voller Sicherheit ſpielen zu können. — Die Biſchöfe trafen ein, Cromwell eröffnete ihnen, daß ſie die Scheidung Heinrich des Achten von Katharina von Aragonien zu berathen hatten, wozu er zwei Stunden der Berathung erlaubte. Die Beſtürzung war nicht gering, denn die Art des Verfahrens zeigte, daß man zum äußerſten entſchloſſen ſei. Dennoch erhob ſich der wackere Biſchof von Rocheſter, ſtellte der Verſammlung ihre Pflichten vor, und ermahnte ſie — auszuharren oder zu ſterben! — Doch als die zwei Stunden vorüber waren, hatte man noch keinen Beſchluß gefaßt; Cromwell trat frech ohne Anmeldung auf die Schwelle und forderte Antwort im Namen des Königs ... Alle verſtummten ... Muth und Furcht wechſelte in jeder Bruſt ... und nochmals wagte es Fiſcher, durch das Beiſpiel ſeines Freundes Morus angeeifert, und widerſetzte ſich dem Willen des Königs. Ein Blick, gleich einem Schwert, traf den Sprecher aus Cromwell's

Augen, der ſeine Leidenſchaft kaum noch beherrſchte, und auf eine Erhöhung ſteigend, ſprach er die wenigen Worte zur Verſammlung: „Die Stunde der Berathung iſt vorüber, es drängt zur Entſcheidung!... der Wille der Verſammlung iſt frei, und ſoll es bleiben ... doch ich erinnere nur an das Recht „de Praemunire,“ vermöge deſſen kein Engländer eine Würde vom römiſchen Oberhaupte annehmen, noch von demſelben Bezüge genießen, oder an ihn die Annaten bezahlen darf, ohne daß der König von England mit Siegel und Brief dazu ſeine Beiſtimmung gab — — oder der Vermeſſene verfällt als Verächter und Feind des Königs dem Spruch der Geſetze!“.... Bei dieſen Worten ſchon, welche Cromwell mit all der herzloſen Kälte ſprach, die nur ihm eigen war, erbleichte die Verſammlung, aber der Sprecher ſetzte ſchadenfroh lächelnd bei, während die langſamen Worte, wie ſiedendes Blei auf friſche Wunden, die Herzen der Biſchöfe trafen: „Das Geſetz hat des Königs Gnade ſeit langem nicht geübt, aus allzu großer Güte für ſeine Unterthanen ... Jetzt aber, wo der Geiſt der Widerſetzlichkeit ſich ſteigert, dürfte er zum Wohle Englands ſich zur Strenge genöthigt ſehen, welche — bei gerechten Richtern — mit den höchſten Perſonen beginnt, da ihr Beiſpiel das Verderblichſte iſt!.... Dieß Recht, ſo alt und ſo vergeſſen, daß keiner der Verſammelten es achtete, und jeder nur im Papſte das alleinige Oberhaupt ſah ... geſtattet ihm für ſeine Staaten einen Patriarchen zu ernennen, und alle Geiſtlichen Englands nur ſeinem Urtheile zu unterwerfen!... Dieß allein gebe ich zu bedenken, denn im Falle der Scheidungsverwehrung dürfte Heinrich der Achte

die ganze Strenge der Macht gebrauchen, während der Gatte Anna Boleyn's durch eine geringe Summe für Englands Arme ſich bewegen laſſen dürfte, Gnade für Recht zu gewähren .... Doch wozu dieſe Worte? ... Hier liegt das Pergament, das jeder Anweſende zeichnen möge, der ohne Zwang die Scheidung gebilligt ... die Verſammlung hat zu wählen ... ſogleich ... doch frei wie ſie war und bleibt!"

Nach dieſen Worten verließ Cromwell die Tribune, ſtand neben dem Tiſch, der das Pergament trug, und harrte der Entſcheidung. Lange ſaßen die Anweſenden lautlos, zerſchmettert vom Gewichte der Worte; endlich mahnte die Wanduhr. Einer nach dem anderen ſchlich bebend und ſcheu der Thüre zu, aber ſie zeichneten ihre Namen; Cromwell las dieſelben lachend; — es fehlte nur einer: Fiſcher, Biſchof von Rocheſter .. Man fand ihn Abends, wie es hieß, vom Schlage getroffen ... in Wahrheit hatte ihn eine andere Hand ereilt, ſeine Speiſen waren vergiftet .....

Auf Flügeln der Freude kehrte Cromwell nach Greenwich zurück, wo der entzückte König den größten Orden von ſeiner Bruſt nahm und den ergebenen Freund damit ſchmückte ... Er ſollte es zu ſpät erfahren, mit welchen Mitteln dieß Pergament erkauft war! — —

Bereits nahte die Stunde zur Verſammlung des Rathes, wo der letzte Streich gegen Katharina zu führen war, aber Heinrich war zu ſiegesmuthig, als daß er gezaudert hätte; zudem war Cranmer deſſen Mitglied, Cromwell der Secretär, ſelbſt Wiltſhire und Rocheſort, Anna Boleyn's nächſte Verwandte, ſaßen im

Rathe, auf den das erſchütternde Schickſal Wolſey's den günſtigſten Einfluß für Heinrichs Wünſche geübt hatte. Somit ahnte es der wackere Morus, daß der letzte Moment des Drama's nahe, und er war entſchloſſen auszuharren bis zum äußerſten. Die Einwürfe, welche im Rathe gegen den Willen des Monarchen geſchahen, waren bald zerſtoben, und laut und mächtig klopfte Heinrichs hoffende Bruſt; da kam die Stimme auf den letzten, aber größten der Räthe. Bleich und bebend, aber entſchloſſen erhob ſich der Kanzler Thomas Morus und ſprach: „Jede Menſchenbruſt, und wäre ſie auch die eines Königes, hat ſo manches zarte Geheimniß, welches das Forum der Oeffentlichkeit flieht, denn profane Hände würden dasſelbe entweihen — ein ſolches vor allen iſt die Liebe! Ihre Einheit und ewige Dauer wurde leider zur Seltenheit gleich dem Kometen, und der ſchlichteſte Mann entweiht durch ſtetes Wanken dieß Palladium der Menſchheit; die Welle des Tages ſpült ſeine Untreue — wie Schlamm und Aſche am Ufer — mit ſich fort in das Meer der Unendlichkeit ... unbeachtet ... ungeahnt!... Sein Richter lebt nur in ſeiner Bruſt, es iſt der ſtrengſte, aber ſpäteſte Richter! — — Die aber, welche oben ſtehen auf des Lebens Höhen, ein ſtrahlend Vorbild ihrer Zeit, übernehmen mit Krone und Purpur höhere Rechte und höhere Pflichten vom Weltengeiſt auf ſich! Was dort ein Atom, wird hier zur Lawine; was dort verhallt, ruft hier die tauſendſtimmige Poſaune durch die lebende Welt, reißt dann den Zügel in Stücke, höhnt Ordnung und Geſetz, ſtreut Gift in Millionen Herzen und beladet den Zerſtörer der Geſittung mit dem Fluche der Menſchheit!.... Nach dieſem

frage ich, mein König und Herr, nicht weiter ... mich überwältigt der Moment!„

„Euer Herr und König befiehlt Euch zu ſprechen, oder einzuſtimmen in das Wort ſeiner Räthe!“ ſprach erzürnt der König.

„Nimmermehr!“ ...

„Die neue Lehre billigt die Scheidung, leſet ſelbſt dieſe Documente!“ entgegnete Cranmer.

Das Volk hat ſeine Lehre in der Bruſt, und richtet nicht nach Pergamenten! ... Die neue Lehre richten ihre eigenen Apoſtel: die Apoſtel der erſten Kirche verließen ihre Weiber, um das Evangelium zu predigen; unſere heutigen beginnen damit, welche zu nehmen. Bucer hat die zweite Frau, Luther hat eben eine junge, hübſche Nonne geheiratet ... man ſagt, „'s war höchſte Zeit,“ erwiederte ernſt der Kanzler, und Cranmer, der Tags vorher eine geheime Ehe geſchloſſen hatte, erbebte, aber Cromwell kam ihm zu Hilfe, und ſprach: „Katharina von Aragonien iſt im unerlaubten Grade mit dem König von England verwandt; in deſſen Minderjährigkeit gab der Papſt die Diſpenſation; der ſelbſtſtändige Geiſt des Königs fühlt dieß nicht genügend für ſein Gewiſſen!“

„Nach achtzehn Jahren?!“ erwiederte Morus, „doch es ſei! Wird ungeſchehen werden, was geſchah ... wenn man ein Herz in Stücke reißt, das treu dem Gatten ſchlug?... Ein ſündiges Leben wird nicht gebüßt im Taumel einer neuen Ehe ... in Buße und in Einſamkeit naht man dem Himmel!“

„Der Erbe fehlt ... Katharina verſpricht keinen

männlichen Sproſſen; es fehlt der künftige König und dieſer Umſtand kann das Land ins Unglück ſtürzen, wenn Heinrich der Achte — den Gott erhalte, einſt eingeht zu ſeinen Ahnen!“ ſprach der neugeſtählte Cranmer.

„Weßhalb ſoll eines Weibes Hand die Zügel nicht erfaſſen? Iſt das Geſetz dagegen? Nein! ... das Volk? ... gewiß nicht! Milde Hände mögen Englands Völker nöthiger haben, als man glaubt!“ entgegnete innig der Kanzler. Da rötheten ſich die Züge des erzürnten Königs, und er rief mit rauher Stimme: „Wozu die Worte? Alles ſtimmt für mich, der einzige muß wohl vor ihnen verſtummen?!“

„Er muß?! — Ja wohl, ſobald Ihr ihn nicht ſprechen heißt, doch ſpricht der Papſt wie er!“

„Der Papſt verſprach mir beizupflichten!“

„Die That entſcheidet, das Verſprechen — nicht!“

„Gut! verweigert er meinen Wunſch, ſo ernenne ich einen Patriarchen für meine Staaten und die Biſchöfe ſind nur meinem Urtheil unterworfen!!“

„Ein Schisma?! ... eine Spaltung der einzigen Kirche ... wegen einer Frau?!“ ...

„Die Königin von England —“

„Nicht werden darf — ſo lang der Himmel nicht mein Vaterland verläßt!“ rief in Aufwallung Morus, und allgemeine Bewegung entſtand. Der Kanzler hatte das entſcheidende Wort geſprochen, und in Begeiſterung fuhr er fort: „Für Wolſey's Gier ließt Ihr auf Frankreichs Feldern Englands Jugend ſterben, für Wolſey's Gier ſchloß man den Frieden zu Cambray, für Wolſey's Lüſte kriegt man gegen Spanien, und gegen Spa-

niens Tochter, Katharina von Aragonien genannt! Doch Wolsey stürzt, Sirenenstimmen gründen eine neue Lehre, die den Sinnen schmeichelt, Sirenenstimmen heißen Euch des Volkes Wunsch verachten, und der Edlen Wort in schnöde Fessel schlagen ... Geht diese Bahn, verachtet was Euch stützt ... das Volk sieht Euch Gesetz und Glauben höhnen ... thut so wie Ihr ... und wehe dem Volke, das keinen Glauben hat — und kein Gesetz! — Die überspannte Saite reißt, und Ihr seid rasch zu Ende!... Ich habe nie am Throne für mich gebeten, ich habe nichts gesucht daselbst, als meines Königes, meiner Brüder Glück; doch nicht der Völker Friede stirbt im keimenden Bürger- und Glaubenskrieg allein, auch meines Königs Haus trifft jetzt des Unglücks Strahl! — Anna Boleyn war Braut des wackeren Ritters Percy von Northumberland, als sie nach England kam, vom Glück umlacht, das Frankreich Ihr gegeben. Dieß zweite Vaterland weiß nichts von ihrem Danke, und Percy soll das Schwert dagegen führen, damit auf blutiger Wahlstatt er die Braut verdiene! Northumberland bedeckt mit Ruhm und Wunden seine Brust, um seine Braut — in seines Königs Armen zu finden!? Nicht Vaterland, nicht Bräutigam hat sie geschont, sie stieß sie kalt von sich, — nur Heinrich sollte sie lieben?... Den König liebt sie — doch den Heinrich nicht!... Werft hin den Scepter und die Krone, reicht ihr die kahle Hand ... der Zauber flieht, die Liebe flieht mit ihm, wie Frankreich und Percy seid Ihr vergessen... An Heinrichs Lager aber wacht nicht nur die Reue, ein bleicher Geist zieht hin an seiner Seite ... ein bleicher Schatten

eines todesmüden Herzens, das keine Ruhe findet, ſeit er es kalt verſtieß ... und doch war es das treueſte Herz von Katharinen ... Englands Königin?!"

Die Verſammlung war bewegt, aber Cromwell kam dem wankenden Könige zu Hilfe. Mit unbekannter Frechheit beſchuldigte er die Königin, die ſich erſt zu rechtfertigen habe wegen der Zuſammenkunft auf Campeggio's Villa, und deshalb führe man ſie vor die Richter. Wirklich öffneten ſich die Flügel, Katharina trat ein, ein Bild des Schmerzens ſtand ſie vor dem Rathe der Krone. Als Cromwell es wagte, die Anklage vor der Königin zu erneuern, flammte ein flüchtiges Roth über ihre Züge, wie das letzte Aufflackern der erlöſchenden Lampe, dann ſank ſie auf den Stuhl zurück und deutete an — man möge entſcheiden, ſie habe nichts zu erwiedern .... Da erhob ſie Morus zum letzten Mal und rief: „Sucht Ihr den Schuldigen? Hier iſt ſeine Bruſt! Der verlaſſenen Königin brachte ich die Hoffnung auf die Gerechtigkeit des leider! verſtorbenen Hadrian, und wär's jetzt wie damals, bei Gott! ich thät' es wieder: den Leidenden zu tröſten iſt des Menſchen Pflicht! Doch zweifelt man an mir? That ich nach Eurem Glauben unrecht ... auch für dieſen Glauben bin ich zu ſterben entſchloſſen, ich ziehe das Haupt vor dem Richtſchwerte nicht zurück! ... Die Ehre meiner Königin aber bleibt rein! ... Strafet den Verführer, die Verführte — nicht!" ...

Der ſtets ſchlagfertige Cromwell aber tilgte den Eindruck dieſer Worte durch die Vorleſung aller Acten, welche die Scheidung bewilligt hatten, die Räthe ſtimmten

bei, der König entfernte ſich ... der Kanzler hatte durch ſeinen Namen das Drama zu beenden .....

Katharina wankte fort auf ihre Frauen geſtützt, Morus warf die Feder von ſich, eilte in Heinrichs Cabinet, der eben den Befehl gab, daß die Königin vor Abends den Palaſt zu verlaſſen habe, ſtürzte zu ſeinen Füßen und ſprach mit erſchütternden Worten; — doch Heinrich der Achte wiederholte den Wink an Cranmer, der die Nachricht an Katharina zu überbringen hatte, und Morus war machtlos. Zur ſelben Stunde legte er ſeine Würden in die Hände des Königs nieder, um von anderen Händen ſeine Thaten beſiegeln zu laſſen ... und, zum erſten Male ſeit ſeinen Kinderjahren, kam er weinend nach Chelſea, wo er ſeine theure Margaretha an's Herz drückte mit den Worten: „Es iſt vorbei! ... Mein armes Vaterland, du wirſt verbluten!“ .....

10.

Cranmer beeilte ſich, die Minuten zu verkürzen, welche der Königin im Palaſt geſtattet waren; Katharina vernahm mit königlicher Würde die Nachricht, brach gleich im Innern ihr ganzes Weſen zuſammen. Vom Augenblicke an, als ſie die furchtbare Wahrheit erkannte, daß Heinrich für ſie verloren ſei, gab es keinen Schmerz mehr für ſie, denn der Born der Leiden war hiermit erſchöpft. — Das wenige, was ihr aus vergangenen Tagen theuer war, die ſchwachen Zeichen froher Stunden waren bald geſammelt, mit heldenmüthiger Ruhe nahm ſie Abſchied von ihren Damen, ſelbſt von Leonora, deren Begleitung verboten war. Den König noch einmal zu ſehen — ſo grauſam es lautet — auch dieſe Gunſt war ihr verwehrt. So-

mit blieb ihr nichts auf der Welt, als ihre Tochter, die liebliche Prinzeſſin Marie, die die Königin umklammert hielt mit Allgewalt der Mutterliebe, welche größer war als ſelbſt ihr Schmerz! ... Als aber Cranmer die Hand der Prinzeſſin ergriff und ihr bedeutete, es ſei Zeit zum Scheiden, als man es ſtreng verwehrte, daß das Kind der Troſt der Mutter im Unglück bleiben dürfte ... da krampfte ſich Katharinens Herz zuſammen, und als gälte es einen Kampf, drückte ſie das Kind an's Herz, das nicht wußte, wie ihm geſchah! ... Doch die Kraft war überreizt, die Nerven erlahmten, man nahm die Tochter aus ihren erſtarrenden Armen, und bald verſchwand der Wagen in der Abenddämmerung. — —

„Der König iſt geſtorben, es lebe der König!" rief der Franzoſe vor 1848, ſo dachte auch Heinrich der Achte in Betreff ſeiner Gemahlin, und bald war der Tag der Vermählung mit Anna Boleyn feſtgeſetzt. Cranmer war zum Primas von England erwählt, Andeley ſpielte die Rolle des Kanzlers, wie Cromwell es befahl, der alle Würden und Inſignien vereinte, doch überall ſeine Werkzeuge ernannte, welche ſeine Gewaltſtreiche ausführen mußten, damit der Haß der Unterdrückten nicht ihn treffe, den man oft nicht als Urheber kannte. — Wolſey ließ er durch's Parlament zum Verluſte ſeiner Güter und lebenslänglichem Gefängniſſe verurtheilen; ſo war das Ziel erreicht, und der Tag erſchien, an dem Anna die Krone Englands mit Heinrich theilen ſollte. Im Palaſte zu Whitehall ſaß Boleyn, von ihrer luſtigen Kammerfrau Anna Savage bedient; in königlichem Schmucke ſaß mit hochklopfender Bruſt die Braut

in ihrem reichen Boudoir, als ein männlicher Tritt und Säbelklirren vernommen wurde, und Anna Boleyn erbebte. Ihre Ahnung hatte ſie nicht getäuſcht, die Tapferen waren aus Frankreich heimgekehrt, und mit ihnen Percy von Northumberland. Die Thüre wurde raſch geöffnet, der ruhmbedeckte junge Mann trat ein, und mit bitterem Weh erkannte er als Wahrheit, was die Welt ſchon längſt poſaunte. — Boleyn war aber eine andere geworden, ſie empfing den einſtigen Bräutigam wie ihren Unterthan, ſo daß Percy nach wenig Worten von dannen eilte, denn mitten im Schlachtendampfe war ihm wohler als bei ihrem Anblick geweſen. Einer der vielen empörenden Gewaltſtreiche, welche Heinrich in der nächſten Zukunft auf Cromwell's Rath verübte, war auch dieſer, daß Lord Percy genöthigt wurde, Lady Shrewsbury zu ehelichen, um einen Fehltritt unter ſeinem Namen zu bergen. Darnach verließ Northumberland die Heimat, und ſah dieſe wie ſeine Frau nicht wieder, er hauchte ſeine tapfere Seele auf Spaniens Feldern aus. — Kaum hatte der Enttäuſchte die Treuloſe verlaſſen, ſo meldete man den König — die Trauung wurde vollzogen. Doch auch dieſer letzte Schritt zur Größe ſollte für Boleyn nicht ohne Bitterkeit geſchehen, denn — da die Einwilligung des Papſtes noch nicht eingetroffen war — ſo ſollte keine große Feierlichkeit ſtatt haben und eine Dachkammer war in Eile hergerichtet, um dort im ſtillen die Trauung zu vollziehen. Lady Barkeley und M. Heneage waren allein zugegen nebſt Cromwell, und Doctor Roland Lee gab den Segen. Boleyn, entzückender denn je, ſah wohl mit Unmuth dieſen ſtillen Act, aber von dieſer Bodenkammer

TAYLOR INST. OXFORD

ging ja der Weg zum Thron, und bald war ihr nichts mehr zu wünſchen übrig.

Inzwiſchen hatte der Wagen Katharinens ſeinen Weg verfolgt, und Cromwell's Tücke wollte der Verſtoßenen Anna Boleyn's frühere Wohnung anweiſen, wohin er auch die geweſene Königin zu führen befahl ... Als aber Katharina dieſe herzloſe Ironie erkannte, ſah ſie ſich allein, von aller Welt verlaſſen, — und doch drängte es ſie, einen Ort zu fliehen, deſſen ſtumme Wände ſie zu höhnen ſchienen. Da erinnerte ſie ſich an Morus und an Chelſea, raffte ihre Kräfte zuſammen und erreichte ermattet in tiefer, ſtürmiſcher Nacht das beſcheidene, aber gaſtliche Aſyl .....

11.

Morus lebte hier bei den Seinen in ländlicher Einſamkeit, nur manches Mal trübte ſeine Stirne die Erinnerung an die Vergangenheit, oder es machten die Klagen des Volkes bei den vielen Gewaltthaten und Erpreſſungen ihn düſter. Doch konnte die ſtolze Lady Morus ihm die Abdankung auch lange nicht vergeben, ſo bot ihm doch ſeine Tochter, mit den Knaben und Roper, ſo viele frohe Stunden, daß bald ſeine einſtigen Träume ſchlafen gingen, und ſein Chelſea umſchloß ſein Wünſchen, ſein Begehren. So lange die Königin Katharina bei ihm verborgen lebte, fanden ſich täglich zahlreiche Schaaren der Landleute zu Chelſea ein, um die Unglückliche durch ihre Theilnahme zu tröſten, aber auch nach ihrer Abreiſe in ein ſpaniſches Kloſter blieb Morus, der ſtets der Vater der Bedrängten war, der Rath und das Orakel weit umher. Von Mund zu Mund, von Alt auf Jung pflanzte ſich ſo Katharis

nens Andenken fort, und nicht ſelten konnte man lautes Murren gegen Boleyn und ihre Creaturen vernehmen, ja oft mußte Anna es erfahren, daß man ihr nicht als Königin begegnen wollte, und ſie ſchwur ſich, Rache zu nehmen an Morus, den ſie den Urheber dieſer Frevel nannte. Cromwell und Cranmer ſandten natürlich ihre Spione ſogleich aus, und eben damals ereignete ſich das Wunder an der Jungfrau von Kent, Eliſabeth Barton, welche Morus Jahre lang unterſtützt hatte, als ſie krank und hilflos war. Der geſchäftigen Schaar der Höflinge gelang es bald, die Meinung zu verbreiten, daß dieſes Mädchen vom geweſenen Kanzler gezahlt ſei, um gegen Anna und den König das Volk aufzuwiegeln. Heinrich der Achte und Anna Boleyn begaben ſich unerkannt zu dieſem Mädchen, und vor ihnen wiederholte Barton ihre Weisſagung, daß Boleyn die Ehre des Königs beflecken werde, ihr Ende ſei auf dem Schaffotte, Katharinens Blut werde herrſchen, und Heinrich ſei verfallen dem ewigen Fluche .... Die Aufregung des Königes bei dieſer Scene läßt ſich nicht ſchildern, und eben ſo groß war Anna's Rachedurſt gegen Morus, den der Blitzſtrahl ihrer Ungnade nicht lange verſchonte. — Die Sonne küßte ſcheidend Chelſea's Giebel, wie emſige Bienen kehrten die Arbeiter heim, und Alt und Jung ſtand ſtill vor dem Landhauſe, das Morus mit den Seinen bewohnte, denn der eine ſuchte hier Rath und Belehrung, der andere Hilfe in Armuth. Die letzten Nachbarn ſchieden, der geweſene Hofmann ſtand ſinnend am Gartenzaun, und ſprach bisweilen mit ſeiner Margaretha, die ihm zur Seite ſtand. Da nahte ſich ein Wandersmann durch die

Dämmerung, ein Diener folgte, zwei Pferde an der Hand führend, und als er Morus erblickte, rief er ihm entgegen: „He! Freundchen!... wo geht da der Weg gegen Greenwich?"

„Gott zum Gruß, mein Herr! nur dem Laufe des Flusses nach ... doch ist's noch ziemlich fern!" erwiederte der Gefragte.

„Teufel auch!.. Wir haben uns im Walde verirrt..."

„Ihr werdet Greenwich vor Mitternacht kaum mehr erreichen."

„Blitz und Donner!... Wo ist die nächste Herberge zu finden?"

„Dieß niedere Haus ist mein... es steht dem Wanderer offen..."

„Wollt Ihr wirklich so gütig sein?"

„Nicht mehr als Menschenpflicht!... Margaretha, rufe die Knechte... laß für das Mahl sorgen... öffne das Gitter..."

Es geschah, wie Morus befahl, der Fremde trat ein, begleitet vom Hausherrn erreichte er das Speisezimmer, warf seinen Mantel von sich und Thomas Morus erkannte — Cromwell!..."

Obwohl ein ernstes Befremden denselben bei diesen Zügen befiel, so verlor sich doch bald das ungünstige des ersten Eindruckes, und unter den arglosen Scherzen des kleinen Familienkreises floh selbst der Argwohn. Weit gefehlt aber, daß diese schuldlose Idylle des häuslichen Glückes den Spion gewonnen hätte, so stachelte sie ihn vielmehr zum unversöhnlichen Hasse, denn sein Werk auf Erden war es ja — das Glück zu zerstören!... Franz und Carl waren längst

auf dem Schooße ihrer Schweſter und Mutter entſchlummert, Roper war heimgekehrt in ſein Nachbarhaus, die Frauen beſorgten die letzten Geſchäfte der Wirthſchaft, da ſaß denn Morus recht gemüthlich und ohne Arg allein neben Cromwell, und dieſer ſpielte den Bekehrten, um dem Wahrheitsfreunde die geheimſten Gedanken der Seele von den Lippen zu ſtehlen.

„Seht, Morus," endete Cromwell, „wer ſo traulich bei Euch ſitzt, der muß Euch von ganzer Seele lieben ... aber leider! denkt man nicht allenthalben ſo gut von Euch... Heinrich der Achte und die Königin Anna zürnen gewaltig ... und ich fürchte —"

Morus ſah ernſt dem Sprecher in's falſche Geſicht, das ſeinen offenen Blick nicht vertrug, ahnte nichts Gutes hinter dieſen Worten und ergänzte: „Ihr fürchtet für mich?"

„Je nun ... das Volk hier verehrt Euch wie ſeinen Herrn."

„Ihr wollt ſagen wie ſeinen Freund?"

„Es horcht auf Euer Wort ... es ſchwärmt für Katharina."

„Mitleid iſt ein ſpärliches Almoſen für das Unglück!"

„Ihr ſelbſt habt ſtets gegen Anna Boleyn geſprochen ... ja ſogar Schriften verfaßt ... die aufreizen konnten ..."

„Sprecht Euch aus!" flüſterte ſeufzend Morus, „ich ſehe, wohin dieß zielt!"

„Die Jungfrau von Kent habt Ihr erhalten, man ſagt, um ſie zu erkaufen für die hochverrätheriſchen Prophezeiungen ..."

„Man ſagt," rief Morus heftig, „das heißt: Ihr laßt's die Leute ſagen?!"

„Euer Haus nahm die verſtoßene Katharina auf—"

„Es eröffnete auch Euch die Pforte ... doch es iſt mein Stolz, die Königin von England vor Schmach und vor Erniedrigung geſchützt zu haben!"

„Königin? ... das war ſie einſt — Boleyn iſt Königin, und Ihr zu huldigen iſt Eure Pflicht!" —

„Kommt ſie in dieſe Berge ... ſo kenn' ich meine Pflicht ..."

„Ihr ſollt ſie ſuchen, knieend zu ihr ſchwören! Ihr aber kehrt ihr trotzig ſtets den Rücken, bleibt in dieſer Einſamkeit vergraben ... aus Bauernſtolz thut Ihr's ... und reizt das Volk durch böſes Beiſpiel auf, denn Euer Thun iſt wohl noch gut — vergleicht man's mit Eurem Denken!"

„Die That, ja ſelbſt das flüchtige Wort iſt meines Königs Eigenthum ... der Gedanke aber hier in dieſem kleinen Raum iſt mein ... und ſoll es bleiben!..."

„Habt Ihr den König ſchon als Oberhaupt der Kirche anerkannt?"

„Er iſt es nicht!"

„Das Recht „de Praemunire?"

„Iſt eine halbe Fabel, die —"

„Zur ganzen Wahrheit wird durch ſeinen Willen, der Englands König iſt!" ...

„Auch Könige erkennen Pflichten —"

„Die Ihr wohl kaum bezeichnen werdet!"...

„Daß ich nichts mehr vermag," rief tief gekränkt der Kanzler, „im Unglücke, das mein Vaterland zerfleiſcht!... Kein Tag vergeht, der nicht ein Herz zerreißt, kein Mond,

der nicht das Glück von Tausenden begräbt ... Gewaltthat, Erpressung und Sittenlosigkeit zerstört das Wohl des Landes, das nicht Heinrich der Achte ... das ein kalter Höfling schonungslos zerstört! ..... Cromwell, Cromwell! was that dir dieses Land, das dich geboren, daß du schonungslos in seinem Marke wütheſt?!" ... Eine lange Pause folgte, dann sah Cromwell auf, stieß den Stuhl zurück und rief nach seinem Diener.

„Ihr verlaßt mich?"

„Ein Haus, dessen Herr also von seinem Herrn und König und seinen Getreuen spricht, meidet jeder Ehrenmann ... jetzt weiß ich, wie Ihr denkt —"

„Ha! mein Innerstes trat auf die Lippe ... und er kam nur als ein Gedankendieb?! ... und saß doch erst so warm an meiner Tafel?!"

„Darf ich Euch rathen, ohne Groll ob Eurer Worte, so reinigt Euch so schnell als möglich vom Verdachte des Königes ... huldigt seiner Gattin, die Königin von England ist, und dingt nicht Volk und Seherinen gegen ihn ... Ja, Morus, kommt nach London, Euch zu reinigen ... sonst ist es — zu spät!" sprach Cromwell und verließ die Schwelle ... Wie ein Schatten huschte er mit seinem Diener durch die Gegend hin; Morus sah ihm lange bitter lächelnd nach und flüsterte: „Zu spät!!" — Jetzt warf sich Morus wohl seinen Freimuth vor, der Cromwell gereizt hatte; aber hätte er auch jede Schmach und Verleumdung ruhig hingenommen, Cromwell war zu ihm gekommen mit dem Vorsatz, ihn schuldig zu finden, und der Feind dieses Abenteurers war stets unrettbar verloren. Morus sah es daher auch vollkommen ein, daß er

nicht nach London ginge, um ſich zu reinigen — ſondern um verurtheilt zu werden, nicht um ſich zu retten — nein! um zu ſterben!.... Beim Scheine der Lampe ſaß er ruhig entſchloſſen in ſeinem Cabinet, ordnete die irdiſchen Angelegenheiten, welche ein beſcheidenes Leben für die Seinen gewährten; die theuerſten Briefe, welche er durch keinen fremden Blick entweihen laſſen wollte, warf er in die Flamme am Kamine und ſah mit unausſprechlichem Wehe zu, wie die letzten Zeugen ſeiner glücklichen Tage verbrannten, wie die letzten Fünkchen wirre durch ihre Aſche zogen, gleich den Gefühlen in der Menſchenbruſt; bald war nichts mehr ſichtbar als ſchwarze Flöckchen; die der Luftzug fortzog durch den Schlott; mit ihnen Jugend, Träume, Glück .... dahin für Nimmerwiederkehren.

Sein Geiſt fand keine Ruhe mehr, als dieß zu Ende war, und als kaum der Morgen graute, ſtand er im ſchlichten Bürgerkleide an ſeinem Fenſter, ſeine Blicke durchflogen den Garten, wo jedes Geſträuch, jede Blume ihm Erinnerungen weckte, und die nie ſo zauberhaft erſchienen als eben jetzt. Die kleinen einfachen Räume, in denen ſein Leben begann, aufwuchs, wirkte und ſtrebte, durchmaß er noch einmal, und überall trat eine freundliche Mahnung ihm entgegen, hieß ihn bleiben, der ſcheiden mußte. Von all den kleinen, unſichtbaren Fäden, die die Außenwelt mit unſerem Tiefinnerſten verweben, mußte er mit eins ſich losrennen, und ſeine Bruſt blutete aus zahlloſen Wunden ... doch die Zeit hatte Flügel — er mußte ſcheiden — die Thüre fiel zu, nur die Seinen wollte er noch einmal ſehen, ſehen mit lächelnder Miene, als ginge es zur luſtigen Reiſe auf baldige Heimkehr. Alle lagen noch in den Armen des

Schlafes, Franz und Carl ruheten, einander umſchlungen haltend, lächelnd auf dem Lager; der Vater warf ſich ſanft über ſie — mit bewältigenden Gedanken, kaum Herr ſeiner Thränen. Sie erwachten, küßten den Vater, und der kleinere rief: „Vater, gehſt du ſo früh fort?“

„Ja, lieber Franz, nach London ... eh' es zu ſpät iſt!“

„Bring' uns wieder Spielzeug ... nicht wahr? ... wir lernen inzwiſchen fleißig mit Margaretha!“

„Ja .. ja ... ſobald ich wieder komme —“

„Morgen, Vater! — Nicht wahr, du bleibſt nicht länger?“

„Nein ... morgen ... morgen ... mein Franz, mein Carl ... mein Alles!!....“ Die Kleinen entſchliefen wieder, träumten von des Vaters Heimkehr und — vom Spielzeug!.....

Lady Morus ſchied herzlich von ihrem Gatten, der eilige Geſchäfte vorgab, die ihn für einen Tag entfernten. Milady war entzückt von der Idee, daß es etwa Staatsgeſchäfte ſein, und daß ihr Gatte wieder ein „großer Herr“ werden könnte?!... Träume! ...

Als Morus aber an das Zimmer ſeiner theueren Tochter kam, da trat ſie ihm gekleidet zur Reiſe entgegen ... ſie preßte den Vater krampfhaft an's Herz ... Keines ſprach ... doch ſie verſtanden ſich! ... Margaretha hatte Cromwell's Geſpräch belauſcht, da ſie von ſeinem Erſcheinen nichts gutes ahnte ... und war entſchloſſen, nicht mehr von des Vaters Seite zu weichen... Sein Widerſtand war umſonſt — ſie blieben treu vereint ....

An Roper's Thüre pochten ſie, er hatte gewacht, wie ſeine Braut, alle drei beſtiegen den Kahn, und der Bräutigam brauchte das Ruder. Langſam glitt das Schiffchen auf den ſchaukelnden Wellen fort, Vater und Tochter hielten ſich umſchlungen, ſahen die Heimatſtätte im Morgennebel verſchwinden ... Chelſea, leb' wohl! ....

12.

Man hatte keineswegs gezweifelt, daß Morus, ſobald er ſeine Ehre vom Verdacht befleckt ſehen würde, ſelbſt vor Gericht erſcheinen, und daß man ihn ſodann leicht verurtheilen laſſen werde. Dennoch hatte Cromwell die Gegend um Chelſea mit Bewaffneten beſetzt, um einen etwaigen Fluchtverſuch zu vereiteln. Als er nach London kam, um ſeine vollbrachte Botſchaft zu verkünden, hatte Cranmer ſchon dahin gewirkt, den Pöbel durch Geld und Trank zu fanatiſiren gegen alle Freunde Katharinens, als deren Haupt ihnen Morus bezeichnet war. Das luſtige Nichtsthun nahm täglich zu, und wer die Triebfedern nicht kannte, glaubte wirklich, daß nur der Untergang von Morus im Stande ſei, Englands Glück zu retten. Müßiges Geſindel aller Art, vermengt mit Abenteurern, erfüllte beſtändig die Straßen, ſang Spottlieder gegen Katharina und Morus, die ausgetheilt worden waren, und brachte tauſendſtimmige Hoch! aus für Heinrich den Achten und Anna Boleyn!

Cromwell ſtand, ſehnſüchtig die Ankunft von Morus erwartend, am Fenſter, ſah dieſem tollen Treiben zu, und ſprach hohnlachend für ſich: „Schreit nur zu! ... was ſind die Maſſen? Ein Haufe einfältiger, unwiſſender Geſchöpfe, die für einige Münze heulen! ... Cromwell

hat das Volk dem König nahe gebracht. Er hat seine Rechnung mit der Tugend abgeschlossen und gefunden, daß er nichts an sie zu fordern habe ... Da hat er eine der Wagschalen genommen, hat ein welkes Menschenherz hineingelegt, ausgedorrt durch eine unkeusche Liebe, welche genügte, es zu unterjochen, und die Schale hat sich auf seine Seite geneigt — er wird Verbrechen dazu legen, Blut, Gewissensbisse, Verrath, er wird sie bis an den Rand damit füllen — ehe er duldet, daß sie in die Höhe steige... Schreie nur, Volk, schreie, du schreist für mich ... das Volk wird leiden, ich werde ernten!" und indem er die abgerissenen Kleider der sich am Platz herumtreibenden Menge mit seinen feinen Manchetten und Einrichtungsstücken verglich, setzte er hinzu: „Ja, Moralisten! Ihr habt Recht; das Verbrechen im weißen Hemde mit gestickten Spitzen ist nicht so häßlich, als jenes, das nackt am Tage umhergeht!" .....

Bei diesen Worten sah er ein Schiffchen sich der Brücke nähern, erkannte Morus, und eilte seine Anstalten eiligst zu treffen. —

Als eben unter dem Pfeiler der Londoner Brücke das Schiff mit Morus und seiner Tochter von Roper durchgesteuert wurde, widerhallten die Lüfte von Flüchen gegen Katharina und Morus, und man sang bei frechen Tänzen die schmählichsten Lieder. Morus sprang aus dem Fahrzeug, und von den Seinen begleitet schlich er unerkannt, aber tief erschüttert von dem, was ihn umgab, durch die Gassen, wo man ihn jetzt verfluchte, der sein Leben lang nur Segen gestreut hatte, und diesen Segen mit einem Blute zu bezahlen kam!! —

Kaum hatte Morus ſich gemeldet, ſo wurde er gleich einem ſchuldig Erkannten behandelt. So herzzerreißend auch ſeiner Tochter Schmerz war, ſo wurde ſie doch von ihm getrennt, und Kerkermauern ſchloſſen ihn ein. Das Gericht, vor welches man ihn ſtellte, verdiente dieſen Namen nicht, denn ſeinen ruhigen, aber klaren Entgegnungen wurde kein Gehör gegeben; weſſen Cromwell ihn in ſeinem Hauſe beſchuldigt hatte, das war mit Schlauheit zu einer Anklage verdreht, nach welcher Morus in den Augen der Jury ſchuldig war, weil man ihn für ſchuldig erkennen wollte...

Eine exemplariſch grauſame Todesart war ihm beſtimmt, doch Heinrich milderte ſie in den Tod am Schaffott... Morus hörte dieſen Spruch ernſt und ohne Wanken... ſeine Welt hatte er in Chelſea an jenem Morgen begraben, als er dort Abſchied nahm... Was ſollte ihm dieſes herzloſe Chaos, das ihn umgab?... Er warf es achtlos hin.....

Feſten Schrittes langte er an dem Gerüſte an, welches dieſes edle Leben beſchließen ſollte, da ſtürzte ein Mädchen zu ſeinen Füßen, gefolgt von ihrem Begleiter, — es war Margaretha und Roper, die fruchtlos Tage und Nächte vor des Vaters Gefängniß flehten, und ihn nicht ſehen durften. Morus ſegnete beide, drückte ſie an's Herz, und ſprach zu Roper: „Beſchütze die Meinen — ich kann's nicht mehr!... An deiner Seite ſind ſie wohlverwahrt... erziehe Franz und Carl nach deinem eigenen Vorbilde... für dieſes Mädchen bürgt mir deine Liebe!... Mein Weib ehrt ſtets... denn ſie hat mich geliebt... Lebt wohl!... Wir ſeh'n uns wieder!“ Mit lauter Stimme ſprach er ſein Gebet — und war nicht mehr!.....

Wie ſchmerzlich England ſeinen Verluſt empfand, ſagt die Geſchichte, welche ſein größtes Ehrendenkmal in ihren Blättern birgt .... Anna Boleyn's und Cromwell's Sterben am Schaffot ſind wohl ein Werk des Himmels, doch nicht als Sühne für ein Leben zu betrachten, deſſen Lohn Unſterblichkeit!

Cranmer, der erſte Verfechter neuer Lehren in England, war das dritte Sühnopfer, denn er ſtarb auf dem Scheiterhaufen, des Glaubensſtreites wegen, den er ſelbſt entzündet hatte.

Heinrich der Achte aber war nicht zufrieden, zweimal ein für ewig geſchlungenes Band gewaltſam gelöst zu haben, er vermählte ſich ſpäter mit Anna von Cleve, und ſchied ſich abermals, bis Katharina Howard zum vierten Male ſein unſtetes Herz entflammte, und ſpäter durch das Beil ſtarb, da ſie die Ehre des Königs mit Schmach und Schande bedeckte. Der Witwe des Lords Latimer, Katharina Parr, erſt war es vorbehalten, als letzte ſeiner Frauen, den ſchwachen Fürſten zu beherrſchen bis zu ſeinem Ende. Die Thaten der Grauſamkeit aber, welche Heinrich ſeit dem Tode des treuen Morus beging, waren zahllos, und ſein letztes Wort am 28. Jänner 1547 war ein Bluturtheil gegen den mächtigen Herzog von Norfolk und deſſen Sohn. Zu ſeinem Namen ſchrieb aber Klio's Griffel ein einziges, blutbeflecktes Wort: „Tyrann!“

Anif bei Salzburg.

Sind hier die Hallen von Alhambra,
Die Moſchus duften, Aloe und Ambra?
Hat ſich des Oſtens und des Weſtens Welt
Zu einem Luſtgelage hier vermählt?
Iſt dorten Salzburg oder iſt's Granada?
Iſt jener ſchneeige Rücken die Nevada?
Wird durch gemiſchte ſelt'ne Baukunſt kund
Des Deutſchen und Arabers Ritterbund?
Die Fluten ſpiegeln ſich, gleich Schwertern, blanken,
Durchſichtig klar, wie richtige Gedanken;
Das Zauberſchloß ruht auf dem grünen See,
Phantaſtiſch ausgeſchmückt, als eine Fee;
Den Marmorkies des Grundes küſſen Wellen,
Und ſpielend jagen ſich die Lachsforellen.
Am Comerſee gibt's ſchön're Villen nicht,
Sie iſt ein deutſch-arabiſches Gedicht;
Der ritterliche Bauherr Anif's rief
Hervor Granada's Hain Dſchenerali f *).

Hammer-Purgſtall.

*) Generalif, verderbt aus Dſchennetol-aarif, d. h. das Paradies des Vorgeſetzten, der bekannte ſchöne Garten zu Granada.

Hainfeld und Gartenau.

Ich komme von Hainfeld
Hieher nach Gartenau,
Vom Haine und vom Feld
Zum Garten und zur Au;

Von Untersteiermark
Zum Untersberge her,
Deſſ' Knochen und deſſ' Mark,
Deſſ' Adern marmorſchwer;

Zum Berge, der ſo groß,
Vom Berg, genannt: zum Stein,
Vom ungeheu'ren Schloß,
Zum Schloſſe, das ſo klein.

Dort ſah ich Rieggersburg,
Den Quell von Gleichenberg,
Und hier der Salza Burg,
Den alten Untersberg,

Wo Carl des Großen Bart
Die Tafelrund' umſchlingt,
Und jener Stunde harr't,
Die ew'gen Frieden bringt.

Die Herren von Hainfeld
Sie hießen von der Hau *),
Der Bauer Gutrath wählt
Zum Sitz ſich Gartenau.

*) Das Wapen der Herren von Hainfeld (urſprünglich Haunfeld) war eine ſilberne Haue im rothen Felde.
Ehrenſpiegel Stadel's des ſteiermärkiſchen Adels.

Die Freiin von Thanhauſen,
Vermählt dem Herrn von Khun,
Begann allhier zu hauſen
(Drei hundert Jahr' ſind's nun).

„Der edl und ſtrenge Ritter
„Des Ritterthumes werth,"
Verſchönt das Schloß mit Flitter,
Wie dies die Inſchrift lehrt *).

Nach Berchtesgaden kam
Die Sittigung von hier,
Durch Sendung lobeſam
Der frommen Brüder vier.

Sie rodeten den Wald
In Berchtesgaden aus,
Und bauten dort gar bald
Die Kirche und das Haus.

Landwirthlicher Verein,
Der Segen bringt dem Feld
Und Wäldern das Gedeih'n,
Er ging aus von Hainfeld **).

---

*) Herr Jacob Khuen von Belasi zu Liechtenberg geborn des Erczstiffts Salczburg Rath und Landshaubtmann erkorn Pfleger zu Mittersil und Mulldorf zwar im MDLXX. Jar. der edl und gestrenng Ritter werdt, sambt seinem geliebsten Gmachel geert Frauuen Elisabeth Freuin von Thanhausen haben dis Schlos Gartnaw innen und aussen, mit grossem Kosten erpaut von Grundt geziert erhochet, erweitert, und Gott geb Jnen und Jr Baider Stamen auch unns Allen seinen Segen Amen. — In einer braunen Marmorplatte ober dem Thore des Schloſſes.

**) Graf Gottfried von Purgſtall, der Beſitzer von Hainfeld, war der Gründer der erſten Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Steiermark.

Ich ſehe in Hainfeld,
Ich ſeh' in Gartenau
Die Bildung ausgeſtellt
In der Geſchichte Schau.

Hammer-Purgſtall.

Hymne an Aphrodite.

Schönbethronte, ewige Aphrodite,
Tochter Zeus', liſtwebende, zu dir fleh' ich,
Nicht durch Kummer, nicht durch Schmerzen quäle,
Hehre, das Herz mir!

Sappho.

Anadyomene *), die meerenttauchte
Hehre Göttin, die, in der Muſchel ſtehend,
Hoch umjubelt von den Najaden, einſt auf
Kypros gelandet,

Aphrodite **), ſchaumeserzeugte Huldin,
Wie die Flut anſtürmende, weich geformte,
Weiß und leicht wie Schaum, der als Saum des Silbers
Wogen bekränzet,

Deine Bruſt, wie Blaſen ſich wölbend luftig,
Deine Hüft', Sandhügeln vergleichbar, weißen,
Haben dir ſchönhüftigen Kallipyge's ***)
Namen gegeben.

---

*) Ἀναδυομένη.
**) Ἀφροδίτη.
***) Καλλίπυγη.

Du, die immer lächelnde Philomide *),
Durch dein ſüßes Lächeln bereitend Qualen
Herzen, die im Netze, dem gold'nen, deiner
Haare gefangen!

Du, die Liſten flechtende, wie die Locken,
Sei nicht Apaturia **), ſei betrüg'riſch
Nicht dem treuen Herzen, das, dich verehrend,
Huldiget Dir nur!

Du, auf Knidos thronend, auf Eryx ***) ſcherzend,
Wohnend in idaliſchen Hallen †) und Gärten,
Siegerin Nikete ††) mit Helm und Palme,
Sieg'rin durch Schönheit,

Gnädig ſei, Urania †††), dem Anbeter,
Dem Entdecker deiner Altär' in Paphos
Und zu Amathus *†), o belohne mich mit
Himmliſcher Liebe!

Hammer-Purgſtall.

---

*) *Φιλομειδὴς.*
**) *Ἀπατούρια.*
***) — — — — Erycina ridens,
Quam jocus circumvolat et cupido. Hor. I. 2.
†) Idaliaeque domus. Aeneid. L. X v. 51.
††) *Νικητὴς* oder *Νικήτρια.*
†††) *Οὐρανία.*
*†) „Topographiſche Anſichten geſammelt auf einer Reiſe in die Levante." Wien. 1811.

Albumblatt.

Iſt zwar, ſeit ich Dich kenne,
Faſt nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich werth Dich nenne,
Nehm' ich es nicht zurück;
Denn flüchtig, in Secunden,
Trifft das Geſchick:
Was Jahre nicht gefunden,
Gibt im Moment das Glück.
Zwar ird'ſcher Werke Meiſter,
Webt lebenlang am Stück:
Für Herzen und für Geiſter
Regiert der Augenblick.

Franz Grillparzer.

Der Schiffer.

(Mornár.)

Aus dem Krainiſchen des Dr. Prešérn.

Leb' wohl, du Ungetreue!
Zu Schiffe ruft auf's neue
Mich der Kanonenhall;
Bleib' glücklich hier zu Lande,
Mein Hoffen ſtieß vom Strande,
Seit man dein Herz mir ſtahl.

Zu Gott hab' ich geſchworen,
Daß ewig unverloren
Mein Herz dir bleiben ſoll;
Bei unſ'rem Händereichen
Gelobteſt du desgleichen
Der Treue heil'gen Zoll.

Ich bin durch Meereswogen
Zu Städten hingezogen,
Wo holde Mädchen blüh'n,
Doch trotz der Engelsmienen
Sah keine mich von ihnen
Für ihren Reiz erglüh'n.

Die Segel ſah ich ſpannen,
Das Schifflein flog von dannen,
Zur Heimat zog ich ein;
Du warſt als Weib verbunden —
Was ich dabei empfunden,
Das weiß nur Gott allein!

Zu Schiffe laßt uns eilen,
Die Wogen wieder theilen
Im hellen, grünen Meer!
Den Wogen darf man trauen,
Auf Mädchenherzen bauen,
Das läßt ſich gar ſo ſchwer!

Das Meer erſchreckt uns nimmer,
Denn allen Hoffnungsſchimmer
Begräbt ein Wellenſchlag;
Allein der Liebe Wunden,
Die unſer Herz empfunden,
Erneuert jeder Tag.

Zu Schiffe geht's auf's neue,
Leb' wohl, du Ungetreue,
Sei glücklich tauſendfach!
Bleib' fröhlich hier zu Lande,
Mein Hoffen ſtieß vom Strande,
Drum jag' ich raſch ihm nach.

V. Zusner.

Oft iſt es mir ſo wehe!

Oft iſt es mir ſo wehe,
Und nicht weiß ich warum;
Wohin ich immer gehe,
Iſt es ſo trüb und ſtumm.

Iſt's Ahnung künft'ger Schmerzen,
Was ſich im Innern regt?
Was ſpricht im tiefſten Herzen,
Wodurch wird es bewegt?

O Gang in Finſterniſſen!
O dunkles Menſchenſein!
Hier ſcheitert all dein Wiſſen:
Der Glaube hilft allein.

Er ſpricht geheime Worte
Mit tiefer Zuverſicht,
Und um die ſtillſte Pforte
Erglänzt ein mildes Licht.

Drum geh' nur immer, gehe,
Iſt es gleich trüb und ſtumm,
Und iſt dir gleich oft wehe
Und weißt doch nicht warum!

Wilhelm Kilzer.

Mein Himmel.

Wie freudig geht's den Strom entlang,
Wo ſich das Thal erweitert!
Wie hat ſich, geſtern ſo trüb und bang,
Der Himmel aufgeheitert!

Mir dünkt, ich fahr' in den Himmel hinein,
Der niederquillt zum Städtchen,
Das fröhlich mir lächelt im Sonnenſchein: —
Dort wohnt mein blauäugig Mädchen.

Zwei große Tropfen vom Himmelsmeer
Ihr ſchönes Antlitz beleben; —
Was drüber noch Himmel iſt, mag der Herr
Seinen Engeln und Heiligen geben.

B. Carneri.

Stimme und Blick.

(Sonett.)

Vermöchte all' mein Fühlen ſich zum Klang,
Und dieſer ſich zum Liede zu geſtalten,
Nie könnt' ich Dir, was ich empfand, entfalten,
Als Deiner Stimme Zauber mich umſchlang.

Wie fühlt' ich mich ſo mutherfüllt, ſo bang,
So ſtark, ſo ſchwach! Vor meinem Geiſte malten
Sich meine Leiden alle; doch ſie ſtrahlten
In milderm Lichte, mild wie Dein Geſang.

Ich wüßte Deiner Stimme zu vergleichen
Nur eines: Deinen blauen Blick; er gießt
Dieſelbe Wonn' in mich, macht mich erbleichen,

Macht dunkle Glut in meine Wangen ſteigen; —
Doch ach, den Himmel, den er mir erſchließt,
Bin ich verdammt, Dir ewig zu verſchweigen.

B. Carneri.

An ihrem Grabe.

Da ſteh' ich wieder an dem Hügel,
Wo dein in Staub zerfall'nes Herz
Als Roſe blüht, mit der der Flügel
Der Abendluft treibt holden Scherz.

Ja ſo warſt Du! ſo friſch und blühend,
So blumenrein, ſo ſchön und ſchlank,
So ſüß dein Hauch, ſo wonneglühend,
Den ich in tauſend Küſſen trank.

Mit allem Reichthum eitlen Goldes,
Der, kalte Erde, in dir liegt,
Erkauf' ich nimmer ſo viel Holdes,
Als ich in dieſem Arm gewiegt.

Paul Renn.

Herbſtlieder.

I.

Der Winter naht, die Berge blinken,
Von Schnee bedeckt, im Sonnenſtrahl,
Die letzten Blumenkronen ſinken,
Das letzte Blatt verweht im Thal.

Wie ſoll die Tage ich verbringen,
Die langen Nächte freudenleer?
O nahe du mit Zauberſchwingen,
Und gieße Frühling um mich her:

Dein Sänger ruft dich, Liebe, wieder,
Was zauderſt du? o nahe ſchnell!
Er ruft dich mit dem Bann der Lieder:
Schmück' ihm die Halle farbenhell.

Laß trunken Blick in Blick ihn ſenken,
Wenn Nebel jeden Stern verſteckt,
Von linden Armen ihn umſchränken,
Wenn ſtarrer Froſt die Blumen deckt.

Und küßt er, wie die Biene, loſe
Zwei volle Lippen roth und weich,
Mög' er vergeſſen, daß die Roſe
Vom Strauch geſunken todesbleich;

Mög' er vergeſſen, was im Kreiſe
Von Erd' und Himmel — Luſt und Pein,
Spinn' mit Marienfäden leiſe
Ihn bis zum Lenz im Träume ein.

II.

Falſch hat die Liebe mich verlaſſen,
Eh noch verſtummt des Dichters Lied,
Eh noch die dunkeln Locken blaſſen,
Eh noch von mir die Jugend ſchied.

Vergebens harr' ich, Stund' um Stunde
Schleicht mir vorüber träg und matt,
Wie langſam zu des Waldes Grunde
Im Herbſte ſinket Blatt um Blatt.

Wohlan es ſei! ich laß' dich fliehen,
Kehr' nimmermehr, mein ſchönſter Traum!
Nie wag' ich, dich zurückzuziehen
Von deiner Himmelswolke Saum.

Blieb eines doch! Füllt mir den Becher
Bis an den Rand mit dunkelm Wein,
Er ſpiegle jetzt dem ſtillen Zecher
Die alten Bilder klar und rein.

Von deiner Lippe Funk', auf Funken,
Trank ich der Liebe Feuerkraft,
So wie ich jetzt in mich getrunken
Mit langem Zug den Rebenſaft.

Der Becher leer, du biſt geſchieden,
Und einſam zieh' ich meine Bahn,
Wie immer auch, — geh' hin im Frieden,
Mir aber füllt den Becher an!

Adolf Pichler.

Bekenntniß.

Du ſtandſt mit mir hoch oben,
Von Rebenlaub umwoben.

Auf Waldeshügeln ruhten
Die rothen Abendgluten;

Im Thale tief geſchieden,
Das Dorf mit ſeinem Frieden.

Rauchſäulen, blaue, ſtiegen,
Im Herbſthauch ſich zu wiegen.

Ein Glöcklein fieng an, Segen
Auf Berg und Thal zu legen,

Als wollte aus ſich ſchütten
Das fromme Herz der Hütten.

Der Klang, ſo hell und erzen,
Bewegt' auch unſ're Herzen;

Sie fiengen an zu ſchwingen,
Von Sehnſucht tief zu klingen,

Bis mächtig angezogen
Sie aneinanderflogen.

Da haſt Du ſüßgebrochen:
„Ich liebe dich!“ geſprochen.

Traumſeliges Empfinden
Ließ mich nicht Antwort finden;

Ich hab', von Dir umſchlungen,
Zum Kuſſe dich gezwungen,

Und alles Glück zuſammen
Gepreßt in ſeine Flammen.

Indeß war ſtill vergangen
Der Abendröthe Prangen.

Vom Thurm hat, ſanft geſchwungen,
Das Glöcklein ausgeklungen.

Vom dunklen Hügel nieder
Wir giengen ſchweigend wieder.

Mit Purpur auf den Wangen, —
Und unſ're Herzen klangen.

Ludw. Aug. Frankl.

Innen Lenz.

Zwiſchen Fels und Stromeswellen
Schreit' ich durch die finſt're Nacht,
Trage einen ſternenhellen
Himmel in dem Buſen ſacht.

Hauche, Herbſt, nur welke Blätter
Vom Gebirg mir auf den Steg;
Rauſche, Sturm und Regenwetter —
Frühling iſt's auf meinem Weg.

Immer noch am Halſe hängen
Fühl' ich das geliebte Kind,
Mich durchwogt es gleich Geſängen:
„Ich bin dein in Lieb' geſinnt!"

Noch fühl' ich die Küſſe brennen,
Sehe ihres Auges Glück —
Ach, durch Nacht und Wetter rennen
Möcht' ich gleich zu ihr zurück.

Ludw. Aug. Frankl.

Blumenwieſe.

Stürmiſche Worte ſprach ich zu Dir
Voll Glut und Sehnſuchtsſchmerzen;
Geſenkten Hauptes lagſt Du mir
Bewegt am bewegten Herzen.

Was ſie erſchüttert und verklärt,
Die Lilie hört es ſchweigend,
Wenn über ſie der Sturmwind fährt,
Sich hold in Demuth neigend.

Ludw. Aug. Frankl.

Aus ihrem Briefe.

„Geliebter, ſchick' mich fort,
Es brennt mein Herz wie rothe Kohlen —
Sonſt muß ich fort und fort,
Daß ich dich liebe, wiederholen.

„Ich kann dir nicht in's Auge ſeh'n,
Es ruht auf mir ſo ſchwer und nächtig —
Mein Herz kann nicht vor dir beſteh'n,
Du biſt allmächtig.

Verachte mich! Ich haſſe, die dich lieben.
O es iſt Sünde. Fort, aus deinen Armen!
Und wieder fühl' ich mich hinein getrieben —
Du mein Beſieger, hab' mit mir Erbarmen!"

Ludw. Aug. Frankl.

Ein Duell.

Erzählung

von

Friedrich Walters.

1.

Der Oberſtlieutenant Albany war ein Mann von gefälligem Aeußeren, ein Liebling der Damen, reich und — verliebt; ob zum erſten Male in ſeinem Leben, wollen wir nicht behaupten, aber ernſtlicher, als je vorher, wenn uns nicht alle Anzeichen trügen. Die Rauchwolken eines zu Aſche verglühenden Tabaks, der im Gemache einen angenehmen Geruch verbreitete, ſchlängelten ſich aus einer langen türkiſchen Pfeife empor und ſchloſſen unſern Helden in einen Nimbus ein, deſſen verſchiedene Nebelgeſtalten der leicht erregbaren feſſelloſen Phantaſie des Rauchers mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken bieten mochten. O wenn dies die einzigen Wolken wären, die einen Menſchen verhüllen; denn eines iſt bei ihnen gewiß, ſie enthalten keine Blitze, wie ſolche aus dem düſteren Gewölke, welches das Menſchenleben nur zu oft umdunkelt, ſich

häufig entladen. Die koſtbare Bernſteinſpitze des Weichſelrohres mit Wohlbehagen zwiſchen den Lippen an- und abſetzend, ſchluckte er bald eine ſtarke Doſis Rauch, bald wieder fuhren wie aus der Eſſe eines Dampfkeſſels zwei Rauchſäulen aus den Naſenlöchern, in welchem Kunſtſtück unſer junge Krieger einſtweilen ſich ſehr zu gefallen ſchien. — Seit frühem Morgen hatte er manches begonnen, um ſich zu zerſtreuen, ohne daß es ihm gelingen wollte, einen Gedanken, der immer wieder zurückkam, ſo oft er auch verdrängt worden, zu verbannen. Wie Bäume und Geſträuch, wenn ſie beſchnitten werden, nur um ſo üppigere Keime treiben, ſo drängten ſich auch die Ideen, denen er den Zutritt in ſein Herz verweigern wollte, nur um ſo gewaltiger hervor. Einige Hefte der „Gallerie der Grazien“ lagen offen vor ihm, verſchiedene Broſchüren, das neueſte aus der ſchönen Literatur der Gegenwart hatte er bei Seite geſchoben, und die zurückgeſetzten Autoren kamen durch dieſen Act der Willkür in einer Ordnung zu ſtehen, die der von einer marktſchreieriſchen Kritik ihnen angewieſenen geradezu entgegengeſetzt war, und lagen in einem Frieden neben, über und untereinander, wie er die Lebenden gewiß nicht beſeelte. Mechaniſch griff Albany nach einem der ſchönſten Blätter aus der Gallerie der Grazien, blies eine ſtarke Rauchwolke vor ſich hin, daß der herrliche Kopf des Bildes wie eine Mutter der Gnaden aus dem Gewölke zu ihm ſchaute, und mit dem Ausrufe: „Sie iſt doch noch ſchöner,“ flog das Blatt auf den Tiſch zurück. Nach einigen Augenblicken dumpfen Hinbrütens öffnete er ein Fach ſeines Schreibepultes, und zog daraus mehrere Hefte, die nett geſchrieben ſchienen, und deren jedes auf dem Umſchlagblatte

einen weiblichen Namen in einer Einfaſſung, bald von Sonnenſtrahlen, bald von Roſen, bald von Wermuth u. ſ. w. in ſchöner Schrift trug. Das erſte Heft trug den Namen „Sophie" in einem Kranze von Roſen, deren Dornen beſonders hervorſtechend ausgearbeitet waren. Er öffnete das erſte Blatt und las: „Sophie war geiſtreich, ſang gut, zeichnete gewandt, war durch und durch ein liebenswürdiges Mädchen, und wäre doch keine eben ſo vorzügliche Frau geworden." War ich verliebt in ſie? fragte er ſich in einer Weile, während er im Tagebuche — denn daß dieſe Hefte Albany's Tagebuch waren, werden meine Leſer bereits errathen haben — herumblätterte: nein, entgegnete er, denn ich vergaß ſie zu ſchnell; wahre Liebe, und wäre ſie, Gott weiß wie gekränkt worden, vergißt man nie; ein Tropfe des Saftes der Citrone genügt, einem Glaſe Waſſer einen veränderten Geſchmack zu geben, ſo bleibt eine Stunde unſeres Lebens, in der unſere Liebe mit Spott und Verachtung zurückgewieſen worden, wie jene Säure im Glaſe, in der Flut der Erinnerungen an der Wehmuth, die ihr Andenken uns bereitet, erkennbar. Ein zweites Heft trug den Namen „Amalie" mit der Deviſe: „Erinnerung an wenig ſelige Secunden, wiegt auf den Schmerz von vielen Stunden," welche Worte in die Rundung des Wermuthkranzes, der den Namen umſchloß, eingeſchrieben ſtanden. Wehmüthig ſchüttelte Albany bei Leſung dieſer Deviſe ſeinen Kopf, und noch wehmüthiger verdüſterte ſich ſein Blick, als er das erſte Blatt dieſes Heftes aufſchlug, und ihm die Zeilen in's Auge fielen:

Was ich lieb', darf ich nicht lieben,
Dürft' ich auch, darf ich nichts hoffen;
So hält Geiz die Gab' in Händen,
Seine Hände doch nicht offen.

Leider wahr! warum mußteſt du das Weib eines anderen ſein, Amalie? Ich wagte es nicht, durch mein Geſtändniß der Liebe die Ruhe dieſes ſchönen Herzens zu vergiften, den Frieden dieſer ſchönen Seele zu trüben, wie ein Hauch aus unſerm Munde die kryſtallene reine Fläche des Spiegels mit einem undurchſichtigen Schleier überzieht. Ich kämpfte einen harten Kampf mit Begierde und Gewiſſen, und daß letzteres Sieger geblieben, iſt die wonnigſte Erinnerung, die aus einem vielbewegten Leben wie ein Vergißmeinnicht aus Diſteln und Dornen mir entgegenlächelt. Er überſchlug mehrere Hefte, und aus einem Ringe von Sonnenſtrahlen lächelte in aus Lilien und Veilchen zuſammengeſetzten Buchſtaben der Name „Anna,“ und unterhalb ſtanden die Worte:

Dies Auge ſoll ich malen?
Nicht mal' ich's ſo rein, ſo licht,
Ich kann in dies Auge nur ſchauen,
Doch malen kann ich es nicht.

Dies Händchen ſoll ich malen
Das Kränze in's Leben flicht?
Ach, drücken kann ich das Händchen,
Doch malen kann ich es nicht.

Ich ſoll dieſe Lippen malen,
Zwei Knoſpen im Angeſicht?
Ich kann dieſe Knoſpen wohl küſſen,
Doch malen kann ich ſie nicht!

„Ja, Anna, Anna! — Eine Ballbekanntſchaft und eine Ballgalanterie!“ murmelte Albany vor ſich hin, nachdem er dieſe Zeilen geleſen hatte. „Nicht alle Erinnerungen meines Lebens ſind freundlich, nicht wenige davon gleichen den Dünſten und erſtickenden Rauchwolken, welche den Saal, in dem erſt Tanz und Freude durch tauſend und tauſend Gemüther gewogt, dann erfüllen, wenn die Candelaber und Girandolen ausgelöſcht worden; ſie belaſten mein Gemüth wie ein Alp, der um ſo ſchwerer wird, je mehr ich ſeiner Laſt mich zu entwinden verſuche.“ — Albany ſchwieg, ſchmerzliche Erinnerungen tauchten in ſeiner Seele empor; ja, wenn wir dem Soldaten nicht zu nahe treten wollten, wir verriethen, daß eine Thräne in ſein Auge trat, entſchuldigen ſie aber mit den heiligen Worten unſeres größten deutſchen Dichters: „O Thräne, ewige Beglaubigung der Menſchheit — dein Aug' iſt trocken, nein! du biſt kein Menſch!“ wonach es uns gewiß nicht mehr ſo wunderbar erſcheinen wird, wenn wir einen Krieger mit einer Thräne im Auge gewahren. Albany ſaß ganz mit ſich ſelbſt beſchäftigt und in ſich vertieft, da ertönte hinter ſeinem Sitze eine Stimme im Baß:

„Die Jahre ſchwinden, die Jahre vergeh'n,
Die Liebe nur bleibet ewig beſteh'n;
Mit dem letzten Schlage bricht das Herz,
Und erſt mit ihm endet aller Schmerz.
Es wäre das Auge nicht halb ſo ſchön,
Wär' nicht ſein Reichthum die ſilberne Thrän';
Nie ſchmeckt ein Kuß ſo mild, ſo wild
Als wenn in Sehnſucht die Lippe ſchwillt.“

Albany hatte ſich ſchon umgeſehen und begegnete den Blicken ſeines Buſenfreundes Dornfeld, der über Al-

bany's Kopf in deſſen Tagebuch blickte, das offen auf dem Tiſche lag, die oben angeführten Verſe daraus herunterlas und eben im Begriffe ſtand, dieſelben mit Randgloſſen einzubegleiten, als Albany ihn willkommen hieß, und erſtaunt hinzuſetzte: „Ich muß in Gedanken vertieft geweſen ſein, daß ich nicht einmal deinen Eintritt bemerkte."

„Du ſcheinſt wieder in den poetiſchen Wochen zu ſein; denn, wie ich ſehe, biſt du ſo eben mit einem kleinen Gedicht niedergekommen."

„Das Gedicht iſt alt — es gehört beſſeren Tagen an, lieber Rittmeiſter," ſeufzte Albany.

„Du biſt, wie ich ſehe, ſehr ſchwärmeriſch, oder ...."

„Verliebt willſt du ſagen."

„Verliebt zu ſein iſt nicht mehr Mode, heut zu Tage iſt man vernarrt."

„Meine Leidenſchaft mag mit der Narrheit, wenn nicht verwandt, aber doch innig befreundet ſein."

„Schlage dir das aus dem Sinne; mein Urlaub, und deine vorige Jovialität kehrt wieder, überhaupt muß ich dir geſtehen, mir gefällt all der poetiſcher Tand nicht, gar nicht. In unſerer Zeit der Dutzenddichter hält die Poeſie nicht mehr Stich, wir laufen Gefahr, daß die Bäcker nach Daktylen Brot backen und die Schuſter „Moloſſus- und Tribrachys-Stiefel," je nachdem man auf denſelben ſehr lang oder ſehr kurz wird gehen können, liefern werden. Die Poeſie iſt bereits Gemeingut geworden. Ruhm läßt ſich nicht mehr erſingen, denn dieſer iſt Monopol der Redactionen, womit ſie ihre Günſtlinge überſchütten, und zu ſeiner Genugthuung ſchreibt man ſchlichte wackere Proſa."

„Ach, Freund, wenn der Menſch zum Sterben verliebt iſt ....."

„So ſingt er ſein Schwanenlied; du biſt aber zu braun, als daß man dich für einen Schwan anſehen könnte; übrigens, wenn man zum Sterben verliebt iſt, hat man einen andern Vortheil."

„Und dieſer iſt?"

„Daß die Liebe bald ein Ende hat."

„Statt mir zu rathen, quälſt du mich."

„Wie ſoll ich rathen, wenn ich gar nicht weiß, wen du liebſt. Iſt deine Liebe einem Kinde, einer Jungfrau oder einer jungen Frau gewidmet, iſt die Geliebte arm oder reich, roth oder bleich, vornehm oder unter dem Horizonte der Gedanken eines Ariſtokraten?"

„Sie iſt Jungfrau, reich, vornehm und" — indem er ihm die Hefte der Gallerie der Grazien wies — „du findeſt keinen Kopf darin, der mit dem ihrigen nur in Vergleich zu ſtellen wäre."

„Natürlich, wenn man mit verliebten Augen dieſe Hefte durchblättert, das kenne ich, lieber Freund, nur zu gut. Das ſind die Folgen der poetiſchen Illuſionen. Poeſie iſt eine geborne Lügnerin, die uns das Leben in einen Traum und unſere Träume in Leben verwandelt; wie aber der Träumer dabei herauskommt, prosit die Mahlzeit! Wie viele Verliebte habe ich gekannt, die ihre Venus vor der Hochzeit nach der Hochzeit für nichts ſonſt als ein gewöhnliches Weib anſahen. Ich will nicht ein Gleiches von dir geſagt haben; aber immerhin erſcheinſt du mir ſehr überſpannt."

„Du kannſt Recht haben, noch bin ich nicht ſo verblendet, die Wahrheit deiner Rede zu beſtreiten, aber dieſe

iſt auch nicht im Stande, ein Gefühl in meinem Herzen zu erſticken ....."

„Das aus einem ganz kleinen Schlingkraut zur rieſenhohen Eiche aufgeſchoſſen iſt."

„Statt mir zu rathen, ſprichſt du einer Leidenſchaft Hohn, ohne den Gegenſtand zu kennen, für den dieſe mich beſeelt."

„Es iſt das erſte Mal, daß ich dich ſeit zwei Jahren wieder gar ernſtlich ſeufzen höre."

„Weil ich auch ernſtlich liebe."

„So mache Ernſt und heirate."

„Wenn aber ſchon jemand da iſt, der auch heiraten will?"

„So iſt das Mädchen die letzte Inſtanz."

„Wenn aber die Mutter das Mädchen beherrſcht?"

„So beherrſcht man die Mutter."

„Und wenn dieſe von meinem Nebenbuhler beherrſcht wird?"

„So fordert man ihn; wer am Leben bleibt, führt die Braut nach Haus, und der andere, der fällt, iſt des Herzeleids enthoben."

„Das nenn' ich vernünftig geſprochen; das war g u t e r Rath zur rechten Zeit."

Ganz entzückt ſprang A l b a n y auf, und auf ſeinen Damascener, der neben zwei Piſtolen an der Wand hieng, freudig blickend, rief er aus: „Er ſoll wählen, in ein untheilbares Gut können nicht zwei ſich theilen; entweder er, oder ich; aber daß er ſie beſitzen ſoll, mag ich nicht erleben!"

2.

Comteſſe Elvire war eines der ſchönſten Mädchen der Reſidenz. Ihre Reize mit Worten zu ſchildern, unterlaſſen wir aus folgendem Grunde: Scott, Bulwer, Marryat, Sue, Paul de Kock, Bernard, Spindler, Paalzow u. ſ. w. haben ſchon alle erdenklichen Schönheiten beſchrieben. Keine der Heldinen, die in den Romanen der oben angeführten Dichter auftritt, war Elviren gleich, woran niemand meiner Leſer zweifeln wird, der den Satz kennt, daß zwei ganz gleiche Weſen nicht in der Welt vorkommen; aber um doch unſern Leſerinen ein Bild Elvirens zu geben, ſagen wir, ſie war, wenn ſie heiter und ungetrübten Gemüthes war, neckiſcher als Julie Mannering; in der Zeit, in welcher unſere Erzählung ſie zum Vorwurfe ſich nahm, ſchwärmeriſcher als Johanne Deans; an Muth und Entſchloſſenheit können wir ſie Sue's Mathilden an die Seite ſtellen, und ihre äußerliche Erſcheinung war eine Verſchmelzung von Scott's Minna und Branda im Piraten. So ſehr Elvirens geiſtige und körperliche Vorzüge die Bewunderung der Männerwelt erregten, eben ſo ſehr bemitleidete ſie jeder, der einen tieferen Blick in die häuslichen Verhältniſſe des Mädchens that, und die Abſichten ihrer geizigen, herriſchen und rangſüchtigen Mutter durchblickte.

„Den Lord ſoll ich heiraten, den kalten, gefühlloſen Lord, der das weibliche Herz für eine Fabrik hält, in der Gefühle verarbeitet werden, der die Fahrt durch das Gebiet der Liebe eben ſo raſch zu machen wähnt, wie ein Train die Strecke von London nach Greenwich durchfliegt, nein, nimmermehr! Er mag ſeine Lordſchaft behalten und

eine andere auf ſeine Nebel-Inſel führen, ich geize nicht nach den Ehren ſeines Ranges, nicht nach den Maſchinenwundern ſeines Vaterlandes!"

So rief voll Unmuth Elvire, indeß ſie vor einem Toiletteſpiegel ihre Locken ringelte, welche die Nacht in Unordnung gebracht hatte.

Nach einer Weile ſtillen Nachſinnens begann ſie wieder:

„Und wenn die Mutter darauf beſteht? Mit dem Rechte, mit dem die Mutter rückſichtslos, durch die unedelſten Motive getrieben, eine Handlung ihres Kindes verlangt, gegen welche ſich das Herz mit ſeinen Gefühlen ſträubt, mit demſelben Rechte mag das Kind Widerſtand leiſten; denn das Lebensglück eines Kindes iſt kein Spielball, den man in die Höhe wirft, um ihn fangen oder fallen zu laſſen, wie eben die Laune des Spielenden es heiſcht „Albany!" ſeufzte die Comteſſe und ſtützte das Haupt mit ihrer Hand, daß die Locken an den vollen, herrlich geformten Arm, der ſo weiß war, daß er vom carrariſchen Marmor gemeißelt ſchien, ſich anſchmiegten und, ein Spiel des Lüftchens, das durch das offene Fenſter ſich hineinſtahl und an Elvirens Reizen müde küßte, hin- und herſchaukelten.

Elvire alſo liebte bereits, und der Gegenſtand ihrer Liebe war ein würdiger. Das Herz ſchließt einen kleinen Raum ein, faßt aber doch gewaltig viel Liebe, und weiht ein Mädchen dieſen herrlichen Schatz von Liebe einem würdigen Gegenſtande, dann läßt es ſich dieſen nicht durch gewinnſüchtige Vorſchläge abſchwatzen, dann läßt es ſich den geliebten Gegenſtand nicht wieder nehmen, als mit dem Herzen ſelbſt. Die Höhen der Liebe laſſen ſich nicht er-

meſſen, wie ihre Tiefen nicht ergründen. Nur dem Einen und Einzigen gelingt es, das ſeligſte Geheimniß des menſchlichen Herzens zu ahnen, deſſen Pfade zu erſpähen, deſſen Hieroglyphenſchrift zu leſen, und die Räthſel ihrer Zauberkraft werden uns oft erſt dann klar, wenn zwei Breter und ſechs Bretchen die geiſtverlaſſene Hülle umfangen, die eben ein Opfer ihrer Allgewalt geworden iſt. Bald lodernd wie die unzüchtige Begierde, kühn wie Uebermuth, und Verachtung der Gefahr begehrend, wie Regen die dürre Erde, glüht ſeine Flamme hinwieder ſanft, wie das Licht in der Ampel vor dem Hochaltar; es iſt ſchüchtern wie das erſte Bekenntniß des Herzens, und genügſam wie die Hand der Armuth.

Elvirens Mutter trat ein, und ihre Tochter in der gedankenvollen Stellung gewahrend, begann ſie: „Elvire, biſt du unwohl?“

„Sehr, liebe Mutter.“

„Aber den Ball, den Seine Lordſchaft gibt, wirſt du doch beſuchen können? Du wirſt deiner Mutter dieſe kleine Freude nicht verderben?“

„Eine kleine Freude kann mit großen Opfern erkauft werden.“

„Die Liebe eines Kindes zur Mutter iſt jedes Opfers fähig.“

„Auch die Liebe einer Mutter zum Kinde ſollte eines jeden Opfers fähig ſein, durch welches das Glück ihres Kindes erkauft werden kann.“

„Deine Worte, Elvire, ſind heute ſehr gemeſſen; ich werde mit dir nicht rechten. Der Lord hat zu deinen Ehren den

Ball veranſtaltet. Die Artigkeit verlangt es, ihn durch deine Gegenwart zu verherrlichen; ich erwarte dich."

„Mutter, ich kann nicht auf dem Balle erſcheinen."

„Dein Trotz zerſchellt an meiner ſteinernen Stirne."

„Sie wollten ſagen an Ihrem ſteinernen Herzen."

„Elvire!" und ein vernichtender Blick gekränkten Hochmuthes begleitete dieſen Ausruf von Elvirens Mutter, und indem ſie dieſen Blick verlängerte, bis ſie zur Thüre getreten, verließ ſie das Gemach mit den Worten: „Comteſſe, Seine Lordſchaft wird gleich aufwarten, zieht man es vielleicht vor, ihn vor der Toilette zu empfangen?" Dieſe Worte waren mit einer Härte und Gefühlloſigkeit geſprochen worden, daß Elvire die Erfüllung dieſer Ausſage mit Recht befürchten durfte, und es vorzog, in das Empfangzimmer ſich zu verfügen, wenn der Lord angemeldet würde.

Das ungeſtüme Toben des Buſens, die Leichenbläſſe, welche Elvirens Antlitz übergoſſen hatte, verriethen den Kampf, der in dieſer Seele vorgieng, bis eine Thränenflut aus dieſen ſchönen Augen niederperlte, und dieſe Thränenauflöſung des Schmerzes dem Herzen diejenige Ruhe verlieh, wie, wenn die Gewitterwolke in erquickenden Regen ſich aufgelöst hat, der blaue wolkenloſe Himmel mit dem ungetrübten Glanze ſeiner Sonne unſern Blicken ſich wieder darbietet. — Aber wie lange ſollte dieſer Friede der Seele, der mit ſolchen Opfern erkauft war, dauern? Sollte dieſe Freude über die gewonnene Faſſung auch lange währen? Das nächſte Wort der Mutter, der nächſte Vernichtungsblitz ihrer Augen, der alle Gefühle, die in Elvirens Herzen für Albany aufgekeimt waren, erbarmungslos und vernichtend niederſchauerte, war der Same neuer Leiden,

neuer Qualen. Die Freude Elvirens und ihre Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, daß ihr keine Menſchenmacht ihre Gefühle reiner heiliger Liebe für Albany zu rauben vermöchte, hatte immer auch eine Qual im Gefolge, welche durch die Härte und den Eigennutz ihrer Mutter veranlaßt wurde, wie im Leben feſtlichen Aufzügen und pomphaften Proceſſionen gewöhnlich ein Bettler in abgeriſſenen Lumpen und auf Krücken nachhinkt.

Elvire war kaum mit ihrer Toilette zu Ende gekommen, als der Kammerdiener eintrat und Seine Lordſchaft anmeldete.

Elvire erhob ſich von ihrem Sitze, und waffnete ſich mit Spott und Witz, womit ſie den Inſulaner heut allen Schmerz wollte entgelten laſſen, den ſie ſeinetwegen von ihrer Mutter bereits heute Morgens hatte erdulden müſſen.

3.

Die Bedienten des Lord Chattam hatten von ihm den Auftrag, niemand und ſei es der König von England ſelbſt, vor 11 Uhr vorzulaſſen. Perſonen vom Range ſollten mit „der Lord iſt nicht zu Hauſe," die übrigen mit „er iſt nicht zu ſprechen" abgefertigt werden.

Der Wächter des Rathhausthurmes hatte eben ſein Morgenlied abgeblaſen, als der Bediente auf den Glockenruf ſeines Herrn eintrat und nach vernommenen Befehlen demſelben einen Brief übergab, den er geſtern am Abende während des Balles, den ſein Herr veranſtaltet, erhalten hatte. Der Lord legte den Brief bei Seite und kehrte ſich zur Wand, um ſeinen Schlummer fortzuſetzen, nachdem ſein Kammerdiener ſich entfernt hatte.

Lord Chattam war durch den Willen der Mutter und die öffentliche Meinung der erklärte Bräutigam Elvirens. Er beſaß ein ungeheures Vermögen, womit er eine Bildung und eine Eleganz in ſeinem Aeußern verband, die ein Mädchenherz, das noch nicht liebte, ſehr leicht und bleibend feſſeln konnten; aber Elvire hatte ſchon lange vorher den Oberſtlieutenant Albany kennen gelernt; ſein ritterlicher Muth und ſeine Geiſtesgegenwart hatten einſt Elviren und ihre Mutter aus einer augenſcheinlichen Lebensgefahr gerettet. Als nämlich einſt die Damen ſpazieren fuhren, wurden ihre Pferde ſcheu, und auf die Straßenecke, an der ſie vorüberfahren ſollten, zurennend, hätte wohl der Wagen zerſchmettert und das Frauenpaar ſchwer verletzt werden können, wenn nicht Albany den Pferden in die Zügel gegriffen und ſie mit Hilfe des Kutſchers, der glücklicherweiſe auch nicht den Kopf verlor, zurückgehalten hätte.

Albany's Bild hatte ſich tief in Elvirens Herz geprägt, und die Gemüthlichkeit des allgemein geliebten und geachteten Kriegers, ſein bezauberndes und einnehmendes Weſen, welches ihn zum Lieblinge aller Kreiſe machte, vollendeten, was der Zufall, ohne zu wollen, herbeigeführt hatte. „Dieſen und ſonſt keinen," ſprach Elvire oft zu ſich ſelbſt, und je mehr der Lord um ihre Gunſt ſich bewarb, deſto feſter bürgerte Albany in Elvirens Herz ſich ein, deſto widerwärtiger wurde ihr die abgezirkelte, alles kalt überrechnende Natur des Inſulaners. Wie wir bereits erzählt, hatte die Mutter, ohne mit der Tochter darüber Rückſprache zu pflegen, es beſtimmt, daß Elvire dem Lord die Hand reiche, und indem nur noch den Geſetzen der Kirche Genüge geleiſtet werden ſollte, erwartete

man nichts als die Dispens von Rom, um die man eingeschritten, und deren sicherer Ankunft man stündlich entgegensah.

Elvire besaß, außer dem Lord und Albany, noch eine Menge von Anbetern, welche aber, als sie gewahrten, daß die Dinge eine solche Wendung nahmen, unvermögend mit dem Insulaner, der Rang, Reichthum, alten Adel, und ein angenehmes Aeußeres einsetzen konnte, sich zu messen, bescheiden sich zurückzogen. Nur Albany hatte in seinem Innern es noch nicht aufgegeben, und war gefaßt das äußerste zu versuchen, da ihm Elvirens Blicke so viel verrathen hatten, als sein Herz verlangte, und er aus ihrem Benehmen gegen den Lord sehr bald herausfand, daß er mit seinem Nebenbuhler es immerhin wagen könne, wenn des Mädchens Wille entscheidend hier einwirkte. Kannte er auch den hochmüthigen Charakter ihrer Mutter, so wollte er sich doch nicht überreden, daß hier Zwang gebraucht werden könne, bis ihm aus allen Anzeichen klar wurde, daß die Mutter bereit sei, die Ruhe, den Frieden ihres Kindes, dessen ganzes künftiges Glück ihrem Ehrgeize, der mit dem Adel des Inſellandes in engere Verbindung treten wollte, und ihrer Prunksucht, welcher der künftige Schwiegersohn mit seinen Reichthümern vollkommen Genüge leisten konnte, ohne Bedenken zu opfern, und nun im Begriffe stand, der ganzen Geschichte eine Wendung zu geben, welche seine eigene Ruhe und jene des geliebten Mädchens gefährdete. Aus der Unterredung mit seinem Freunde Dornfeld wissen wir bereits, welchen Strich er durch die unlautern Absichten einer unnatürlichen Mutter ziehen wollte, welche Lehre er dem Insulaner zu geben im Begriffe stand, der im

Wahne, ein Mädchenherz ſei eine Waare, welche derjenige erſteht, der den höchſten Preis dafür bietet, genug gethan zu haben glaubte, wenn er ſich der Einwilligung der Mutter verſicherte, und ſeiner Beute, wie die Spinne der Fliege, in ſeinem vor aller Welt geſponnenen Netze ſich bemächtigen wollte.

Lord Chattam lag, wie wir bereits erwähnt, in Morpheus Armen. Da wurde im anſtoßenden Gemache eine ziemlich heftige Zwieſprache geführt, worüber Seine Lordſchaft erwachte und unwillig, im Schlafe geſtört worden zu ſein, klingelte. Der Kammerdiener trat ein, und der grimmige Blick, den Seine Lordſchaft gegen die Thüre ſchleuderte, genügte dem auf die Zeichenſprache ſeines Herrn eingeübten Diener, der auch ſogleich anhub: „Der Bediente, der geſtern Abends den Brief überbracht," damit wies er auf das noch uneröffnet gebliebene auf dem Nachttiſche liegende Billet, „dringe auf Antwort, und laſſe ſich auf keine Weiſe beſchwichtigen, — er dürfe, ſagt er, nicht ohne dieſelbe zu ſeinem Gebieter zurückkehren." Das ſtumme Zeichen ſeines Herrn, welches in einer eigenthümlichen Schwingung ſeiner Hände beſtand, verſtehend, entfernte ſich der Kammerdiener, und ſetzte unverzüglich den geheimnißvollen Befehl in Vollzug, indem er den auf Antwort dringenden Bedienten Albany's mit einer Behendigkeit und ſo geſchickt packte, daß dieſer, ehe er noch über das unvermuthete Manoeuvre zu ſich kam, ſchon außerhalb der Thüre ſich befand, die er gleich darauf abſchließen hörte, ſo daß ihm ſonſt nichts übrig blieb, als heim zu gehen und ſeinen Herrn von dieſer echt engliſchen Eigenthümlichkeit in Abfertigung ungelegen kommender Perſonen genauen Bericht zu erſtatten. Der Lord ſetzte ſeinen

Schlummer fort, ſich nicht ferners kümmernd, in wie weit ſein Kammerdiener ſeinen Befehlen nachgekommen.

4.

Albany's Entrüſtung über die ſeinem Abgeſandten widerfahrene Unbill war unbeſchreiblich. Der von Lord Chattam noch nicht geleſene Brief Albany's enthielt deſſen Herausforderung. Er lautete: „Herr Lord, Sie ſtehen im Begriffe ſich mit Comteſſe Elvire *** zu vermählen. Ich liebte Elviren eher, als Sie unſere Stadt betreten, und werde von ihr wieder geliebt. Sie haben die Einwilligung der Mutter Elvirens für ſich, die keinen Anſtand nimmt, das ihrer Sorgfalt, nicht ihrer Willkür anvertraute Kind niedrigen, das Herz eines Weibes ſchändenden Intereſſen zu opfern. In ein untheilbares Gut können zwei ſich nicht theilen. Entweder Sie, oder Ich. Beſtimmen Sie Zeit, Ort und Waffen. Kann Elvire nicht mir gehören, ſo ziehe ich es vor, auf ein qualvolles ferneres Daſein zu verzichten. Albany."

Schon genug entrüſtet, daß Chattam ihn keiner Antwort gewürdiget — wir wiſſen, in wie weit hier Chattam im Verſchulden war, ohne daß wir ſein Benehmen, den Brief ungeleſen gelaſſen zu haben, entſchuldigen wollten — geſellte ſich hierzu noch die Entrüſtung über die ſeinem Bedienten zugefügte Grobheit. Er ließ ſogleich einſpannen, ſchickte um Freund Dornfeld, und letzterer mit einem verſchloſſenen Käſtchen, erſterer mit zwei Degen unter dem Mantel, ſtiegen beide in den Wagen und fuhren bei Chattam vor.

Albany trat in das Gemach, in dem vor kurzem erſt ſein Diener die Erfahrung gemacht hatte, wie man, ohne

ſeine Füße zu brauchen, ein Zimmer verlaſſen könne. Der Kammerdiener trat Albany und dem ihm folgenden Freunde mit der Antwort entgegen: „Der Herr Lord ſeien nicht zu Hauſe.“

Da will es die rächende Nemeſis, daß innen der Lord klingelt. Albany tritt mit Dornfeld, ohne um den Kammerdiener weiters ſich zu kümmern, gegen die Thüre, die mit den andern Gemächern in Verbindung ſtand. Der Kammerdiener eilt raſch vor und ſtellt ſich an die Thüre, wodurch er der Vordringenden Eintritt verhindert. Albany aber legt die Caſſette raſch bei Seite, packt ihn eben ſo flink, wie dieſer zuvor deſſen verdutzten Bedienten, und wirft ihn, da Dornfeld indeſſen die Thüre geöffnet, vor dieſelbe hin, indem er ſie abſchließt. Nun trat er mit Dornfeld in's Gemach des Lords, das durch die halb geſchloſſenen Fenſterladen und herabgelaſſenen Vorhänge künſtlich verdunkelt war, aber noch immer Licht genug einließ, um die beiden Eintretenden bemerken zu laſſen, daß ihnen eine Geſtalt entgegenkam, in der ſie auch ſogleich den noch im Schlafrocke befindlichen Lord erkannten. Die Richtung, in welcher der Lord ſich ihnen näherte, ließ ſie vermuthen, daß denſelben die im Vorgemache in Vollzug geſetzte Expedition aus ſeiner gewohnten Gleichgiltigkeit gebracht habe, und er ſich über die Veranlaſſung des ſonderbaren Geräuſches Aufklärung verſchaffen wolle. Die Ueberraſchung des Lords war nicht gering, als er zwei Perſonen unangemeldet eintreten ſah; er öffnete einen Fenſterladen und rollte einen Vorhang empor, um die Beſuchenden genauer in's Auge zu faſſen. Als er zwei Männer in prachtvollen, reich mit Gold geſtickten Uniformen vor ſich ſah, ſtutzte er, ohne

jedoch eine Frage zu ſtellen. Nachdem ſo mehrere Secunden im ſtummen Anſchauen verfloſſen ſein mochten, brach Albany das Schweigen.

„Herr Lord beliebten mir auf geſtriges Schreiben nichts zu erwiedern?“

„Herr Graf, ich glaube, Sie führen dieſen Titel...“ Albany war dem Lord erinnerlich, da er ihn, zu Anfang ſeines Erſcheinens bei Gräfin Lomboy, Elvirens Mutter, geſehen hatte.

„Ja, er gebührt mir.“

„Sie haben mir geſchrieben? Mir iſt nichts zugekommen.“

„Ich ſchrieb bereits geſtern, und ſchickte meinen Bedienten heute früh um Antwort.“

Als wenn etwas in der Erinnerung des Lords aufgedämmert wäre, öffnete derſelbe langſam ſeinen Mund, und hob an, indem er noch langſamer gegen das Tabouret, das neben ſeinem Bette ſtand, ſchritt: „Alſo dieſer Brief iſt von Ihnen, Herr Graf?“

„Ja; nachdem ich aber ſelbſt gekommen, bedarf es keinen papiernen Vermittlers mehr.“

„Wahr.“

„Sie lieben Comteſſe Elvire?“

„Was kann Sie das kümmern?“

„Sehr viel; Sie lieben Comteſſe Elvire?“

„Das werde ich Ihnen nach der Hochzeit ſagen.“

„Wenn Sie eine halten werden!“ — —

„Wie ſo?“

„Denn Sie ſehen hier jemand, der Comteſſe Elvire

früher liebte, als Sie Ihre engliſche Herrlichkeit auf's Feſtland zu übertragen beliebten."

Der Lord machte große Augen. Dornfeld, der ſich beſonders mit dem Lord beſchäftigte und nicht ein Auge von ihm verwendete, lächelte für ſich, als Albany ſo rückſichtslos dem Armen zu Leibe ging.

„Und wie komme ich dazu, davon Kenntniß nehmen zu müſſen?"

„Weil wir zwei in ein untheilbares Gut uns nicht theilen können."

„Ich verſtehe."

„Nun, wenn Sie verſtehen, was zögern Sie noch?"

„Ich zögere nicht. Daß es eben gerade der Zufall will, daß Sie Elviren früher liebten, als ich kam, iſt unangenehm, mir aber keineswegs genügend, Ihre Herausforderung, was dieß doch ſein ſoll, anzunehmen."

„Sie haben meinen Brief nicht geleſen?"

„Nein."

„Daß Sie denſelben bekommen haben, läugnen Sie nicht?"

„Hier iſt er!" Der Lord gab Albany ſeinen Brief unerbrochen zurück.

„Sie fanden es unter Ihrer Würde eines Grafen Brief zu leſen?"

„Eben nicht, aber ich leſe keine Briefe vor Mittag."

„Ich ſchickte doch meinen Bedienten heute früh um Antwort?"

Da begann der Lord von neuem zu ſinnen, nach einer Weile Nachdenken entgegnete er: „Ja!"

„Sie ließen ihn herauswerfen?"

„So etwas!“

„Wenn Sie alſo früher keinen Grund, meine Herausforderung anzunehmen, zu finden wußten, ſo können Sie unmöglich leugnen, daß dieſes einer iſt.“ —

„Ich wußte nicht, daß es Ihr Kammerdiener war.“

„Aber Sie konnten es wiſſen, wenn Sie gefragt hätten.“

Da ſchwieg der Lord, Albany öffnete die Thüre und ſein Bedienter langte Käſtchen und Degen hinein. Albany ſchloß das Etui auf und nahm zwei Piſtolen heraus, Dornfeld entblößte die Degen. „Wählen Sie!“

„Jetzt gleich?“ fragte mit bewunderungswürdiger Ruhe der Lord.

„Sachen von Wichtigkeit verſchiebe ich nicht.“

„Erlauben Sie mir doch meine Angelegenheiten zu ordnen.“

„Dazu wird es, wenn Sie fallen, genug Menſchen geben; überdieß iſt das in ein paar Zeilen geſchehen. Als Zeugen können wir Ihnen dienen.“

Der Lord ſetzte ſich nieder, ſchrieb etliche Zeilen, endlich erhob er ſich mit der Frage: „Und wenn Sie fallen, Herr Graf?“

„Ich mag ohne Elvire nicht leben.“

„Und ich habe einen Mord auf mir; — und wenn ich falle?“ —

Da ſtutzte Albany.

„Wird Elvire einem Mörder die Hand reichen, oder wenn ſie es auch wollte, wird Sie es können?“

Albany's und Dornfeld's Augen wurden groß, und als Albany ſchwieg, fuhr der Lord fort:

„Wiſſen Sie was, Herr Graf, ich mache Ihnen einen Vorſchlag!“

„Und der wäre?“

„Laſſen wir das Duell, geben Sie mir eine Piſtole, die nicht verſagt, ich ſchieße mich ſelbſt nieder, ſo können Sie Comteſſe Elvire ungehindert heiraten, und erſparen ſich und mir eine Mordthat.“

Albany und Dornfeld ſahen einander an und lächelten anfangs; aber der Lord ſah ſo ernſthaft aus, daß ſeine Worte kein Menſch als Scherz nehmen konnte.

„Sind Sie damit zufrieden?“

„Was fällt Ihnen ein, Herr Lord?“

„Mit dem Duell kommt nichts heraus. Sie nehmen meinen Vorſchlag nicht an? Glauben Sie mir, es iſt mein voller Ernſt.“

„Ihr freiwilliger Tod kommt doch auf meine Seele. Ich bewundere Sie, aber unmöglich kann ich dieſen Vorſchlag annehmen.“

Der Lord ſchüttelte den Kopf und ſetzte ſich wieder zum Schreibtiſche nieder; nachdem er ausgeſchrieben, ließ er Albany und Dornfeld das Geſchriebene leſen, ſie fertigten ſich und der Lord ſiegelte.

Während er ſiegelte, begann er: „Noch einen Vorſchlag, Herr Graf, der iſt jedenfalls beſſer, und läuft auf beide Theile gleich aus?“

„Nun?“

„Wir loſen, wer von uns beiden ſich erſchießen ſoll. Ihr Freund ladet ein Piſtol ſcharf, das andere blind. Wir wählen, ohne zu wiſſen, welches geladen iſt. Wir ſtellen uns, ſchießen, und einer fällt.“ — .

„So bleibt der andere doch ſein Mörder.“

„Sie haben Recht, alſo beſſer. Wir loſen, wer ſchwarz zieht, erſchießt ſich heut über ein Jahr, der andere heiratet.“

„Und wenn Sie ſchwarz ziehen, und hier bleiben, giebt mir die Mutter Elviren?“

„Ich packe zuſammen, ſchreibe an die Gräfin, Familienverhältniſſe nöthigen mich zur Abreiſe. Sie werben öffentlich um Elvire, und die Sache iſt abgethan. Iſt's ſo recht? Dabei bleibt es; nicht wahr? So hat keiner für den Augenblick den geringſten Schmerz, und es iſt dem einen wie dem anderen geholfen?“

Der Lord nahm darauf aus einem Käſtchen zwei Kugeln, von denen eine ſchwarz, die andere weiß war; — während Dornfeld jede in ein Papier von gleicher Größe wickelte, damit nicht die Oberfläche die Farbe dem Ziehenden verrathe, ſuchte der Lord einen ſilbernen Becher, in den die eingewickelten Kugeln geworfen wurden, und bot dem Grafen den Zug an.

„Ich habe Sie gefordert, Herr Lord! Schwarz bezeichnet Tod.“

„So iſt es.“ Der Lord nahm eine der Kugeln und hielt ſie in der Hand, bis der Graf gezogen hatte. Nachdem beide Theile gezogen, entblößte Dornfeld die ſeines Freundes zuerſt von ihrer Hülle, der Graf hatte — weiß gezogen.

Der Lord, ohne ſeine Kugel zu beſehen, warf ſie in's Glas zurück mit den Worten: „Ob ich Wort gehalten, werden Sie heut über's Jahr erfahren, Herr Graf.“

5.

„Wer hat dieſe Narrheit erzählt?“ fragte ärgerlich Elvirens Mutter ihre Zofe, die ihr ſo eben die Nachricht mitgetheilt, daß Seine Lordſchaft nach London abgereiſt ſei.

„Sein Kammerdiener, der noch hinzufügte, daß ſchon ſeit ein paar Tagen alles eingepackt geweſen.“ — Das Mädchen wollte fortfahren zu ſprechen, als an der Thüre geklopft wurde. Der Briefträger trat ein, die Gräfin nahm das Schreiben, das ganz friſch geſiegelt, noch an der Adreſſe mit Sand beſtreut war, und nur den Weg von ein paar Poſtſtationen gemacht hatte. Sie erbrach es, ward blaß und ließ es aus der Hand fallen.

„Gott im Himmel! die Gräfin fällt in Ohnmacht!“ ſchrie das Mädchen; der Briefträger wollte keine Zeit verlieren, machte ſich eiligſt aus dem Staube, und das Mädchen machte ſich um die in den Lehnſtuhl geſunkene Gebieterin zu thun, indem ſie ihr ein Riechfläſchchen unter die Naſe hielt und ihr die Stirne einrieb, bis auf ihr Rufen die Comteſſe aus dem Nachbarzimmer herbeigeeilt war.

„Gott im Himmel, was fehlt der Mama?“ rief erſchreckt Elvire, als die Mutter die Augen aufſchlug und Elviren mit einem Blicke gegen den am Boden liegenden Brief zu verſtehen gab, dort liege die Urſache ihres Schreckens.

Elvire hob den Brief auf, und las, wenn auch mit Staunen, doch mühſam verhaltener Freude folgende Zeilen: „Indem mein Diſpensgeſuch von der römiſchen Curie verworfen worden, nebſtdem Familienangelegenheiten von großer Wichtigkeit meine Rückreiſe in mein Vaterland ſchleunigſt erforderlich machten, kann ich nur meinen innig-

ſten Schmerz ausſprechen, nicht in eine Verbindung treten zu können, die mich zum glücklichſten Sterblichen gemacht haben würde, und um mir den Schmerz der Trennung von Elviren für meine Perſon nicht zu erſchweren, nehme ich drei Meilen von hier brieflich Abſchied, mich dem ferneren Wohlwollen der edlen Gräfin empfehlend. Chattam, Lord."

„Alſo alle meine ſchönen Pläne vernichtet!" ſtöhnte in Wuth die Gräfin.

„Tröſten Sie ſich, Mutter, es wäre Ihnen doch ſchwer geweſen, mich von Ihnen zu laſſen, nicht wahr?"

Unwillkürlich erwachte in der Mutter Bruſt das ſanftere Gefühl, welches Kinder, wenn ſie ihre Eltern zu behandeln wiſſen, gar leicht und zur gelegenen Zeit erwecken. Indem ſich der Zorn und der Schreck der Gräfin bald gelegt, ſchloß ſie Elviren in ihre Arme und ſie mit Küſſen bedeckend, rief ſie: „Ich wollte dich ja nur glücklich wiſſen, Elvire, überdieß wäre ich ja nicht von deiner Seite gewichen, und wäreſt du mit ihm an das Cap der guten Hoffnung gefahren!" — Da trat der Bediente ein, und mit den Worten: „Graf Albany ſchickt dieſen Brief," händigte er Elviren ein Schreiben ein, welches ſie ſogleich ihrer Mutter übergab.

Eine Röthe überflog Elvirens Antlitz. Von demjenigen, den ſie im ſtillen liebte, ein Brief, — was konnte er enthalten? Bald aber, nachdem Mutter und Tochter allein waren, ſollte ihre Neugierde den glänzendſten Triumph feiern. — „Ich bin zu ſchwach zu leſen," begann die Gräfin, „lies mir den Brief vor," und ſie gab das noch unentſiegelte Schreiben ihrer Tochter.

Zögernd nahm Elvire den Brief, zitternd erbrach ſie das Siegel. Elvire las: „Gnädige Gräfin! Wenn ich ein Vorhaben, welches lange ſchon auf meinem Herzen lag, auszuſprechen bis nun unterließ, ſo wären gewiß genug Gründe, die mich ſo zu handeln nöthigten, vorhanden. Nachdem aber meinerſeits keine Beweggründe obwalten, mit demſelben noch länger zu zögern, ſo trete ich auch mit offenem Worte vor Sie, Gnädige, und wage es, um die Hand Ihrer Tochter Elvire (Elvirens Stimme zitterte und ward immer leiſer) im Falle, als ſelbe nicht ſchon verſagt, und Comteſſe Elvirens Denkungsweiſe über dieſen Punct mit dem meinigen übereinſtimmt, anzuſuchen. Indem meinem Antrage und ſeiner Vollführung von meiner Seite keine Hinderniſſe entgegenſtehen, und die Freude meiner mir heute bekannt gewordenen Beförderung zum Commandanten und Oberſten des Regimentes, in dem ich diene, durch Einwilligung Comteſſe Elvirens und durch Ihren Mutterſegen gekrönet würde, harrt der Entſcheidung ſehnſuchtsvoll entgegen Graf Albany, Oberſt.“

Elvirens Entzücken war beiſpiellos, die letzten Worte des Briefes überflog ſie mehr, als daß ſie ſelbe las. Röthe machte der Bläſſe und dieſes wechſelſeitig neuer Röthe Platz, die verſchiedenartigſten Empfindungen durchkreuzten ihren Buſen; eine Wonne war ihr zu Theil geworden, die ſie nie erwartet hätte. Von dem Manne, den ſie im ſtillen geliebt, ſich plötzlich zur Gattin verlangt zu ſehen, ſteigerte ihr Gefühl zum Gipfel des Entzückens.

„Und du wußteſt nichts davon?“ fragte bedenklich die Mutter.

„Nein, Mutter! Aber mein Entzücken iſt gränzenlos!

Ich liebte Albany so lange schon, ohne es ihm zu sagen!"

Die Gräfin, die erst vor wenigen Augenblicken alle ihre glänzenden Hoffnungen mit einem Schlage zertrümmert sah, konnte eine so schnelle Aufrichtung ihrer zerstörten Plane unmöglich fahren lassen, und indem nun wohl nichts mehr durch Elvirens Wonne einen Querstrich ziehen konnte, ließ die Mutter es gerne zu, daß der eine für den andern gelten möge. Schon in einigen Wochen lispelte Elvire, nachdem sie ein kaum hörbares Ja vor dem Altar gesprochen, in Albany's sie fest umschlungen haltenden Armen ein: „Ja, ich bin dein auf ewig."

6.

Nach Albany's Hochzeit mochte wohl ein Jahr verflossen sein, als eines Tages zu ihm in's Gemach, wo er eben eine Zeitung las und dieselbe seine Aufmerksamkeit ungewöhnlich stark in Anspruch zu nehmen schien, so daß er das Blatt fallen ließ, und mit starr gehefteten Augen plötzlich vor sich blickte, mit dem Kinde auf dem Arme seine Gattin Elvire eintrat. — „Sieh', wie schön er ist, Albany," rief Elvire zu ihrem Gatten. „Küsse das Kind!" — Aber Albany hörte nichts. Die Gräfin erschrak, als sie den starren Blick ihres Gemahles bemerkte. — „Gott, was ist dir?" — Endlich schien er aus seinem Starrsinne zu erwachen, und ungewöhnlich Elviren in's Auge fassend, drückte er sie an seine Brust, küßte sie heftig, leise vor sich murmelnd: „Daß er Wort halten werde, hätte ich nicht gedacht." — „Was murmelst du da? was fehlt dir, ich bitte dich, sage es mir!" flehte Elvire. — Kurz ent-

gegnete er Elviren: „Einer meiner Freunde hat ſich entleibt.“ — Elvire fragte nicht weiter. Der Grund von Albany's Benehmen lag aber in folgendem Artikel der Zeitung:

„London, am ..... 18...

Dieſer Tage ereignete ſich hier ein Unglücksfall eigener Art. Lord Chattam, vor beiläufig einem Jahre von einer Reiſe auf dem Feſtlande zurückgekehrt, war allgemein als der faſhionabelſte Lord hier bekannt. Verfloſſenen Montag lud er zu einem prachtvollen Diner eine große Anzahl ſeiner Freunde und Angehörigen. Das Diner ging ohne Störung vor ſich. Als dasſelbe ſchon zu Ende, brachte Chattam auf das Wohl des ſchönſten Mädchens des Feſtlandes einen Toaſt aus, den natürlich ſeine Freunde aus Artigkeit erwiedern mußten. Darauf erhob er ſich und gieng in's Nebenzimmer. Nach wenigen Augenblicken erſchreckte ein Schuß aus demſelben die Gäſte. Man ſprang auf, eilte hinein und fand Lord Chattam in ſeinem Blute, gerade in's Herz geſchoſſen, todt liegen.

Niemand kann ahnen, was den edlen Lord, der eine ungemein große Heiterkeit bis zum letzten Augenblicke bewahrt hatte, zu dieſer That gebracht habe, daß aber dieſelbe vorbedacht, und genau vorbedacht war, läßt die Pünctlichkeit vermuthen, mit der alle ſeine letzten Anordnungen feſtgeſetzt waren. Um ſo größer iſt das allgemeine Staunen und Bedauern, da er nie am Spleen gelitten, und in ſeinem Benehmen ſehr liebenswürdig war.“

Albany's Brief, den dieſer mit Dornfeld einige Monate nach ſeiner Heirat an ihn abgeſchickt, und worin ihn dieſelben als die einzigen, die um das Geheimniß wuß-

ten, des ihm durch die ſchwarze Kugel zu Theile gewordenen Looſes mit dem Bemerken entbunden hatten, daß ſeine Inſel den Verluſt, den er auf dem Feſtlande erleiden mußte, ihn wohl habe vergeſſen laſſen, und daß das Ganze, als ein zwar für den Augenblick ernſtes Spiel, nach Verlauf ſolcher Zeit doch für Scherz genommen werden könne, ließ er, obwohl beide beſtimmt um Antwort erſuchten — unbeantwortet; daß derſelbe ihm nicht zugekommen ſei, läßt ſich wohl nicht annehmen.

Nie aber verrieth Albany ſeiner angebeteten Elvire, daß er ihren Beſitz mit einem Menſchenleben erkauft habe, und nur das Bewußtſein, daß ihn eben ſo das Loos hätte treffen können, und daß er auch beſtimmt ebenſo gehandelt haben würde, ließ ihn das traurige Ereigniß zwar nicht mit Gleichmuth, aber doch mit männlicher Faſſung ertragen. Die Achtung aber, die er dem Inſulaner ſeit der einzigen und letzten Unterredung zollte, wo der Zweikampf hätte ſtattfinden ſollen, hatte längſt ſich in Verehrung für denſelben umgewandelt.

Land.

Wohin noch ſäen, wenn kein Land du haſt,
Des Sturmes Welle dir es weggeſpült?
Schiff' über's Meer! — Gebrochen iſt der Maſt —
Wohin ich ſteu're — falſch hab' ich gezielt! —

Ach, armer Freund, hier gilt kein and'rer Rath,
Als zu erwarten ſtill des Schickſals Spruch,
Ob er gewähre Kraft zu neuer That,
Ob er die Schwachheit hüll' in's Leichentuch.

Land findeſt du auf dieſe Art gewiß;
Zur Ausſaat iſt der Acker ſtets bereit:
Die Saat bedarf der Grabesfinſterniß
Zum Auferſteh'n in Lichtes Herrlichkeit.

Julie v. Großmann.

Faſſung.

Sei, mein Herz, gefaßt
An dem guten Tage,
Daß der böſ' in Haſt
Aus dem Feld ihn ſchlage.

Sei mein Herz in Wehr
An dem böſen Tage,
Daß dein Muth nicht ſchwer
Seine Laſt ertrage.

So gefaßt, bewehrt,
Laß, mein Herz, dich finden;
Was dir widerfährt,
Mußt du überwinden.

Julie v. Großmann.

Die Perle im Schutt.

(Nach dem Italiäniſchen des Francesco Dall' Ongaro.)

1. Begegnung.

Auf Sant' Andrea *), nah' am Meeresſtrande,
Stand eines Abends, ſtumm und wie vernichtet,
Ein ſchönes Weib, in ärmlichem Gewande,
Das ſchwarze Auge ſtarr auf's Meer gerichtet,
Dem ſchmucken Schifflein folgend, das vom Lande
Im ſchnellen Flug den Anker erſt gelichtet,
Und nun dahinglitt auf den Wellenbahnen,
Mit freien Segeln trotzend den Orkanen.

An dieſem Abend ſah man Keinen gehen
Auf jenen ſonſt ſo überfüllten Stegen;
Denn läſtig war des kalten Windes Wehen,
Und auch kein Schiff kam auf des Meeres Wegen.
Nur manchen Fiſcher konnte man noch ſehen
Sein Netz am Meeresufer niederlegen,
Und manchen Albionsſohn, vertieft in Denken,
Der keinen Blick der Armen mochte ſchenken.

Der Armen, ſag' ich, ob ich auch nichts kannte
Von ihr, noch aus dem Buche ihres Lebens;
Nicht wußte, wie das ſchöne Kind ſich nannte,
Noch welches wohl das Ziel wär' ihres Strebens.
Doch rührt' es mir das Herz, ſo als Verbannte
Wie unbeweglich harrend, doch vergebens,
Sie ganz allein zu ſeh'n auf jenen Bahnen,
Und viele ihrer Leiden konnt' ich ahnen.

*) Sant' Andrea iſt in Trieſt ein beſonders im Sommer ſehr ſtark beſuchter öffentlicher Spaziergang, der ziemlich erhaben liegt und eine herrliche Ausſicht auf das große weite Meer gewährt.

Ich kehrte ſpät — da fand ich ſie noch immer,
Wie vor, ſo ſinnend auf derſelben Stelle;
Noch blickte ſie im blaſſen Sternenſchimmer
Zum fernen Schifflein auf des Meeres Welle.
Indeß kam doch ſo Mancher, ſeinem Zimmer
Entlockt durch jene heit're Mondnachthelle:
Doch ſie blieb ruhig; denn ſie ſah und hörte
Die Menge nicht, die gieng und wiederkehrte.

„Sieh' dort die Närrin," ſagte wer im Gehen —
„Vielleicht iſt bald ſie in das Meer verſchwunden." —
„Ich weiß nicht wo und wann ich ſie geſehen ..." —
„Wie, kennſt du nicht die Freundin guter Kunden?"
„Mathilde iſt's! — was mag ſie dort nur ſpähen?" —
„Vielleicht ein Sternlein, dem ſie hoch verbunden!" —
Doch als gehörten Andern dieſe Worte,
Sprach nichts ſie drauf und blieb am ſelben Orte.

O! laßt ſie ruhig ſteh'n! — Hinweggetragen
Wird ihr vielleicht von jenem Schiff ein Weſen,
Das ſie geliebt, wie's nur kein Wort kann ſagen,
Geliebt, wie man davon nie kann geneſen;
Vielleicht im Geiſt nun ſchickt ſie ihre Klagen
Mit leiſem Wort dem Theuren nach, dem Böſen;
Vielleicht ein Lebewohl aus tiefſtem Herzen,
Jetzt wo nur Gott ſieht ihre bitt'ren Schmerzen.

Was ſoll der Hohn in ſeinem wilden Triebe
Die Qual noch mehren einer Schmerzensbangen?
Es reinigen zuſammen Schmerz und Liebe
Das Herz, welch' auch es ſei, das ſie empfangen:
Und daß daran des Menſchen Witz ſich übe,
Sah man die Perle oft im Schlamm erlangen;
Hier ſtumm allein, verlaſſen unbeachtet,
Verflucht wer ſie noch höhnet und verachtet!

Und ſäh' die Welt in jenes Herzens Tiefen,
Das nun geknickt, getrübt vom Hauch der Sünden,
Sie würde drin, vom Mitleid tief ergriffen
So manche ſtille Tugend ſtaunend finden. —
Doch während mir vom Aug' die Thränen liefen,
Hört' ich kein einzig Wörtchen ſie verkünden!
Es ſchien, als hätt', auf's hohe Meer verſchlagen,
Das Schifflein — ihre Seel' hinweggetragen.

Da plötzlich hörte man mit lautem Knallen
Dumpf der Fregatte Nachtſignal erbeben;
Rings fiengen an die Trommeln zu erſchallen
Um uns die Heimgangsſtunde kundzugeben;
Da kam ein Wächter, ſo ſie anzufallen:
„Die Stunde ſchlug — du mußt von hier dich heben.“ —
Sie blickte um, ſah jenen an und fühlte,
Wie ihr ein froſt'ger Schmerz die Bruſt durchwühlte.

Von welcher Höh' herab dies Wort ſie drückte,
Oh! dieſes konnte jener Mann nicht wiſſen;
Die Arme neigte ſich nicht fern, und pflückte
Ein Blümchen hold, das ſie bedeckt mit Küſſen. —
Indeß ſtand bei Pirano ſchon und rückte
Stets fort das Schiff, das alles ihr entriſſen;
Sie ſucht' es einmal noch — dann einmal wieder —
Und noch einmal — und ſtieg dann endlich nieder.

2. Geſtändniß einer Gefallenen.

„Eine liebte mich: die Mutter,
Die zum Himmel ſich geſchwungen;
Tauſend hab' ich dann geküſſet,
Aber kalt und nothgedrungen,
Schon verkauft, als keine Sehnſucht
Noch geweckt mein armes Herz.

Schöne Heimat, theure Wiege,
Früh ſchon mußt' ich euch entbehren!
O wie oft gedacht' ich euer,
Seufzend und das Aug' voll Zähren,
Und die Schweſtern höhnten lachend
Meiner bangen Seelenqual. —

Bald verſiegten meine Thränen,
Und voll Ueberdruſſes ſuchte
Ich den Tod oft zu umarmen
Im Genuß, den ich verfluchte, —
Glaubſt du's nicht? — Wer ſollt's auch glauben,
Der mein Schickſal nicht geahnt.

Weißt du, was es heißt durch Jahre
Gift für ſchnöde Luſt empfangen?
Es dann And'ren wiedergeben,
Wenn ſie Wonnerauſch verlangen,
Und ſo Tod und Schmach zu gießen
Wild und ſchnell in fremde Bruſt?

Jahre ſchwanden, und ich dachte
Nicht daran in meinem Herzen:
Sieh', da mußt' ein Tag erſcheinen
Reich für mich an neuen Schmerzen,
Jener Tag, der, ach! die einz'ge
Liebesſtunde mir gebracht.

Kam ein Fremdling aus der Ferne,
Herrlich ſchön im Jugendblühen;
Schüchtern, furchtſam wollt' er anfangs
Meinem Arme ſich entziehen,
Doch verführt fiel er mir endlich
Wild an's Herz — und liebte mich.

Liebte mich — ich ihn! — Du ſpotteſt
Meiner Leiden, meines Schmerzens?
Haſſen magſt du mich, doch ſchone,
Schone meines wunden Herzens,
Das noch rein war; — meine Gluten
Zeugen könnt' er Dir allein.

Damals erſt lernt' ich den Himmel
Unentweihter Liebe kennen:
Lieberröthen ſelbſt und Seufzer,
Liebesthränen, Liebesſehnen;
Damals erſt traf mich der Sonne
Wärmſter, ſchönſter Freudenſtrahl.

Hab' ihn meinen einz'gen Engel,
Meine Mutter ſelbſt geheißen:
Konnte keinen ſchönren Namen
Meiner Bruſt für ihn entreißen; —
O was mußt' ich ihn nicht kennen
Als ich noch unſchuldig war!

Nur für ihn, nur ſeiner Küſſe,
Seiner reinen Liebe wegen
Hätt' ich eine, eine Stunde
Wieder Jungfrau werden mögen,
Um dann Seel' und Leib zu ſtürzen
In die ew'ge Höllenpein.

Wonne war's mir, auf den Knieen
Seiner Kleider Staub zu küſſen,
Mit den Wogen meiner Haare
Seine Stirne zu umfließen,
Seine Seufzer einzuſaugen,
Nachzuahmen ſeinen Ton.

Alſo liebt' ich ihn, und wollte
Keinen Lohn dafür empfangen;
Doch er ließ mich arm und elend, —
All mein Glück war da vergangen:
Erſt geliebt von einem Engel —
Wer ich nun ſei, weißt du ſchon.

Doch ich darf von fern ihn ſegnen,
Darf auch liebend ſein gedenken:
Aber er — er fühlt vielleicht ſchon
In ſein Herz ſich tödtend ſenken
Meiner Küſſe gift'ge Strahlen
Unheilbares: Denke mein!

Nein, o nein, mein Gott! — erlauben
Wirſt Du's nicht — ſieh mich ergeben:
Mag er fern mich auch vergeſſen,
Doch nicht leidend ſei ſein Leben,
Und er habe Weib und Kinder
Froh, geſund — und ähnlich ihm.

Denn es gleicht das Grab ja alle!
Dieſes Leben, dieſe Schmerzen,
Dieſe Sünden werden enden,
Sagen wird er dann: vom Herzen
Hat allein mich jene Sünd'rin,
Mich allein, nur mich geliebt.

Und wenn einſt der Herr verzeihend
An mir Armen Gnade übet,
Um ein Leid ihm zu erſparen,
Ihm und denen, die er liebet,
Geb' ich meiner Leiden Sühne,
Meine Seele ſelbſt dahin! —

Doch du weineſt gar? o trockne
Vor der Welt nur deine Thränen:
Biſt ein Mann, ſo ſei kein Schwächling,
Mußt verdammen mich und höhnen:
Ein Verbrechen wär' dein Mitleid,
Eine Schuld dein Mitgefühl.

Dürfen nicht von deines gleichen
Lieb' noch Mitleid je erfahren
Dieſe brandgemarkten Opfer,
Sprecht, warum uns aufbewahren?
Schmach im Leben — und im Tode —
Eine Schreckensewigkeit!"

3. An Sie.

Du darfſt dir von der Welt kein Mitleid hoffen;
Wozu ihr ſtolzes Mitleid auch? Hab' Muth!
Dich haben Schmach und Leiden ſchwer getroffen
Für ein Vergeh'n, das jeder ſtraft — und thut.

Schuld fordert ein Geſetz: Gott wird ſchon richten,
Warum denn dies Geſetz oft ſelbſt nicht rein,
Warum denn Schuld und Recht, Geſetz und Pflichten
Den Meiſten nur zur Laſt und Qual allein?

Hoff' nicht auf Mitleid; doch wird ungerochen
Die Schuld nicht bleiben, die dich feil gemacht;
Denn größ're Schuld, als du, hat der verbrochen,
Der dich zuerſt entehrt und dann verlacht.

Verſchweig' den Namen, Arme, deine Thränen
Verhüll' nur und dein bleiches Angeſicht;
Doch mir vertrau' dein Leiden und dein Sehnen,
Und glaub': ich ſpotte deines Schmerzes nicht.

Biſt nicht allein dem Schmerz, der Schmach geboren,
O and're Schmach noch gibt's, ganz andern Schmerz,
Die den Gerechten, Muthigen erkoren,
Deß einz'ge Schuld ein freies, großes Herz.

Du liebteſt, wardſt geliebt, und das Vergeſſen
Hat doch auf kurze Zeit dein Weh' geſtillt;
Wie Viele leben ohne Lieb', indeſſen
Ihr Prachtgewand von Perlen überfüllt.

Wie Viele gibt es, die für Liebe büßen,
Wie für ein ewiges Vergeh'n ſo lang;
Wie Viel' in tief verhaßten Armen müſſen
In Liebe hüllen ihres Abſcheu's Hang.

Die ſyr'ſchen Kleider, Teppiche und Schleier
Sie bergen Sünden, dir noch unbewußt;
Sie bergen manches Höllenungeheuer
An Haß und Neid und ſchnöder Fleiſchesluſt.

Sie werden fallen: doch du wirſt erſtehen,
Sie werden ſterben reulos, unbeklagt;
Auf deinem Sarg wird man ein Blümchen ſehen,
Ein holdes Blümchen ihrem Grab verſagt.

Wenn du's nur willſt und haſt du nur Vertrauen,
Unglücklich Weib, dann iſt mein Wort auch wahr:
Kehr' dich zu Gott; er kann jed' Herz durchſchauen,
Und was uns dunkel, iſt ihm hell und klar.

Die Reu', die Thränen, die dein Aug' vergoſſen,
Sie werden ſühnend mildern deine Schuld,
Und während dich die Welt von ſich verſtoßen,
Ward dir vielleicht des Himmels Gnad' und Huld.

Cajetan Cerri.

TAYLOR INST. OXFORD

Der Sonderling.

Charaktergemälde

von

J. W. v. Turnegg.

Baron Brenner iſt ein Mann in den beſten Jahren, von einnehmender Geſtalt, biederem Charakter, ungeheuer reich, doch ein Sonderling, wie es wohl keinen zweiten mehr geben mag; ihm iſt das Gewöhnliche, kurz alles, was ſich im alltäglichen Geleiſe bewegt, zuwider, er thut immer, was andere unterlaſſen, liebt was Alle haſſen, amüſirt ſich, wenn andere lange Weile haben, lacht bei den betrübendſten Scenen und macht eine traurige Miene bei komiſchen Anläſſen; im Theater applaudirt er, wenn gezi=ſcht, zeigt der Bühne den Rücken, wenn geſpielt wird, und verwendet kein Auge von derſelben, wenn der Vorhang gefallen iſt. Bei dem ſchönſten Wetter trägt er einen mäch=tigen Regenſchirm, doch wandert er während eines Platz=regens, ohne ſelben, ganz langſam durch die Straßen. Bei dieſen Eigenheiten, die wie man glauben ſollte, ihm alle Herzen entfremden müßten, iſt er doch bei denen, die ihn

näher kennen, äußerſt beliebt, da ſeine Converſation fein und geiſtreich iſt, ſeine Manieren trotz ſeines Hanges zum Ungewöhnlichen und Sonderbaren, frei von Unanſtändigkeit und Gemeinheit ſind, und niemand eine Geſellſchaft beſſer zu unterhalten verſteht, auch niemand originellere und an Bizarrerien aller Art reichere Feſte gibt, als er.

Nicht durch oberflächliches Wiſſen blendend, ſondern wahrhaft gebildet in jedem Zweige der Künſte und Wiſſenſchaften, ſprudelt der nie verſiegende Quell ſeines reichen geiſtigen Schatzes, ſo wie die Klarheit und praktiſche Richtigkeit ſeiner Anſichten und Urtheile von tiefen Studien und einer tüchtigen Ausbildung ſeiner glänzenden Talente zeigen. Er hatte große Reiſen beinahe durch alle Länder der Welt gemacht, die Sitten und Gebräuche der Nationen ſtudiert, und es iſt äußerſt intereſſant, ſeinen Schilderungen zuzuhören, oder Skizzen aus ſeinem Tagebuche ſich vorleſen zu laſſen, was er jedoch ſehr ſelten und nur im vertrauten Kreiſe thut.

Alle dieſe kleinen Auszüge aus ſeinem Leben ſind ſo humoriſtiſch aufgefaßt und mit ſo vielen picanten Anmerkungen über Ort, Zeit und Verhältniſſe begleitet, daß der Zuhörer unmittelbar an den Schauplatz der Begebniſſe verſetzt zu ſein und jene Abenteuer gerade mitgemacht zu haben glaubt. Er wohnt ſchon ſeit einigen Jahren in der Nähe des Freihafens ** auf einer Beſitzung, die er mit großen Koſten nach ſeinen Lieblings-Ideen, das heißt, auf eine baroke Weiſe herrichten ließ, und auf der es von Sonderbarkeiten und Bizarrerien aller Art wimmelt, welche bei Fremden, die ihn beſuchen, oft die luſtigſten Verlegenheiten erzeugen. Aber gerade das iſt es, was er bezweckt, und

auch seinen vertrautesten Freunden spielt er unaufhörlich die losesten Streiche; wenn sie gelingen, lacht er herzlich; beim Mißlingen, was auch öfter geschieht, zieht er sich übellaunig zurück, und man bekommt ihn den ganzen übrigen Tag nicht zu sehen, bis er am kommenden Morgen wieder mit neuen Chicanerien ausgerüstet erscheint und das alte Spiel fortsetzt. Dabei darf man aber ja nicht glauben, daß er jemand beleidigen, oder auf Kosten einzelner die übrigen unterhalten wolle; im Gegentheile, seine Ueberraschungen und Neckereien sind so zarter Natur und auf so sinnige und delicate Art ausgeführt, daß man wirklich nicht weiß, soll man mehr die Erfindung oder die Durchführung bewundern.

Bei einem ungeheuren Vermögen und als warmer Freund der Künste und Wissenschaften besitzt er aus allen Fächern herrliche Sammlungen, die er mit vieler Mühe, bedeutenden Opfern und seltenem Geschmack in der Wahl zusammengebracht hat, und die ihresgleichen bei Privaten nirgends finden dürften. Besonders ist es ein Salon, in dem Bilder von seiner Hand, — denn er ist ein tüchtiger Maler, — die Wände zieren, die er alle auf seinen Reisen an Ort und Stelle aufgenommen hat und an deren jedes sich Erinnerungen an seine Jugend knüpfen. In diesen Saal haben nur seine vertrautesten Freunde Zutritt, und er selbst begibt sich sehr selten und nur an gewissen Tagen dahin, die, wie er sagt, als leuchtende Meteore in seiner Seele glühen, und an welchen er alle Eigenheiten abstreift. Hier sieht man den Marcusplatz von Venedig mit seinem großartigen Dogenpalaste und dem ehrwürdigen Dome neben dem in einen ewig blühenden Garten liegenden Como, die stolze Kathedrale der alten weltbeherrschen-

den Roma, neben dem herrlichen Golf von Neapel mit der Inſel Capri; eine Anſicht des handeltreibenden Trieſt von Optſchina, mit ſeinem Maſtenwalde neben dem Fiſcherdörfchen Muja mit engen unreinlichen Straßen und finſtern Häuſern, aus denen die üppigſte Phantaſie nicht die Spuren einſtiger Größe herausfinden kann; den ehemaligen Sitz der Herzoge von Medici, das mit ungeheuren Kunſtſchätzen angefüllte paradieſiſche Florenz, neben dem reizenden San Borommeo, das hingezaubert inmitten des von der herrlichſten Landſchaft umſäumten Lago maggiore in ſtiller Einſamkeit zu ſchlummern ſcheint; den prachtvollen Dom Mailands neben der reizenden Iſola bella; dazwiſchen Abbildungen von Lazzaroni, Donnen der ſtolzen Signoria Venedig's, Landleute aus Iſtrien und Friaul, Gondolieri, Nobili und Auſternverkäuferinnen, Vetturini und Marinari. Dann wieder das einzige Panorama vom Rigi mit ſeinen Seen und Gletſchern neben der Tell's-Capelle im Mondenſcheine, das vielthürmige Freiburg und ſeine in ſchwindelnder Höhe hangende Kettenbrücke neben einem ſtillen melancholiſchen Thale, umgeben von dunklen Bergen, mit ſchäumendem Waſſerfalle, im Hintergrunde begränzt von der in der Abendſonne erglühenden Jungfrau; dann Veway am Ausfluſſe des ſchwarzen Leemans in den Genferſee, weltberühmt durch ſeine alten Spiele, neben dem Rheinfall bei Schafhauſen; dazwiſchen Bilder von Landleuten aus Schwyz, Uri und Unterwalden, Bewohnern von Appenzell, St. Gallen und Baſel, Kloſterbrüdern des Gotthardt's mit ihren Hunden, und

Schützen aus Bern. Dann wieder München mit seiner Fülle von prachtvollen Gebäuden der Neuzeit neben dem düstern Augsburg mit alten finstern Häusern, Spitzdächern und schwerfälligen Erkern, einer längstentwichenen Zeit angehörend; das welthistorische Aachen und seine Kathedrale, in der einst die großen Kaiser des mächtigen Deutschlands gekrönt wurden, neben der ewig denkwürdigen Burg Hohenstaufen, der Wiege des edelsten deutschen Geschlechtes, aus der die größten Fürsten ihres Jahrtausends stiegen; das malerische Bingen mit seiner romantischen Lorelei-Sage neben der prachtvollen Stolzenburg, mit meilenweiter Fernsicht über ruinengekrönte Bergrücken und rheindurchströmte Thäler; darunter Mädchen aus Schwaben und Rheinpreußen, Studenten aus Jena und Heidelberg, Bürgerinnen von Augsburg neben Gemsjägern aus dem bayerischen Hochgebirge mit Fanghunden. Dann aus Oesterreich den Traunsee mit Traunkirchen neben dem großartigen und reichen Benedictinerstifte Melk, Salzburg mit seinen zauberischen Umgebungen neben dem alten Dürrenstein auf zackigem Felsen; hier das elegante Ischl und eine Sennhütte am Kuhschneeberg mit Sonnenuntergang, mehrere Ansichten aus den Umgebungen Wiens, und den Pöstlingberg bei Linz mit seiner wunderbaren Fernsicht. Dazwischen Bauern aus Oberösterreich neben Salondamen aus der Residenz, Fiaker, Holzschläger, Sennerinen vom Oetscher, Kellnerinen von Gmunden und Hallein und viele jener stereotypen Charaktere, die Wien, wie jede große Stadt, in Unzahl aufzuweisen hat. Auch aus Frankreich, England, Rußland,

Spanien und vorzüglich aus der Türkei ſind Abbildungen der ſchönſten Städte und Gegenden in reizender Abwechslung vorhanden. Dieſe Galerie iſt ſein Stolz, ſeine Freude, ſie iſt ein reicher Schatz von Erinnerungen, an Erlebniſſen aus der ſchönſten, glücklichſten Epoche ſeines Daſeins. Bei ihrem Beſchauen wird er weich, ſeine feuchten Augen hangen ſtill an dieſen Gebilden, und ſeine Phantaſie mag ihm die Seligkeit mancher glücklichen unvergeſſenen Stunde in's Gedächtniß rufen. Auch ſieht man es dieſen Gemälden an, daß ſie mit Fleiß und Liebe gefertigt ſind, und ſein reiches ſchöpferiſches Genie zeigt ſich in der Wahl des Gegenſtandes und der zweckmäßigen Beleuchtung auf eine höchſt vortheilhafte Weiſe. Beſondere Eleganz herrſcht in der ſinnigen Anordnung und Gruppirung der figuralen Gegenſtände, welche alle Porträts und von bezaubernder Schönheit ſind.

Ich hatte ſeine Bekanntſchaft einem meiner Freunde zu danken, in deſſen Hauſe ich ihn öfter getroffen, und wo er mich eingeladen hatte, ihn zu beſuchen. Dieſer erſte Beſuch in ſeinem Hauſe ſteht unvergeßlich in meiner Erinnerung, und ich will verſuchen, eine kleine Beſchreibung davon zu geben. An einem ſchönen freundlichen Junimorgen begab ich mich zu dem eine halbe Stunde von T** entfernten Aufenthalte des Barons. Auf einem kleinen Hügel, hart an der Landſtraße, erhebt ſich ein langes, ärmliches, mit alten Bretern gedecktes ebenerdiges Haus, mit ſchmutzigen, theilweiſe zerbrochenen Fenſtern, verfallenem Thorwege, kurz in einem erbärmlichen Zuſtande, und man würde glauben den Weg verfehlt zu haben und irre gegangen zu ſein, ſtänden nicht auf einer großen geſchmackvollen Tafel

mit goldenen Lettern in azurblauem Grunde die Worte: „Villa Brenner.“ Nachdem ich mich zwiſchen mannes=hohen Düngerhaufen durchgewunden und mühſam den Thorweg erklommen hatte, bemerkte ich an der alten mor=ſchen Thür einen ſehr eleganten Glockenzug, bei deſſen Be=rührung ein ohrenzerreißendes Gebimmel wie von zwanzig Schafglocken ertönte. Indeß ich nun, erſchreckt über die unhöfliche Art, mit der ich einen ſo entſetzlichen Lärm her=vorgebracht, eben auf Entſchuldigungen zu ſinnen begann, öffnete ſich langſam die Thür und zwar mit einem Geknarre, als wäre ſie Jahre lang in ihren verroſteten Angeln ſtille geſtanden, und ein alter Diener in einer abgeſchabenen Livree, ſo alt wie er ſelbſt, führte mich, nachdem er mir meinen Namen abgefragt und mich mürriſch vom Kopfe bis zu den Füßen gemuſtert hatte, in ein kleines ärmlich möblirtes Zimmer, in dem, außer einigen alten Kaſten, wie eine Roſe unter Diſteln ein prachtvoller, mit rothem Sammt überzogener Divan ſich befand. Nachdem der ſauer=töpfiſche Diener mich erſucht hatte, zu warten und indeß auf der ſchwellenden Ottomane Platz zu nehmen, entfernte er ſich. Ich ſetzte mich und wartete lange, — es vergieng eine Stunde, niemand ließ ſich ſehen, die Zeit fieng an mir lang zu werden, ich ſtand auf und verſuchte die Thür des Nebengemaches, durch die der Diener verſchwunden war, zu öffnen; ſie war verſchloſſen, desgleichen auch jene, durch die ich eingetreten; ich ſetzte mich wieder auf den Divan und überlegte, was ich beginnen ſollte; das dunkle Zimmer, die Schwüle erzeugten mir Schlaf, ich gähnte und ſchlum=merte ein. Wie lange ich geſchlafen, weiß ich nicht; kurz, ich erwachte, das helle Sonnenlicht ſtrahlte mir in's

Antlitz, ich rieb die Augen, blickte um mich, — es war derſelbe Divan, auf dem ich eingeſchlafen, aber die Umgebung hatte ſich verändert, aus dem kleinen unſcheinbaren Zimmer war ein mit den ſeltenſten Gewächſen der Welt angefüllter Glaspavillon geworden, deſſen geöffnete Thüren einen reizenden Garten mit ſpielenden Springbrunnen und ſchäumenden Cascaden zeigten; ich wußte nicht, wie mir geſchah, die lieblichen Mährchen aus „Tauſend und einer Nacht" traten vor meinen Geiſt, ich wähnte mich verzaubert. Nachdem ich die ſeltene Pracht der üppigen ausländiſchen Pflanzen des Glashauſes bewundert hatte, begab ich mich in den Garten, ich durchwandelte einige Partien, die zu einem Schweizerhäuschen führten, aus deſſen Fenſtern mein Baron herausſah. Schnell gieng ich auf ihn zu und machte meine Verbeugung, ſtammelte etwas von — „Freiheit genommen" — „beſuchen" — und ſo fort, da ich mich noch in einem förmlichen Taumel befand; — doch der Baron verzog keine Miene und ſtarrte mich unverwandt an. Frappirt über dieſen Empfang, wollte ich mich, empört über die Art meiner Aufnahme, ſchon unmuthig entfernen, als mich rückwärts eine Hand auf die Achſel klopfte — es war Brenner. „Es freut mich," ſprach er, „daß Sie jene Wachsfigur ſo täuſchend fanden; ich habe ſie ſelbſt gefertigt. Sie ſind nicht der Erſte," fuhr er fort, „indem er mich unter dem Arme nahm, „dem dasſelbe geſchehen; doch kommen Sie, wir wollen, wenn's gefällig iſt, den Garten betrachten." — Ich ſtammelte etwas von „Vergnügen ſein," und wußte nicht — wie mir geſchah. Wir giengen durch den Garten, der ausgezeichnet angelegt und von ungeheurer Größe war; ſchattige

Laubgänge wechſelten mit offenen Plätzen, von denen man eine Ausſicht auf die nahe liegenden Gebirge hatte; hier war ein Teich, von Trauerweiden umfangen, auf dem ſchneeige Schwäne in majeſtätiſcher Ruhe durch die Wellen zogen; dort ein Tempel auf einem Felſen von Schlingpflanzen umrankt; bald ganze Wäldchen von Roſenbäumen in allen möglichen Schattirungen, die ein Meer von Duft ausſtrömten, bald wieder thurmhohe Pappeln und ſchattige Linden, in deren Mitte, an einem geſchäftig dahin rauſchenden Bach, eine weiche Raſenbank zur Mittagsruhe einlud; dann kamen wir zu einer Grotte, er ließ mich vorangehen, aber wie erſchrak ich, als da in gräßlicher Geſellſchaft ein paar Leoparden am Boden kauerten, und zum tödtlichen Sprunge gerüſtet, ihre flammenden Augen auf mich richteten. Brenner jedoch ſagte, als er meine Angſt bemerkte, lächelnd: „Beruhigen Sie ſich, ſie ſind blos ausgeſtopft, ich habe die Felle aus Afrika, wo ich die Thiere ſelbſt erlegt habe, mitgebracht.“ — Jetzt kamen wir auf einen, von Cypreſſen in dichten Gruppen im Halbrunde umgebenen Hügel, deſſen freie Seite ein im koloſſalen Maßſtabe ausgeführtes Monument einnahm: auf einer Urne, die am Fuße dieſes Grabmahles ſich befand, waren die Worte „Unvergeßlich“ eingegraben. Der Baron näherte ſich langſam der Urne, berührte ſie und plötzlich waren Monument und Aſchenkrug verſchwunden, und an deren Stelle ſtand ein Tiſchchen, bedeckt mit einem leckeren Frühſtück, und von dem Platze aus, den das Grabmahl, das in die Erde verſank, eingenommen, bot ſich dem ſtaunenden Auge eine entzückende Ausſicht auf das Meer und die Stadt dar. Es war einer jener wundervollen Tage, die man nur im

ſüdlichen Klima erlebt; die Luft ſo rein und klar, der Himmel im tiefſten Blau, das unendliche unbegränzte Meer glatt und wellenlos mit Schiffen bedeckt, welche ſich von der Höhe, wo wir uns befanden, wie Nußſchalen ausnahmen, die Häuſermaſſe der unter uns liegenden Stadt amphitheatraliſch umgeben von grünenden Hügeln, aus denen hier und da ein artiges Landhaus ſeinen ſchlanken Giebel hob, in der Nähe die Ausläufer der Küſten, deren äußerſte Spitzen, mit Weilern bedeckt, gleichſam aus der unendlichen See erſtanden ſchienen, dann in weiter Ferne die im Sonnenlichte erglühenden Häupter rieſiger Gletſcher; dazu eine tiefe, feierliche Stille, nur geſtört von dem Summen eines Inſectes oder von dem Schalle einer entfernten Glocke, bis auch die letzte Toneswelle, durchzitternd den weiten, ſchweigenden Raum, in's unendliche verklang. Angezaubert ſtand ich vor dieſem großartigen Bilde, und ein unnennbares Gefühl durchſchauerte mein klopfendes Herz, ich hätte hinſinken mögen und weinen wie ein Kind, ſo ergriffen war ich von der Erhabenheit der Scene, die ſich mir darbot.

Schweigend ſtand Brenner neben mir, auch er war ſichtlich bewegt, und ich bemerkte zum erſten Male, daß in der Bruſt dieſes ſonderbaren Mannes ein tiefes Gefühl für die Natur und ihre Wunder ruhe. Nach einer langen Pauſe ſprach er: „Sehen Sie, mein lieber Freund, das iſt mein Lieblingsplätzchen, hier bietet jede Tageszeit dem Auge und Gefühle neue Genüſſe, vom Morgen, wo die Sonne hinter jenen Hügeln empor ſteigt, bis zum Abend, wo ſie hinunter ſinkt in die dunkle See, und von nachts, wenn des blaſſen Mondes Silberſtrahlen glitzernd tanzen auf

den ſpielenden Wellen, und des Himmels dunkler Schleier mit ſeinem Sternenflimmer die Welt bedeckt, bis wann im Oſten der bleiche Morgen graut, hat jede Stunde ihren eigenthümlichen Reiz an dieſer Stelle. Wenn entfeſſelt der Sturm die Wogen thurmhoch peitſcht, wenn die Wolke unendliche Flut ausgießt, wenn Himmel uud Erde in eins verſchwommen ſcheint, wenn Blitze zucken, der Donner rollt und die Brandung grollt, auch dann gehe ich gerne her, und bewundere in ihrem Kampfe die ſtreitenden Elemente und die Größe und Macht des Schöpfers. Und die Bewohner dieſer Erde, ſo voll von erhabener Pracht, die Beſitzer aller dieſer herrlichen Genüſſe, die ihnen Gottes Huld ſo freigiebig geſpendet hat, daß ſie Auge und Seele laben, ſie gehen gleichgiltig vorüber, drängen ſich in dumpfe verſchloſſene Räume, ſtaunen über die eitlen, kleinlichen Nachahmungen auf Leinwand und Pappe von Lampen beleuchtet, und dünken ſich groß mit ihrer erbärmlichen Mache, während ſie Pygmäen in dem ewigen All der Schöpfung ſind! — Doch laſſen wir das," ſprach er weiter, indem er ſich zum Tiſche ſetzte und auch mich nöthigte Platz zu nehmen, „man könnte über jenes große und doch ſo kleinliche Thier, Menſch genannt, tauſende von Büchern ſchreiben, und alle würden nicht hinreichen, die unzähligen Thorheiten wiederzugeben, die dieſes Ebenbild der Gottheit in ſeinem Uebermuth ſchon begangen hat." — Nachdem wir uns erfriſcht und an der ſchönen Ausſicht hinlänglich geweidet hatten, führte mich der Baron in ein im prächtigſten Style erbautes Schloß, das an Schönheit und Großartigkeit wenige ſeinesgleichen haben

dürfte. Eine prachtvolle Allee von rieſigen Orangenbäumen führte zu einer mit den auserleſenſten Blumen und Gewächſen aller Welttheile verzierten Terraſſe; Säulen von Marmor mit römiſchen Capitälern trugen die Giebel des herrlichen Geſimſes, und Statuen von meiſterhafter Ausführung, die Götter Roms und Griechenlands vorſtellend, ſtanden in den Niſchen. Hier war auch eine Geſellſchaft von zehn bis zwölf Herren und einigen Damen verſammelt, denen ich von dem Hausherrn als ein Freund vorgeſtellt wurde. Da es zum Mittagsmahle noch zu früh war, ſo übernahm es einer der Anweſenden, ein Maler, wie ich ſpäter erfuhr, mich in dem weitläufigen Schloſſe herumzuführen, weil ich die ſchönen Sammlungen des Barons, von denen ich ſchon ſo vieles gehört hatte, gerne beſichtiget hätte. Wir beſahen die ausgezeichnete Bildergalerie einzig in ihrer Art, wo die herrlichſten Gemälde eines Titian, Angelo Buonarotti, Salvator Roſa, Rafael d'Urbino, Tintoretto, Caravaggio, Rafael Mengs, Correggio und mehrerer aus der italieniſchen und auch aus andern Schulen alter und neuerer Zeit, als von Rubens, Breughel, Albrecht Dürer, Holbein, Wouwermann, Abel, Hayez, Gauermann, Dannhauſer an den Wänden prangten. Dann ſahen wir eine prachtvolle Waffenkammer, ein zoologiſches Cabinet und eine ausgezeichnete Bibliothek von mehreren tauſend Bänden der beſten Werke und ſeltenſten Handſchriften. Während ich in Bewunderung aller dieſer Herrlichkeiten verſunken war, ſtand plötzlich, ſtatt meines Begleiters, der Baron, wie aus der Erde geſtiegen, neben

mir, öffnete eine bisher unſichtbare Thüre, die mitten durch einen der Bücherkaſten ging, und wir traten in einen großen Saal, der mit ſogenannten Quelquechoſerien: Figuren, Vaſen und tauſend Kleinigkeiten, an denen die Mode der neueſten Zeit ſo reich iſt, vollgefüllt war, die auf niedlichen Schränken von Mahagonyholz längs den Wänden ſtanden. Auch waren hier alle möglichen Taſchenſpieler-Apparate, Automaten u. ſ. w. Als wir in den Saal gekommen, erſchien auch die übrige Geſellſchaft und nun war unſer Wirth unerſchöpflich in Neckereien; bald lief eine Maus über den Boden, ſo daß die Damen voll Entſetzen laut aufſchrieen, oder es wand ſich in bunten Ringeln eine Schlange an einer Vaſe empor; bald raſſelte ein in Ketten liegender Hund aus einer Ecke, wo man ſelben nicht bemerkte, und wo er ruhig blieb, bis der Baron die Feder des Automaten berührte; aus einer Doſe, in der der Hausherr Tabak präſentirte, ſchlüpfte ein kleines, herziges Vöglein und pfiff ein allerliebſtes Liedchen, ein Orangutang fletſchte plötzlich die Zähne, als ihm eine von den Damen näher kam, kurz in den meiſten der hier aufgeſtellten Dinge war eine Neckerei angebracht, und man konnte ſich kaum genug wahren, um nicht die Zielſcheibe des freiherrlichen Muthwillens zu werden. Doch das ſonderbarſte war in zwei neben anliegenden Sälen aufbewahrt. Der eine enthielt eine Sammlung von Tabaksdoſen, die, nach Ausſage des Eigenthümers, 30,000 Stücke enthielt; hier waren alle möglichen Exemplare dieſes Artikels, von dem unſcheinbarſten Döschen bis zu dem mit Diamanten und andern Edelſteinen beſetzten Prachtſtücke, in unabſeh-

baren Reihen aufgeſtellt, eine wahrhaft originelle Zuſammenſtellung.

Der andere Saal enthielt eine Sammlung alles deſſen, was ſich durch Mißlingen in Form und Ausführung auszeichnete, und konnte wirklich in den meiſten Gegenſtänden als ein Triumph der Geſchmackloſigkeit gelten: beſonders war das Genre der Malerei auf eine ſchaudererregende Weiſe vertreten. Man fand hier eine Auswahl der ſchlechteſten Bilder, ſo daß man wirklich nicht begreifen konnte, wie ein Menſch, der ſich den Namen Künſtler beilegt, ſich nicht entblöden könne, ſolche Ausgeburten der Ungeſchicklichkeit und gänzlichen Nichtachtung der Schönheitsgeſetze zu erzeugen. Der Beſitzer ſagte von dieſen Bildern, daß er ſie erſt in den letzten Jahren aus den Kunſtausſtellungen Deutſchlands gewählt habe und daß, wenn er alles ſchlechte und dieſen Stücken ähnliche hätte an ſich bringen wollen, wohl alle Gemächer ſeines weitläufigen Schloſſes zur Aufnahme nicht hingereicht hätten. Als er noch ſo ſprach, ertönte plötzlich ein Knall, daß die Fenſter klirrten, und zugleich ein gräßliches Geläute und Geraſſel; die Thür flog auf, ein Diener ſtürzte athemlos herein, flüſterte dem Baron etwas in die Ohren und lief eben ſo eilig wieder fort. Auf allen Geſichtern malte ſich die Frage, was für ein unangenehmes Ereigniß ſich zugetragen, als Brenner mit unverkennbarer Angſt in ſeinem Antlitz ſich zu uns wandte und mit leiſer, zitternder Stimme die Worte: „Zum Speiſen," flüſterte. — Ein allgemeines Gelächter ſchloß dieſe Scene, alles folgte dem Sonderlinge, der uns nun durch mehr als zwanzig Säle und Zimmer, Stiege auf und ab, führte, bis wir auf die Terraſſe gelangten, wo

die Tafel ſervirt war, und wir mit Staunen durch die Fenſter bemerkten, daß wir in zehn Schritten auf den Schauplatz gaſtronomiſcher Thätigkeit würden gelangt ſein, wenn es unſern Führer nicht gefallen hätte, die Eßluſt durch eine kleine Promenade in den Labyrinthen des freiherrlichen Schloſſes zu erhöhen. Das herrliche Diner wurde unter gänzlicher Nichtbeachtung aller unſerer ſanctionirten Speiſegeſetze und im vollſten Einklange mit den Sonderbarkeiten, die unſern Wirth auszeichneten, begangen. Nach demſelben entfernten ſich die Damen und mehrere der Herren; es blieben außer mir nur noch vier von den Gäſten, die zu den vertrauteſten Freunden gehörten, zurück. Man brachte Kaffee und Cigarren, wir machten es uns ganz bequem, und eine intereſſante Converſation, gewürzt durch die wahrhaft humoriſtiſchen Einfälle unſeres liebenswürdigen Wirthes, begann. Das Geſpräch kam auch auf das Hauptcapitel im menſchlichen Leben: die Liebe. — Es wurde viel darüber geſprochen, manches Abenteuer erzählt, doch aus allem ging deutlich hervor, daß keiner der Anweſenden dieſes Gefühles erhabenſte Bedeutung, das einzige, um das ſelbſt Götter den Sterblichen beneideten, begriff und daß alle Phraſen, die hier ausgetauſcht wurden, nur auf Liebelei hinausliefen. Der Baron hörte lange, ſchweigend (was ſonſt nicht ſeine Gewohnheit) und in ſich gekehrt, zu, und erſt auf die Frage an ihn, was er davon halte und ob er ſchon, und wie oft er geliebt habe und wieder geliebt worden ſei, ſprach er: „Meine Freunde, Sie haben durch Ihr Geſpräch eine Saite in meinem Inneren berührt, die ſchon lange verſtummt war, und deren Wiedererklingen vom neuen die Wunden aufreißt, die ich künſtlich mit dem

Balſam: „Zerſtreuung und Lebensgenuß“ zu heilen verſucht hatte. — Ja, ich habe geliebt, geliebt mit der erſten Kraft einer reinen, wahren Liebe, mit aller Weihe, deren ein unverdorbenes Gemüth fähig iſt, und noch jetzt, es ſind Jahre hingeſchwunden, ſeit ich jenes Weſen, deſſen Erſcheinen einem ſchönen Traume glich, nicht wieder ſah, — jetzt noch liebe ich mit derſelben Glut, wie damals “

„Und Sie wurden nicht wieder geliebt?“ fiel ich raſch ein.

„Ob ich geliebt wurde,“ antwortete er, „kann ich mit Gewißheit nicht behaupten, faſt ſchien es mir; denn, daß jenes Weſen ganz gleichgiltig für mich geweſen ſei, glaube ich kaum. Doch was die Herzen vielleicht als höchſtes ſich gedacht haben, verbot die kalte Convenienz: denn Emilie war verheiratet, und zu ſtreng und gewiſſenhaft, als daß ſie die Pflichten, die das Schickſal ihr auferlegt, übertreten hätte.“

Er ſchwieg und eine tiefe Pauſe trat ein; nach einigen Minuten fuhr er fort: „Ich habe bis jetzt niemanden die kurze Geſchichte meiner erſten und einzigen Neigung vertraut; doch heute — es iſt der Jahrestag meines Zuſammentreffens mit ihr, — heute will ich Ihnen einige Blätter meines Tagebuches aus jener für mich ſo ſeligen und doch unglücklichen Epoche mittheilen! — Aber früher,“ ſetzte er hinzu, indem er aufſtand, „ſollen Sie diejenige kennen lernen, die mein ganzes Sein erfüllt, und deren Andenken ich ewig bewahren werde.“

Er gieng voran, wir folgten. Nachdem er einige Gemächer durchſchritten, öffnete er eine kleine Tapetenthür und hieß uns eintreten, wir thaten es; es war eine ziemlich ge-

räumige runde Halle, wo wir uns befanden, mit einer Kuppel verſehen, durch die ſie Licht erhielt; Wände mit grauem Marmor bekleidet, korinthiſche Säulen trugen das reich verzierte Gebälke, im Hintergrunde hieng ein großer prächtiger Vorhang von rothem Damaſt über eine in der Mauer befindliche Oeffnung. Der Baron gieng hin, faßte die Schnur, und ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung wurde hörbar. Vor uns ſtand das lebensgroße Bild eines engelgleichen weiblichen Weſens, einer Geſtalt, wie nur die üppigſte Phantaſie ſie denken kann. Das reiche, rabenſchwarze Haar fiel aufgelöſt in tauſend Ringeln auf einen feenhaft durchſichtigen Nacken von blendender Weiße, der noch durch eine Perlenſchnur gehoben wurde; das dunkle blaue Auge, in dem ſich die Seligkeit des Himmels ſpiegelte, ſah zauberiſch aus dem reinſten, edelſten Oval des ſanft gerötheten Geſichtes; der kleine purpurne Mund, das roſige Grübchen im fein geformten Kinn, kurz die ganze grazienhafte Geſtalt war von ſolch vollendeter Schönheit und Anmuth, daß wir alle wie verzückt vor dem herrlichen Bilde ſtanden und es anſtarrten. Trotz den wirklich kindlichen, ſanften Zügen war doch eine Würde und Hoheit über die Geſtalt gegoſſen, die auf den erſten Blick auch in dem Gemälde die ſtrenge Tugend erblicken ließ. — Sie ſtand gelehnt an ein Terraſſen-Geländer, und man ſah in der Ferne Conſtantinopel mit ſeinen Minarets und das Meer. Nachdem wir uns hinlänglich an dem herrlichen Gemälde geweidet und die wundervollen Züge dieſes lieblichen Geſichtes betrachtet hatten, führte uns der Baron in jenen Saal, wo die Gemälde ſeiner Hand hiengen, hieß uns Platz nehmen, und nachdem er aus einem kleinen wohl-

verſperrten Schränkchen ein in Saffian gebundenes Buch genommen und etwas darin geblättert hatte, begann er: „Sie würden ſich ſehr irren, wenn ſie glaubten, eine vollſtändige Erzählung intereſſanter Liebesſcenen und Begebenheiten, wie ſie bei Verliebten gewöhnlich ſich ereignen, oder romanhafte Schilderungen ſeltſamer Lebensbegebniſſe zu hören; was Ich Ihnen mittheile, ſind bloß Ausdrücke meiner damaligen Gefühle, es iſt die aufrichtigſte Bloßlegung der innerſten Geheimniſſe meines Herzens; ſo dachte und fühlte ich damals; ich war fünf und zwanzig Jahre alt, ſo denke und fühle ich noch jetzt, nahe an vierzig."

„Conſtantinopel, am 15. Juni 1833. Welch zauberiſchen Anblick gewährt dieſe Stadt, vom Meere aus geſehen, wie ſie terraſſenförmig, mit ihren zahlloſen Minarets, durchwirkt von Bruſtbeer- und Judasbäumen, Pinien, Cypreſſen und immergrünen Eichen an den herrlichen Ufern des Bosporus liegt, deſſen Waſſerfläche ſo glatt und ruhig iſt, daß die Inſeln auf dem Meere zu ſchwimmen ſcheinen, aus deſſen glänzendem Spiegel ihr liebliches Bild dem Auge widerſtrahlt! Gegenüber Scutari, hinter dem die großartigen Umriſſe des Olympus glänzen, auf deſſen Spitze ſich ewiger Schnee thürmt, rechts Pera, der Wohnort der Franken, unterhalb deſſen der prachtvolle Hafen des goldenen Hornes ſich befindet, wo die Schiffe aller Nationen liegen und zahlloſe Kaiken *) mit reißender Schnelligkeit die Flut durchſchneiden. Mittags liegt eine unerträgliche Hitze auf der Stadt, nicht gemäßigt durch den

*) Kaiken, eine Art Gondeln.

leiſeſten Windhauch. Die einzigen Plätze, wo man Schutz findet vor dem glühenden Geſtirne, ſind die Bazars mit ihren langen, dunklen Gängen, hier iſt aber auch ein unendlicher Zuſammenfluß von Menſchen. Griechen aus dem Fanar *), Juden aus Balata **), Armenier aus Ipſomathia ***) und Türken aus den übrigen Stadttheilen, gemiſcht mit Franken aus allen Ländern Europa's wogen hier auf und nieder, und von allen Seiten tönt das Allah ſlama dik †). Hier ſind Maſſen von Waaren in ungeheuren Magazinen aufgeſchlichtet, ganze Reihen von Parfumerie-Buden, duftend von Roſenwaſſer, Limonien-Eſſenz, Jasmin-Extract und wohlriechenden Harzen, ganze Berge von Imek's und Paputſch's ††) in allen Farben vom feinſten Maroquin, Verkäufer von Tſchibuk's und Nargilai's †††) aus Lorbeer von Trapezunt, Roſen- und Weichſelholz mit Spitzen von Ambra, Tabaksbeutel mit Silber, Gold und Juwelen geziert, Teppiche, Shawls, Gold- und Silberwaaren und prächtige Geſchmeide aus koſtbaren Steinen; hier iſt auch der einzige Ort, wo die Frauen freier ſich bewegen und den in allen Ecken ſitzenden Briefſchreibern die Geheimniſſe ihres Herzens vertrauen oder Amulette beſtellen. Der reiche, vornehme Muſelmann aber ſitzt jetzt in ſeinen mit Polſtern und Teppichen belegten Gemächern, raucht aus ſeinem Tſchibuk,

*) Fanar, Quartier der Griechen.
**) Balata, Quartier der Juden.
***) Ipſomathia, Quartier der Armenier.
†) Gott beſchütze dich.
††) Stiefel und Pantoffel.
†††) Türkiſche Tabakspfeifen mit langen Röhren.

trinkt Kaffee, den Sclaven immerwährend credenzen, während ihm reizende Odalisken mit koſtbaren Fächern Kühlung wehen, oder indiſche Mädchen in üppigen Stellungen die Tänze ihres Landes aufführen, und vollbringt ſo in Selbſtbeſchauung und ſtoiſcher Ruhe die Zeit. Verſunken in Betrachtungen über dieſes Getriebe, wollte ich eben mich entfernen, als aus einer der Buden ein ziemlich bejahrter Mann, mit dunklen ſtark von Grau untermiſchten Haaren, bleichem hageren Geſichte, von edler, hoher Haltung, die ſogleich den Mann aus den höchſten Ständen des civiliſirten Europa bezeichneten, hervortrat, an deſſen Arm ein Weſen von engelgleicher Geſtalt und den reizendſten Formen hieng. Ganz berauſcht von dem Zauber, den dieſe Erſcheinung auf mich hervorbrachte, bemerkte ich nicht, daß der Fremde ſtehen blieb und mich fixirte. Endlich ergriff er meine Hand und rief aus: „Bei Gott, er iſt's!"

„Wie, Robert, du kennſt mich nicht? So komme doch zu dir? was machſt du denn für Augen? haſt du denn deinen Bornheim vergeſſen?"

Jetzt erwachte ich und erkannte in dem Fremden den Grafen Bornheim, einen vieljährigen Freund meines theuern, unvergeßlichen Vaters.

„Komm' in meine Arme, mein Junge," ſprach Bornheim und drückte mich mit wahrer Zärtlichkeit an ſeine Bruſt.

„Ich freue mich herzlich, Herr Graf," fing ich an, er aber hielt mir die Hand auf den Mund und ſagte: „Laß mir den Grafen aus dem Spiele, und wenn du nicht Vater Bornheim ſagen willſt, ſo nenne mich bei meinem Taufnamen. Doch Teufel! da hätte ich bald vergeſſen, dir meine

Frau aufzuführen. — Ja, lache nur — du glaubſt, es ſei Spaß, weil ich ein alter Mann bin; nein, es iſt Ernſt, wirklicher Ernſt. Emilie, es iſt Baron Brenner."

„Seine Frau!" dachte ich, und fühlte, wie mir das Blut ſiedend heiß in's Geſicht ſtieg. Emilie verneigte ſich anmuthsvoll und ſprach mit einem Wohllaute der Stimme, der bezaubernd war: „Herr Baron, es iſt mir unendlich angenehm, den Mann kennen zu lernen, deſſen Vater meines Gemahles innigſter Freund geweſen, und von dem ich ſchon ſo viel des guten und rühmlichen gehört habe."

„Jetzt laßt die Ceremonien," ſprach Bornheim, „und du, Robert, ſage mir, wo kommſt du her? was gedenkſt du hier zu thun?"

Ich ſagte ihm, daß ich heute erſt angekommen, bloß aus Vergnügen da ſei und mich ſo lange aufhalten werde, bis ich mich ſatt geſehen an den Wundern dieſes himmliſchen Landes.

„Das iſt ſchön, auch ich habe denſelben Zweck, und da wir gleiches Ziel haben, ſo wollen wir auch zuſammen es verfolgen; du wohnſt bei mir, das iſt ausgemacht."

Ich wollte Einwendungen machen. „Nichts da!" rief er, indem er meinen Arm ergriff, „ich habe ein ganzes Haus, mit ſchönem Garten und der Ausſicht auf den Bosporus gemiethet."

„Aber deine Gemahlin..."

„Wird ſich glücklich ſchätzen, mit dem Freund ihres Gatten unter einem Dache zu wohnen," ſprach Emilie, indem ſie den Blick zu Boden ſenkte.

Da bin ich nun im Hauſe eines Freundes, deſſen Frau mein ganzes Herz in Aufruhr gebracht hat, ich getraue mir den Namen dieſes neuen ſeligen Gefühles, das mich durchzittert, nicht auszuſprechen. — Es iſt Liebe, die erſte Liebe — und doch bin ich es der Freundſchaft ſchuldig, ſie zu unterdrücken — werd' ich es können? — Armes Herz, zum erſten Male ahnſt du die ſüßeſte Seligkeit, zum erſten Male ſchlägſt du höher in unausſprechlicher Luſt, tauſend liebliche Bilder umgaukeln dich und reizende Geſtalten locken mit Sirenen-Liedern den treuen Wächter Verſtand in zauberiſche Feſſeln, aus denen kein Entrinnen.

Am 16. Juni. Heute fuhren ich, Bornheim und ſeine himmliſche Gattin nach Scutari; ich war ſehr glücklich, den ganzen Tag in ihrer Nähe und in dem Brennpunct ihrer ſeelenvollen Augen zu ſein; — wer könnte das ertragen, ohne ſie zu lieben? Sie iſt ſo unbefangen, ſo ohne Zurückhaltung, kurz, ſie behandelt mich wie ihren Bruder. Als wir abends über die im purpurnen Schimmer erglühende See zurückfuhren, ſaß ſie ſchweigend und in ſich gekehrt, und ihr feuchter Blick hing ſinnend an dem göttergleichen Schauſpiele, das uns umgab, — auch ich und Bornheim waren von der feierlichen Scene tief ergriffen. Plötzlich nahm ſie meine Hand, blickte mich an mit ihren ſchwärmeriſchen blauen Augen, daß mein Innerſtes in Seligkeit erbebte und ich alle Kraft zuſammen nehmen mußte, um nicht hinzuſinken auf die Kniee und ihr meine Liebe zu geſtehen; dann ſprach ſie nach einer kleinen Pauſe: „Mein Freund, wie bezaubernd ſchön iſt dieſer Abend, ſo rein und lieblich der Himmel, ſo ruhig die dunkle See, des Mondes

klares Licht, der Sterne zitternd Flimmern, der rothe Schein, der noch im fernen Osten glüht, sie deuten die Erdenreise. Der Mond ist der Kahn, in dem wir durch die Wogen des Lebens schiffen; die Sterne sind die guten Thaten, die wir vollbracht haben, sie blicken uns freundlich an, der rothe Streif im Osten ist das Jenseits, das fern am Ziel unserer Fahrt uns leuchtet, wo das blendende, nimmer erlöschende Licht ewiger Seligkeit strahlt. Die Leidenschaften sind die Nebel, die unsern Weg umlagern; wenn wir uns ihnen überlassen, thürmen sie sich zu Wolken, in denen die Irrlichter des Leichtsinnes glänzen, führen uns ab von der Bahn, und unser Lebensschiff scheitert dann an den Klippen der Reue, die emporragen aus den nimmer ruhenden Gewässern des Gewissens." So spricht sie und jedes Wort zeigt von tiefem Gemüth und seltener Reinheit der Seele. Sie liebt ihren Gatten mehr als Freund und Vater, da er schon bei Jahren und sie beinahe noch ein Kind, und ist an seiner Seite wirklich glücklich. Nicht mehr mächtig meiner Gefühle, die tobend in mir stürmten, wagte ich ihre Hand, die noch in der meinen lag, zu drücken; da strömte plötzlich eine hohe Röthe über ihr Antlitz, sie begegnete mit ihrem Auge meinen brennenden Blicken und schnell zog sie ihre Hand aus der meinen zurück. Von nun an sprach sie nichts mehr und saß gedankenvoll an meiner Seite, bis wir an's Land stiegen, wo sie beinahe ängstlich den Arm ihres Gatten ergriff und sich, gleichsam Hilfe suchend, an ihn schmiegte. — Sollte sie mein Herz errathen haben? — sollte ich ihr nicht gleichgiltig sein? — diese Bewegtheit?! — Unmöglich, es wäre zu viel, zu viel der Seligkeit, zu viel des Glückes!

Und ihr Mann? der lange, treue Freund meines Vaters, — auch mein Freund, der mich im Vertrauen auf meine Redlichkeit in sein Haus nahm? — Soll ich ihm so lohnen? — Nein, nimmermehr — und wenn dieß Herz mit diamantenen Fesseln an ihres geschlossen wäre, ich will es losreißen, ich bin es der Freundschaft, der Ruhe dieses Engels, ja ich bin es mir selbst schuldig.

Am 20. Juni. Drei Tage sah ich sie nicht; — sie ist unpäßlich, wie mir Bornheim sagte, ich glaube es nicht, — sie wollte mich meiden. Endlich heute Morgen erschien sie im Garten, ihr Gatte war fortgegangen, wir waren allein; sie sah sehr leidend aus, ihre Augen waren geröthet, sie hatte geweint. — Nachdem wir unter gewöhnlichen Gesprächen die schattigen Gänge durchschritten hatten, nahm sie am Ende des Gartens auf einer Bank, die auf einer kleinen Anhöhe stand, von wo aus man das Meer erblicken konnte, Platz, ich setzte mich neben sie, die Morgensonne beleuchtete uns, sie war wie von einem Heiligenschein umflossen und ihre dunklen Locken zitterten merklich auf dem pochenden Busen. Ich ergriff ihre Hand, küßte sie mit Feuer, sie wollte aufstehen, entfliehen, ich hielt sie zurück. „Jetzt oder nie," sprach ich, „Emilie, — hören Sie mich, ich kann nicht anders! — Ich liebe Sie!" — Sie blickte mich zürnend an und suchte ihre Hand los zu machen. — „O, stoßen Sie mich nicht von sich," sprach ich weiter, „haben Sie Nachsicht, haben Sie Mitleid mit mir, ich will ja gerne alles thun, was in meiner Macht steht, und wenn mein Herz in Ihrer Nähe dennoch überfließt und mein Mund im Uebermaße des Entzückens sich

hinreißen läßt, zu geſtehen, was die Bruſt erfüllt, o ſo zürnen Sie nicht, und weiſen Sie ein Herz nicht von ſich, das ſeinen Himmel bei Ihnen fand!"

„Herr. Baron, dieſe Rede aus Ihrem Munde," erwiederte ſie, „aus dem Munde des Freundes meines guten Gatten, überraſcht mich unendlich; ja, mein Herr, ich weiſe das Herz, das ſich in Liebe mir genaht, zurück, das Herz aber, das mir Freundſchaft bietet, werde ich freudig annehmen und mit dem aufopferndſten Gegengefühle belohnen. Ich bin überzeugt, daß Sie zu hochherzig ſind, um mir übel zu nehmen, was Ehre und Pflicht mir gebietet. Wollen Sie, daß unſer freundſchaftliches Verhältniß, das mir gewiß unendlich angenehm iſt, fortdauern ſoll, ſo ſprechen Sie nicht mehr von Gefühlen, die ich nicht erwiedern — darf."

„Sie haben recht," ſagte ich, „ich ſehe nur zu gut ein, daß es Unrecht iſt, aber kann ich anders? — Kann ich den Wogen gebieten, wenn der Sturm brauſet? Sie ſind ja meine erſte Liebe! Mein künftiges Glück, mein ganzes Sein iſt ewig verwebt mit Ihrem, Ihr Lächeln iſt die Sonne, die mir leuchtet, Ihr Wort Muſik, der ſanfte Blick Ihrer lieben Augen drang mir in der Seele tiefſten Grund und füllt mit Schmerz und unendlicher Wonne mein krankes Herz. O Emilie, es iſt entſetzlich, ſo zu lieben und zu wiſſen, gewiß zu wiſſen, daß das Weſen, dem man ſein ganzes Ich geweiht, für das alle Pulſe pochen, auf ewig eines Andern iſt; wenn man ſieht, daß die ſchönſte Blume aus dem Heiligthume der Liebe an der kalten Bruſt eines Mannes blüht, der ihren Duft nicht ahnt, während ein Anderer in ſeliger Luſt ſchwelgen würde. Ja die ent-

ſetzlichſten Martern, die je die Bosheit eines teufliſchen Gemüthes ausgeheckt, ſind gegen dieſe Qual die ſüßeſte Wolluſt.“

Kaum waren dieſe Worte über meine Lippen, als Emilie ſchnell aufſtand und mit einer Hoheit und Würde, die ich in ihren ſanften Blicken nie geſucht hätte, ſprach: „Ich muß Sie nochmals und entſchieden bitten, in dieſem Tone nie mehr mit mir zu ſprechen, ich darf und will ſolche Worte von Ihnen nicht hören. Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß ich vermählt, daß, wie ich ſchon früher geſagt, ich die Gattin Ihres Freundes, die Gemahlin des Grafen Bornheim bin, und wäre ich nicht überzeugt,“ fügte ſie milder bei, „daß dieß nur Ausbrüche einer krankhaften Ueberſpannung ſind, die Sie bloßlegten, und die bei ruhiger Ueberlegung Verſtand und Herz nicht billigen kann, ſo müßte ich auf einer gänzlichen Trennung beſtehen, was mir um ſo unangenehmer wäre,“ hier wurde ihre Stimme weich und ſanft, „weil ich nicht läugnen kann, daß ich gerne, ja recht gerne in Ihrer Geſellſchaft bin, da Ihre übrigen Eigenſchaften von der Art ſind, daß ſich jeder Gebildete zu Ihnen hingezogen fühlen muß.“

Zerknirſcht wie ein Verbrecher ſtand ich vor ihr; ich fühlte das unſtatthafte meiner Rede und bedauerte tief, daß ich mich ſo hinreißen ließ. — „Verzeihen Sie, gnädige Gräfin,“ ſtammelte ich kaum hörbar, „es wird nie mehr geſchehen, nie mehr, ich gebe Ihnen mein heiligſtes Ehrenwort.“ — Sie reichte mir die Hand, ich drückte einen langen Kuß darauf, eine Thräne ſtahl ſich über meine Wange und fiel heiß auf dieſelbe. Emilie betrachtete mich mit innigem Mitleid in ihren Zügen, dann gieng ſie

langſam die Anhöhe hinunter, ich folgte ihr, ein langer, tiefer Seufzer entwand ſich meiner Bruſt, ich blickte zum Himmel und preßte die Hand auf mein hochklopfendes Herz, das zu zerſpringen drohte."

Der Baron ſchlug jetzt das Buch zuſammen, eine lautloſe Stille herrſchte in dem kleinen Kreiſe, und man konnte deutlich bemerken, wie tief ergriffen unſer Wirth war. Nach einer peinlichen Pauſe ſprach er gefaßter: „Ich ſah Emilien nur noch einmal, nämlich am nächſten Tage, um mich auf ewig von ihr zu beurlauben. Graf Bornheim war von meinem ſchnellen Entſchluſſe überraſcht, auch ſie erſchrak ſichtlich, denn Röthe und Bläße bedeckten abwechſelnd ihr holdes Antlitz. Bornheim wollte mich nicht reiſen laſſen, doch ich gab dringende Geſchäfte vor, die mich keine Minute verweilen ließen, und ſo ſchied ich mit blutendem Herzen von dem einzigen, das auf dieſer Welt mir theuer war, um es vielleicht nie wieder zu ſehen. Als ich ſie beim Abſchiede um ein Andenken an die ſchönen Stunden bat, die ich in ihrer Geſellſchaft verlebt hatte, zog ſie aus ihrem Buſen ein kleines Etui, es waren die Porträts von ihr und ihrem Gatten, und überreichte es mir mit den Worten: „Mögen dieſe Bilder künftig Sie erinnern, daß es zwei Menſchen, wenn auch ferne von Ihnen, gibt, die in ewiger, wahrer Freundſchaft Ihnen zugethan ſind, und denen das Glück Ihres Lebens wie ihr eigenes gilt."

Ich küßte ihre Hand, ſie zitterte heftig; unfähig mehr zu reden, flüſterte ich nur das einzige Wort „ewig." — Auch Bornheim war ergriffen, er umarmte und küßte

mich herzlich — wir ſchieden. — Ich warf mich in den Wagen, er flog fort; lange noch ſah ich den Grafen und Emilien ihre Tücher ſchwenkend ſtehen, plötzlich bog der Wagen um eine Ecke, ſie verſchwanden meinen Augen auf immer. Zerfallen mit mir und der Welt, den tiefſten Schmerz im Buſen, bedeckte ich mit meinen Händen das Geſicht und weinte bitterlich. Von da an war eine Oede und Leere in mein Herz eingezogen, die alle Freuden der Welt nicht ausfüllen konnten.

Ich durchreiſte ſeitdem viele Länder, warf mich allen Genüſſen im vollſten Sinne in die Arme; doch ihr Bild kann nichts verdrängen, und wenn es mir auch zeitweiſe gelingt, ſo erwacht bei der geringſten Gelegenheit die Sehnſucht mit neuer Stärke. Das Gemälde, das Sie geſehen, iſt nach dem im Etui befindlichen von mir ſelbſt gemalt. Das von ihr erhaltene ruht auf meinem Herzen; es iſt ein Talisman, der mir ſchützend zur Seite ſteht und dem ich alle meine Geheimniſſe vertraue, wo es mir dann vorkommt, als wenn es milde lächle bei guten Werken und wehmüthig blicke, wenn ich eine Unbeſonnenheit begehen will."

„Wie kommt es," fragte jetzt einer der Anweſenden, „daß ein ſo liebenswürdiges Weſen in der Blüte der Jahre an einen ſo bejahrten Manne verheirathet ward?"

„Dankbarkeit," erwiederte Brenner, „zog ſie zu ihm. Von adeligen, aber armen Eltern geboren, verlor ſie ſchon in früheſter Jugend ihren Vater, der ſeine Frau, ihre Mutter, in der hilfloſeſten Lage zurückließ, ſo daß ſelbe B**, wo ſie und ihr Gatte geboren waren und die kurze Zeit ihrer glücklichen Ehe verlebten, wegen Mangel an Mitteln verlaſſen mußte. Von dem wenigen, das ſie noch

beſaß, kaufte ſie ſich auf den Beſitzungen des Grafen Bornheim nahe bei dem Schloſſe, das er ſelbſt bewohnte, an. Hier lebte ſie in tiefer Abgeſchiedenheit und Stille, und ließ ihrem Kinde alle die treffliche Erziehung, die ſie ſelbſt genoſſen, angedeihen. Emilie wuchs unter der Leitung ihrer Mutter auf und vergalt durch den edelſten Charakter die Liebe und Sorgfalt, die ſelbe auf ihr einziges Kind verwendete, mit reichen Zinſen. Doch wie kein Glück ungetrübt, ſo kam es auch, daß ihre Mutter plötzlich erkrankte und ſo leidend wurde, daß ſie nicht mehr die Bedürfniſſe des kleinen Haushaltes herbeiſchaffen konnte. Emilie arbeitete ganze Nächte, ja jede Secunde, die ihr von der Pflege ihrer Mutter übrig blieb, doch es reichte nicht hin."

In dieſer entſetzlichen Lage ſaß ſie einmal abends an der Seite der Kranken, die eben an dieſem Tage ſich übler als je befand; der Kopf war ihr, vor Ermattung und vielem Nachtwachen eingenommen, auf die Bruſt geſunken, die Augen ſchloßen ſich, wohlthätiger Schlummer ſank auf ſie, da öffnete ſich langſam die Thüre der kleinen Stube, und Bornheim, der ermattet von der Jagd hier Labung und Ruhe ſuchte, trat ein. Ueberraſcht von dem Anblicke des Leidens, der ſich ihm erſchloß, blieb er ſtehen und betrachtete theilnahmsvoll die traurige Scene. Auf dem ärmlichen, aber reinen Lager die mit dem Tode kämpfende Frau, daneben das ſchöne, bleiche Kind mit den Zügen unverkennbaren Schmerzes im lieblichen Antlitze.

Bei dem Geräuſche, das er dennoch verurſachte, erwachte Emilie und beugte ſich, ohne den Fremden zu bemerken, über die Kranke, und es entſpann ſich folgendes

Geſpräch: „Liebe Mutter, wünſchen Sie etwas?“ fragte beſorgt Emilie.

„Mein liebes, gutes Kind,“ antwortete die Kranke tonlos, „gehe, — ruhe aus, laß mich allein; — mir iſt jetzt beſſer, ſonſt wirſt auch du krank und dann — denn habe ich ja niemand.“

„O nein, liebes, herzensliebes Mütterchen, mir iſt nichts, ich bin nicht müde, o nein, ich bin noch ganz friſch! — Ich Sie verlaſſen? nein, nicht einen Augenblick?“

„Aber, mein Kind, bedenke, ſchon ſo viele Nächte haſt du geopfert in Pflege und Arbeit für mich, wohin ſoll das kommen? — Ich weiß, daß alles aufgezehrt, daß nichts mehr im Hauſe iſt, o mein Gott, wie wird das enden?“

„Tröſten Sie ſich, liebe Mutter, es wird alles gut werden, denn: wenn die Noth am höchſten, iſt Gott am nächſten — haben Sie ja ſchon ſo oft geſagt — und immer iſt es eingetroffen, drum verzagen Sie nicht; ich habe unſere gute Nachbarin mit meinen Arbeiten in die Stadt geſchickt, ſie wird Geld und Arzenei mitbringen, — ich erwarte ſie jede Minute!“

In dieſem Augenblicke wurde ſie Bornheim gewahr. Aus Schrecken über die nicht geahnte Anweſenheit eines Fremden entfuhr ihr ein leiſer Schrei, ſie ſtand auf, gieng ihm entgegen und ſprach: „Mein Herr, Sie wünſchen?“

„Ich bin,“ ſprach Bornheim, „aus der nahen Stadt, habe mich verirrt und wollte Sie bitten, mir zu erlauben, hier auszuruhen; doch“ — ſetzte er zögernd hinzu, „Sie ſcheinen ſelbſt der Ruhe zu bedürfen.“

„Und meine Mutter?“ ſprach haſtig Emilie, „wer würde ſie indeß pflegen?“

„Ich habe Ihr Geſpräch gehört,“ erwiederte der Graf, „und biete Ihnen gerne meine Hilfe an. Wenn Sie mir erlauben, ſo werde ich Ihnen meine Wirthſchafterin ſenden, eine gute, alte Frau, die gewiß mit dem regſten Eifer und dem beſten Willen Ihre Stelle vertreten wird, bis Sie ſich wieder in der Lage befinden werden, es ſelbſt zu thun.“

„O mein Herr, ich weiß nicht,“ verſetzte Emilie, „wie wir ungekannt von Ihnen ſolcher Güte würdig wären — ich bewundere ſie, kann ſelbe aber nicht annehmen.“

„Mein Fräulein,“ ſprach Bornheim, „das Unglück iſt einem gefühlvollen Herzen nie fremd, und ich bitte Sie nochmals, dieſe kleine Hilfe nicht von ſich zu weiſen.“

Das ehrwürdige freundliche Geſicht, dem der Stämpel des reinſten Wohlwollens aufgedrückt war, das flehende Auge der Mutter, kurz ein unbekanntes Vertrauen zu dem Fremden beſiegten Emilie, und ſie nahm dieſes ſeltene Anerbieten dankbar an.

Bornheim kam öfter, er erfuhr die Schickſale ſeiner Schützlinge und entnahm daraus, daß der Vater Emiliens ſein Kriegscamerad geweſen ſei, dem er einſt in einem Gefechte die Rettung ſeines Lebens zu danken hatte. Er nannte nun auch ſeinen Namen und bat um Verzeihung, daß er ſie getäuſcht habe, was nur darum geſchehen ſei, weil er befürchtete, daß Mutter und Tochter anſtehen würden, die Hilfe des Grafen anzunehmen. Später brachte er es, obgleich mit vieler Mühe, dahin, daß die Beſorgung eines tüchtigen Arztes und aller nöthigen Medicamente ihm, jedoch nur als Darlehen, überlaſſen wurde, wobei man ſich

vorbehielt, bei zurückgekehrter Geſundheit alles gewiſſenhaft zu vergüten.

So vergieng Monat um Monat, die Kranke würde immer ſchwächer, und an ein Aufkommen war nicht zu denken, ja der Arzt gab als gewiß an, daß der Herbſt, der ſchon ſehr nahe war, den Leiden der Armen ein Ziel ſetzen werde.

Emilie, unterſtützt von dem wahrhaft edlen Grafen, that alles, um die geliebte Mutter zu retten, ſie war den ganzen Tag und auch den größten Theil der Nächte an ihrem Lager, und entfernte ſich nur auf wenige Stunden, um wieder neue Kräfte zu ſammeln zu neuer unermüdlicher Pflege.

Bornheim hatte bei ſeinen Beſuchen Gelegenheit, dieſe unendliche und wahre kindliche Liebe, verbunden mit der höchſten Sittenreinheit des lieblichen Mädchens zu bewundern, und er fühlte zum erſten Male das Wehe, kein Weſen um ſich zu haben, das mit liebender Sorgfalt die Stunden ſeiner letzten Lebensjahre verſüßen würde. Da kam der gefürchtete Moment, die Kranke unterlag. Der Schmerz Emiliens war unausſprechlich, ſie wollte ſich nicht trennen von der Leiche ihrer Mutter, und mußte mit Gewalt hinweg gebracht werden. Was Bornheim im tiefſten Innern nie zu hoffen gewagt hätte, es geſchah; nach einem Jahre reichte ihm Emilie ihre Hand, und ſo ward ſie die Gattin eines ihr an Jahren weit überlegenen, aber edlen und geachteten Mannes.“

„Und Sie ſahen ſie nicht wieder?“ fragte ich.

„Mit keinem Auge ſeit jenem Tage,“ ſprach der Baron, „es ſind ſeitdem zehn Jahre verfloſſen. Sie lebt mit

ihrem Gemahle jetzt in Mailand, ſchon öfter wollte ich ſie beſuchen, doch zittere ich, die Wunde wieder aufzureißen, und wozu? — Es iſt ſo beſſer."

Man trennte ſich. Nicht ohne Nachdenken über die heutigen Erlebniſſe, ging ich nach J** zurück. Der Sommer war verfloſſen, der Herbſt und Winter machten dem Frühlinge Platz, die Natur erwachte wieder verjüngt aus dem langen Schlafe und bot die alten, doch ewig neuen Genüſſe den leider verwöhnten Menſchenkindern dar. Die Lüfte waren wieder lau und lieblich, die Blumen dufteten wieder, die Wälder grünten, die Sonne ſchien wieder freundlich, die Schmetterlinge gaukelten, die Vögel zwitſcherten und durch das Gebüſch eilte das flüchtige Wild, gerade ſo wie es ſchon tauſend Mal geweſen, und doch immer entzückend, immer neu und reizend.

Ich hatte indeſſen Italien durchreiſt, den Herbſt in Neapel zugebracht, hatte den Veſuv beſtiegen, die göttliche Ausſicht von Capri genoſſen, kurz die Wunder dieſes herrlichen Landes geſchaut und mir kam das „veder' Napoli e poi morire," das der Italiener ſo gern im Munde führt, nicht mehr wie ehemals übertrieben vor. Den Winter und den Carneval verlebte ich in Rom, der alten Stadt der Cäſaren, ich durchirrte die Ruinen, die einzigen Zeugen einer Größe, wie ſie keine Stadt der Welt aufzuweiſen hat, bewunderte den Vatican mit ſeinen mitteralterlichen Kunſtſchätzen, den ſprechenden Emblemen der Gewalt der Nachfolger Chriſti, die mitunter nichts mit ihrem göttlichen Meiſter gemein hatten als den Namen, und als ich mich ſatt geſehen an allem, was dieſe Stadt

großes und herrliches bietet, und mich überflüſſig geärgert an dem einer ſolchen Nation unwürdigen Leben und Treiben, ſuchte ich wieder mein theures T** auf, denn mir wollte der alte Satz: „ubi bene ibi patria“ nicht einleuchten, und obwohl es mir nirgends an Genüſſen, Freuden und Vergnügungen aller Art, wie ſie jetzt Mode ſind, fehlte, und ich daheim keine liebende Seele hatte, die meiner harrte, ſo that mir doch der Anblick meiner geliebten Vaterſtadt unendlich wohl, und ich fühlte mich erſt wieder behaglich, als ich mein freundliches Haus mit ſeiner Ausſicht auf das Meer und das bunte Treiben der Ufer wieder inne hatte. So iſt der Menſch unglücklich, wenn er ſich feſtgebannt ſieht an eine Stelle, und wäre es auch die lieblichſte der Welt; losgelaſſen ſtürmt er hinaus, durchſchweift die Erde von Oſt nach Weſt, von Süd zum Nord, und alles kommt ihm ſchöner und beſſer vor, als daheim; er fliegt von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, und kann ſich nicht ſatt ſehen an all' den Herrlichkeiten, welche die große, unendliche Welt bietet; jedes Land däucht ihm ſchöner, und alle Sitten und Gebräuche ſcheinen ihm, wären ſie auch noch ſo abgeſchmackt, beſſer, als die ſeines Vaterlandes. Voll von Bewunderung kommt er zurück; er ſieht die Marken ſeiner Wiege, die Ufer des heimatlichen Stromes, die Berge, die die Stadt umſchließen, die ihn geboren hat, wieder, umarmen möchte er jeden Baum am Wege und freudig grüßt er jeden Platz, der die Spiele ſeiner Jugend geſehen, weg ſind die lockenden Bilder des Auslandes, die ſeinen Geiſt umfangen, er iſt wieder in der Heimat, er iſt ſelig, glücklich, und was er früher verwünſcht, dünkt ihm jetzt das höchſte Gut.

Ich hatte mich wieder eingerichtet, meine Freunde aufgesucht, neue Bekanntschaften gemacht, kurz, das frühere Leben so ziemlich aufgenommen. Auch dem seltsamen Baron wollte ich wieder einen Besuch abstatten, doch erfuhr ich, daß er kurz vorher seine Villa mit all' ihren Eigenthümlichkeiten verkauft habe und dann verschwunden sei.

Ich betrachtete dieses Ereigniß als eine seiner Grillen mehr, und vergaß bald des Sonderlings. Nachdem ich so wieder ein Jahr verlebt hatte, erwachte vom neuen die Luſt zum Reisen in mir. Ich ließ einpacken und zog wie immer ohne Plan in die Welt. Dießmal war Deutschland das Ziel meiner Fahrt.

Einige Monate mochte ich mich in diesem Länder-Complere herumgetrieben haben, als eines Tages, nicht weit von einem freundlichen Dörfchen, das umgeben von himmelhohen Gebirgen in reizender Einsamkeit lag, die Achse meines Wagens brach, was mich zwang, wider meinen Willen einige Stunden dort zu verweilen. Nicht weit außerhalb des Dorfes lag auf einem mäßigen Hügel ein im alten Baustile aufgeführtes Schloß, das jedoch durch neuerliche Zubauten in bewohnbaren Zustand versetzt schien. Ohne weiter nach dem Besitzer desselben zu fragen, lenkte ich meine Schritte dahin.

Indem ich durch wogende Felder und übersaftige Wiesen meinen Weg verfolgte, gewahrte ich am Fuße des Hügels, auf dem das weitläufige Gebäude stand, und hart an dem Parke, der dasselbe umgab, ein Haus, das sich durch Zierlichkeit und freundliches Aussehen vortheilhaft vor den Bauernhütten, aus denen das Dorf bestand, auszeichnete. Ein lieblicher Garten, in dem die

ſeltenſten Kinder Flora's in üppiger Fülle prangten, und der mit Fleiß und Liebe gepflegt erſchien, lehnte ſich an ſelbes. Das Ende desſelben, das ſich ſanft zu einer kleinen Höhe hob, war mit einem eleganten Schweizerhäuschen gekrönt, von dem man eine freie Ausſicht, ſowohl auf die Umgebungen des Schloſſes, als auch auf das nahe Dorf hatte.

Neugierig, wer wohl hier, ſo abgeſchieden von aller Welt, ſich dieſen lieblichen Aufenthalt erkoren habe, ſchritt ich an der niederen Umzäunung, über welche tauſend blühende Schlingpflanzen ihre farbigen Blüthen bogen, bis hinter beſagtes Häuschen, das rückwärts von jungem Erlengebüſche verdeckt war.

Plötzlich hörte ich ganz in meiner Nähe, und ſo, daß ich jedes Wort deutlich vernehmen konnte, eine mir bekannte Stimme.

Sachte bog ich, vorwärts ſchreitend, die Zweige auseinander und hatte nun die Ausſicht auf einen kleinen Vorplatz, auf dem ein Mann, ganz in der Kleidung der Landbewohner, einen andern, aus deſſen Stellung man aber alſogleich einen Diener erkannte, mit lauter Stimme verſchiedene Aufträge gab. Kam mir die Stimme früher bekannt vor, ſo überraſchte mich das Geſicht des Sprechenden vollends, denn es war der Baron.

Nachdem ich gewartet, bis der Diener, den ich bei näherer Betrachtung als denſelben erkannte, der mich bei meinem erſten Beſuche auf Brenner's Villa bei T** ſo arg myſtificirt hatte, ſich entfernte, trat ich vor den Sonderling.

Kaum war er jedoch meiner anſichtig geworden, als

er ſogleich mich erkennend, mich herzlich umarmte und ſich freute, ſo unverhofft einen alten Freund zu finden. Nachdem die erſten Begrüßungen vorüber waren, und wir an einem Roſengebüſche Platz genommen hatten, erzählte ich ihm den Zufall, der mich ihn finden ließ.

Ich geſtand, daß ich bei meiner Zurückkunft nach T** erſtaunt war, ihn nicht mehr dort zu treffen, und alle Hoffnungen aufgegeben habe, ihm auf dieſer Erde je wieder zu begegnen, da dort unter allen ſeinen frühern Freunden die Meinung verbreitet ſei, daß er nach der neuen Welt überſiedelt wäre.

Auch drückte ich mein Erſtaunen aus, ihn hier und in einer Stimmung zu ſehen, die mit ſeiner früheren im argen Mißverhältniſſe ſtehe.

Nachdem er mich aufmerkſam angehört, und der melancholiſche Zug, der ſich ſeit meinem letzten Zuſammentreffen mit ihm auf ſeinem Geſichte gelagert hatte, jetzt noch mehr ſichtbar wurde, ſprach er: „Mein theurer Freund! da Sie ſo ziemlich mit meinen früheren Erlebniſſen vertraut ſind, und ich überzeugt bin, daß Ihr Herz keines Spottes über einen Unglücklichen fähig iſt, ſo will ich Ihnen in Kürze die Geſchichte ſeit der Zeit, wo wir uns nicht mehr geſehen, mittheilen.

Hören Sie und bedauern Sie mich. Einige Monate nach Ihrem Beſuche erfuhr ich von einem Freunde, daß der Graf Bornheim plötzlich geſtorben ſei, und daß ſich ſeine Witwe Emilie ſchon ſeit längerer Zeit in tiefer Abgeſchiedenheit auf ihren Beſitzungen in Deutſchland befinde. Daß in meiner Bruſt die alte Leidenſchaft erwachte, war natürlich, und daß ich hineilte in der Abſicht, um ihre

Hand zu werben, noch natürlicher. Der Hang zum Sonderbaren verließ mich aber zu meinem Unglücke auch da nicht. Unerkannt und ungeſehen wollte ich ſie belauſchen. Dort in jenem Schloſſe lebte ſie ſeit ihrer Witwenſchaft, eine gute Herrin ihren Unterthanen, eine Wohlthäterin der Armen.

Ich erſchien ihr in mehreren Vermummungen und doch war es nicht möglich, mich ihr ſo zu nähern, wie ich wünſchte. Auch konnte ich über die näheren Verhältniſſe ihres Lebens nichts gewiſſes erfahren. Wie klopfte mein Herz, da ich ſie zum erſten Male als alter Bettler ſah; wie unendlich wohl that mir die liebe, ſanfte Sprache, mit der ſie mir Troſt zuſprach. Ich verwünſchte meine Verkleidung und ihre Umgebung, die mir nicht geſtatteten, ihr zu Füßen zu fallen; zitternd ergriff ich ihre Hand und küßte ſie für das Almoſen, daß ſie mir geſpendet, wohl feuriger, als es ein armer Greis gethan haben würde, worüber ſie ſtutzte; ich nahm aber ſchnell wieder meine Rolle auf, und ſo blieb ich unbeachtet. Unter dieſen Verhältniſſen hatte ich bald die Verkleidungen ſatt, und beſchloß nun, unter eigenem Namen aufzutreten, um ein Spiel zu beenden, das zu keinem Zwecke führte und mir peinlich wurde.

Es war am achten Tage, nachdem ich in dieſer Gegend angekommen war, als ich mich entſchloß, als Freund des Hauſes bei ihr zu erſcheinen. Da meine Ungeduld mich von S**, einem zwei Stunden von hier entfernten Städtchen, wo ich abgeſtiegen war, bald nach Tagesanbruch forttrieb, ſo war es, als ich hier ankam, noch zu früh, um einer Dame eine Viſite zu machen. Ich durchſtreifte

alſo bis zur paſſenden Stunde die nächſte Umgegend. Die drückende Hitze, mit der die glühende Juniſonne die Luft erfüllte, erſchöpfte mich bald. Schatten ſuchend, trat ich in den Schloßpark und legte mich ermüdet unter die Blätterkronen ungeheurer Buchen, in ein dichtes Gebüſch. Eine halbe Stunde mochte ſo verfloſſen ſein, als ich Tritte durch die ſchattigen Gänge vernahm, auch nahten ſich zwei Perſonen im lebhaften Geſpräche dem Orte, wo ich mich befand. Nicht lange, ſo kamen dieſelben ſo nahe, daß ich ſie ſehen konnte, ohne dasſelbe von ihnen beſorgen zu müſſen. Denken Sie ſich meine Gefühle, als ich Emilien erkannte, die mit einem ſchönen Manne von reiferem Alter, in, wie es ſchien, ſehr vertrautem Geſpräche ſich mir nahte.

Wenige Schritte von meinem Aſyl entfernt, blieben beide ſtehen, der Mann ergriff mit Feuer der ſchönen Witwe Hand, die er leidenſchaftlich an ſeine Lippen drückte, und ich vernahm folgendes Geſpräch, das mich plötzlich aus all' meinen Himmeln warf.

„Endlich!" ſprach er, „endlich werde ich dieſe Hand mein nennen dürfen, endlich geſtatten Sie mir, es aller Welt zu ſagen, daß ich der glücklichſte Sterbliche bin, den die Erde trägt, da ich bald die edelſte der Frauen werde mein nennen können. O Emilie! wie glücklich haben Sie mich gemacht!" — Bei dieſen Worten zog er die zwar noch immer, doch ſchwach widerſtrebende an ſein Herz, und ein langer Kuß beſiegelte den Bund der Seelen.

Nachdem ſie ſich ſeinen Armen entwunden, ſprach ſie: „Heinrich! werden Sie auch das unendliche Opfer, das ich Ihnen zu liebe bringe, würdigen? Werden Sie mich

nie bereuen laſſen, den Schwur, mich nie mehr zu vermählen, gebrochen zu haben?“

„Nie, geliebte Emilie! nie!“ entgegnete Heinrich.

„Nun wohlan! So will ich Ihren Worten, noch mehr aber Ihrem Herzen glauben, und lege vertrauungsvoll mein künftiges Glück in Ihre Hand! Ich kann mir nicht denken, daß Sie mich ſo täuſchen könnten, daß ich den Tag, an dem ich mich Ihnen auf immer zu eigen gab, je verwünſchen müßte!“

„Es iſt der ſchönſte meines Lebens, der erſte freudige nach einem in ſteter Ungewißheit verlebten Jahre,“ erwiederte Heinrich, und ihre Hand an ſein Herz drückend, fuhr er fort: „Von heute an ſollen alle dieſem einen gleichen!“

Noch einmal umarmten ſich die Glücklichen, dann verſchwanden ſie in den Gängen des Parkes.

Wie mir während dieſes Geſpräches zu Muthe wurde, können Sie ſich denken. — Alſo vergeſſen! — nie geliebt! rief ich wie wahnſinnig aus und war nahe daran, mir den Schädel an den alten Baumſtämmen zu zerſchmettern.

Verzweiflung bemächtigte ſich meiner und ein wüthender Schmerz ſchnürte mir die Bruſt zuſammen, der einer tiefen Wehmuth Platz machte. Ein Strom von Thränen, die meinen Augen entſtürzten, goß bald lindernden Balſam in mein gequältes Herz. Ich eilte nach T**, verkaufte mein Habe und kam zurück, als Emilie ſchon die Gattin des Baron von Dürland, denn ſo hieß dieſer Heinrich, war.

Unter fremdem Namen kaufte ich dieſe Gründe und baute dieſes Haus, und ſo wohne ich mit meinem Schmerze

ihr nahe und doch ewig fern. Täglich ſehe ich ſie, von ihr unbemerkt, täglich geht ſie an meinem Garten vorüber, bewundert meine Blumen und ſpricht wohl freundlich, wie mit jedem, auch mit meinem Diener, ohne zu ahnen, daß ein Herz hier ſchlägt, das an dem ihrigen ſeinen Himmel gefunden hätte."

„Und iſt ſie glücklich?" fragte ich nach einer Pauſe.

„Das iſt's ja eben, was mich empört!" erwiederte aufgeregt Brenner. „Ihr Gatte iſt ſelten hier, treibt ſich größtentheils in der nahen Hauptſtadt herum und vernachläſſigt ſichtlich dieſes herrliche Weib. Sie gibt ſich alle erdenkliche Mühe, ihn zu feſſeln, und keine Miene verräth die arge Täuſchung, die ſie erfahren. Doch habe ich ſie öfter, wenn ſie ſich ungeſehen und allein in ihrem Parke wähnt, weinen geſehen und jede Thräne aus dieſen Augen, die ewig lachen ſollten, fiel wie glühende Lava in mein blutendes Herz."

„Aber warum quälen Sie ſich ſelbſt, warum meiden Sie nicht einen Ort, der doch keine angenehmen Erinnerungen umſchließt?" entgegnete ich.

„Ich kann nicht!" ſagte traurig der Baron. „Schon öfter unternahm ich kleine Reiſen, um mich zu zerſtreuen, doch am zweiten, höchſtens dritten Tage trieb's mich mit unwiderſtehlicher Gewalt wieder zurück. Nicht Raſt, noch Ruhe hatte ich, bis ich die Berge wieder ſah, die dieß Thal begränzen, bis die Zinnen ihres Schloſſes mir freundlich aus der Ferne winkten.

„Täglich, wenn der Morgen im Oſten graut, bin ich hier, und oft trifft mich noch die ſcheidende Sonne auf demſelben Platze. Hier ſehe ich ſie am Fenſter, hier aus dem

Hauſe gehen. Alle meine Gedanken ſind nur ihr geweiht, und ſelbſt mein Gebet fleht zu Gott um Segen für ſie."

Es trat jetzt eine lange Pauſe ein. Der Gedanke, einen ſo edlen Charakter auf dieſe Art zu Grunde gehen zu ſehen, berührte mich auf's ſchmerzlichſte. Nach einiger Zeit ſprach ich: „Mein armer Freund, ich ſehe nur zu gut ein, daß Ihr Schmerz ſehr groß ſein muß, doch bin ich überzeugt, daß Sie ſich bald aus dieſen Träumereien, die auch Ihrer Geſundheit ſchaden, losringen werden. Sie ſind es ſich ſelbſt und der Welt ſchuldig, Ihren Mitmenſchen durch Ihr reiches Wiſſen zu nützen und die geiſtigen Fähigkeiten, die Ihnen die Natur in ſo hohem Maße verliehen hat, nicht auf ſolche Art zu vergeuden. Ich verlaſſe Sie in der ſichern Hoffnung, Sie bald, ja recht bald in T** wieder zu ſehen. Bis dahin leben Sie herzlich wohl!"

„Nie! Nie!" rief Brenner leidenſchaftlich.

Wir umarmten uns lange. — Ich ſchied. So fröhlich als ich dieſen Morgen ausgegangen, ſo ſtille und betrübt betrat ich wieder das Dorf, und war wirklich froh, als ich die Nachricht erhielt, in ein paar Stunden meine Reiſe fortſetzen zu können.

Jetzt war alles geordnet, ich ſaß im Wagen, der Poſtillon hieb in die Pferde, bald war das Dörfchen hinter mir, und wir fuhren hart am Hauſe Brenner's vorüber.

Ich ſah aus dem Wagen, alles war ruhig, und nicht das geringſte regte ſich in den leeren Zimmern.

Unzufrieden warf ich mich in die Ecke der Kutſche und unwillkürlich fielen mir Schiller's Verſe ein:

„Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenſter noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.“

Meine Vermuthung traf ein, nach zwei Jahren erfuhr ich ſeinen Tod. Friede ſeiner Aſche!

Das Zimmer der Schloßfrau.

(Nach Mme. Amable Tastu.)

„Befreit mich doch von dieſem läſt'gen Schmuck,
„Von dieſer ſchleppenden Gewänder Druck!
„Ich bin erſchöpft, die Stunden rücken vor,
„Schon kriecht die Finſterniß an's Schloß empor,
„Und durch die Nacht hin ſchallt nur mehr vom weiten
„Des Poſtens langſam abgemeſſ'nes Schreiten.
„Schnell, Mädchen, ſputet euch! Für euren Fleiß
„Sei dann ein neues Räthſelchen der Preis.

„Was Dich betrifft, Loiſa, ſtilles Weſen,
„Du kannſt den halben Wunſch im Aug' mir leſen;
„Drum nimm, — zu lang vergaß ich Deiner ſchon —
„Nimm dieſes Kettchen, mein Geſchmeid, zum Lohn.
„Es ſchmücke, liebes Kind, hinfürder Dich,
„Und immerdar erinnr' es Dich an mich.
„Ihr andern Fräulein, habet Dank, — ihr wißt,
„Daß flinkes Dienen zwiefach Dienen iſt.“ —

Da läßt die Dame ſacht auf's Bett ſich nieder,
Der dichte Flaum umſchmiegt die ſchönen Glieder,

Auf's Kiſſen neigt ſie leiſ' ihr Köpfchen dann,
Und ſpricht: „Nun, Fräulein, hört mein Räthſel an:
„Wer unter Euch gibt Aufſchluß mir und Rath,
„Wann wohl der Schlaf am ſüßeſten uns naht?!“ —

„Am leichteſten“ — ſagt Blanche heimlich ſchüchtern —
„Entſchlummre ich, wenn, nach verlöſchten Lichtern,
„Ein Mütterchen ſich zum Camine ſetzt,
„Und grauſe Zaubermährchen mir erzählet;
„Auch Sagen, wie vom Mönche, der noch jetzt
„Allabendlich, von Herzensangſt gequälet,
„In weißer Kutt' um ſchwarze Gräber wallt, —
„Und ſchaudernd ſeh' auch ich die Spukgeſtalt.
„So kommt der Schlaf, die Täuſchung fortzuſpinnen;
„Gelingt's, dem Wahn des Traum's noch zu entrinnen,
„So wach' ich, in der Hand den Roſenkranz;
„Dann folgt, beim unterbrochen wirren Flimmer,
„Mein Aug' den tauſend Schatten, die durch's Zimmer
„An Wand und Eſtrich buntgeſtaltet ſchleichen
„Und raſch verlängert bis zur Decke reichen.“ —

„Iſt Furcht denn ein Vergnügen?“ — fragt Germonde,
Und ſchüttelt leiſ' ihr Haupt, das junge, blonde.
„Weit lieber iſt es mir, die Stirn im Kiſſen,
„Zu hören, wie ein junger Paladin
„Begegnet einer weißen Fee, die ihn
„Zu ihrem Ritter weihet. Hingeriſſen
„Von frommer Lieb', ermuntert durch Gefahr,
„Tritt er dem ſchwarzen Zauber kühn entgegen;
„Von Kämpen, ja von Rieſen eine Schar
„Stürzt hin im Nu vor ſeines Schwertes Schlägen;
„Gelöſet iſt der Bann: zum ſüßen Lohn
„Theilt mit der Fee der Ritter Herz und Thron.
„Läßt für die Herzensdame, möcht' ich fragen,
„Wohl mehr als Blut und Seelenheil ſich wagen?“ —

„Ich“ — ruft das munt're Kind Alienor —
„Nie leg' ich mich behaglicher auf's Ohr,
„Als heimgekehrt von einem heit'ren Feſte,
„Aus einem Kreiſe froh bewegter Gäſte.
„Da ſeh' ich noch durch lichte Marmorhallen
„Vertraute Pärchen leichten Schrittes wallen;
„Seh' Diamanten blitzen, Scharlach flimmern,
„Und Feuerblicke hell dazwiſchen ſchimmern;
„Und ſüße Klänge hör' ich, leiſes Schwirren,
„Verſtohlnes Flüſtern und verliebtes Girren;
„Was abends ich in Wirklichkeit genoß,
„Genieß' ich nach, wenn längſt mein Aug' ſich ſchloß.“ —

„Und du Loiſ' — ?“
„Ich ſchlafe, ſcheint's, zur Stell',
„Sobald ich nur das Kreuz gemacht. Nicht wüßt' ich
„Den Schlaf mir erſt zu ködern, — ei da müßt' ich
„Ja warten drauf, — und meiner kommt ſo ſchnell!“ —

„Genug!“ — ſpricht nun die Dame, lächelnd leiſ' —
„Nicht einer unter Euch gebührt der Preis. —
„Am ſüßeſten gewiegt entſchlummert jene,
„An deren Bett Erinn'rung harrend ſteht;
„Und die, entfloh'n des Tages bunter Scene,
„Von ihrer erſten Liebe träumen geht!
„Von ihrer erſten? — letzten? — Eitle Fragen! —
„Von ihrer einz'gen Liebe, ſollt' ich ſagen. —
„Doch geht in Frieden! — Aloiſa, du
„Bleibſt heut' mir Hüterin in meiner Ruh'.
„Und nun, gut' Nacht, ihr andern!“
„Gute Nacht!“
So rufen all', und gehen ſtill und ſacht.
Beſorgt verſchließen ſie die Flügelpforte,
Und wie der Vorhang, der ſie treu bewacht,
Die Schwell' entlang hinſtreift mit ſchwerer Borte,
So ſcheint auch er zu flüſtern: „Gute Nacht!“ — —

„Nun komm, mein Kind, und ſing' ein Lied mir, eines,
„Das traurig iſt — und mild! Sag, weißt Du keines?
„Ein einfach altes Lied, zugleich ſo düſter,
„Wie meine Seel' und mild, wie Deine Stimme;
„Ein Lied, bei deſſen ſchmachtendem Geflüſter
„Mein Sinn unmerklich ſanft in Traum verſchwimme!"

Da zieht — Befehl iſt ihr der Herrin Wille, —
Das Fräulein raſch aus ſchönverzierter Hülle
Die harmonieenreiche Laut' hervor.
Die Stund' iſt günſtig, ringsum tiefes Schweigen.
Die Schloßfrau folgt, verſtummt, dem bunten Reigen
Der Bilder, die die Nacht heraufbeſchwor.

Matt brennend hangt vom hohen Deckenraum
Die Silberlamp' herab an ſtraffer Kette;
Durch ihren kunſtvoll ausgezackten Saum
Schlüpft mancher Strahl verſtohlen hin auf's Bette,
Auf ſeiner Vorhäng' azurblaue Falten,
Auf ſeine Sammttapeten, deren Rand
Ein reicher Hermelinbeſatz umſpannt,
Auf ſeinen Baldachin, der, feſtgehalten
Von mächt'gen Stützen, ſich zum Knaufe ſpitzt,
Auf dem ein Buſch von Federn ſchattend ſitzt,
Und auf der Pfeiler matten Goldesſchein,
Die rings ſich um des Auftritt's Stufen reih'n.
In gleichen Feldern längs der Mauer läuft
Hellblauer Seidenſtoff, den Silber ſtreift.
Zunächſt am räumigen Camine lädt
Ein ſchöngeſchnitzter Schämel zum Gebet;
Das offne Pſalmbuch drauf zeigt goldne Lettern
Und bunten Bilderflor auf weißen Blättern.
Roth färbt ſich von der Herdglut Widerſtrahle
Des Weihbrunnkeſſels Alabaſterſchale.
Noch ſind die Rauchgefäß' im vollen Glüh'n,
Aus deren gold'nen Kelchen Düfte ſprüh'n

Und mit der Wäſſer Balſam ſich vereinen,
Der aus den Kräutern und den Zweigen haucht,
Die üpp'ger Luxus in Arome taucht,
Und ſorgſam ausſtreut auf des Bodens Steinen.
Und gerne lauſchend heimlichſtillem Treiben
Nimmt auch der Vollmond an der Scene Theil;
Blickt lüſtern äugelnd durch die bunten Scheiben,
Belebt ihr halbdurchſichtiges Email,
Und haucht ihr Gold und Azur und Carmin
In leiſem Abriß auf das Eſtrich hin.

Welch ſterblich Aug', das nicht der Schlaf bezwänge,
Wenn ſolche Werber er zu Hilfe ruft,
Wie heimlich Dunkelklar und Balſamduft
Und Schmeichelwort' und ſchmachtendſüße Klänge! —

Da nimmt Loiſ' ihr Saitenſpiel vom Knie,
Zieht ſtraffer an die abgeſpannten Saiten,
Läßt ihre Finger ſchüchtern drüber gleiten,
Und wechſelt prüfend Ton und Melodie,
Bis ſie nach manchem Vorſpiel, ſanft und leiſe,
Anſtimmt des ſchwärmeriſchen Ständchens Weiſe,
Womit ein Troubadour, der ſie's gelehrt,
Der Schönheit Schlaf zum ſchönen Traum verklärt:

„Schlaft, edle Dame, ſanft und feſt!
„Ihr ſeid bewacht von Schloß und Gittern,
„Die jedem Sturm zu trotzen taugen,
„Ihr ſeid bewacht von treuen Rittern,
„Ihr ſeid bewacht von allen Augen,
„Die Euer Aug' nicht ſchlafen läßt!"

„Ha und wenn der Graf von Montfort, unſ'rer Kirche größter Held,
„Er der Hort und Schirm der Seinen und der Feinde Schreck im Feld
„Wenn er ſeine kecken Schützen führte vor dies Schloß zum Sturm,
„Ihre raſchen Pfeile würden ritzen kaum den ſchwächſten Thurm.

„Schlaft, edle Dame, ſanft und feſt!
„Ihr ſeid bewacht von Schloß und Gittern,
„Die jedem Sturm zu trotzen taugen,
„Ihr ſeid bewacht von treuen Rittern,
„Ihr ſeid bewacht von allen Augen,
„Die Euer Aug' nicht ſchlafen läßt!

„Wohl fünfhundert wack're Ritter halten oft Bankett bei Euch,
„Und wohl zehnmal mehr Vaſallen ſind an Treu' den Rittern gleich;
„Wer vermöchte da zu ſtören Eures Traumes Ruh' und Luſt,
„Als das Glöcklein der Capelle, als ein Seufzer Eurer Bruſt!"

Da ſchwieg Loiſa. — Läſſig mühſam hob
Die Herrin ſich auf weißem Arme, ſchob
Den Vorhang halb zurück und ſeufzte: „Kind,
„So ſtark auch dieſes Schloſſes Zinnen ſind,
„So tapfer all' die Ritter und Vaſallen,
„So treu mir auch ergeben, — ſieh', trotz allen
„Schlich dennoch ſich ein Feind bis zu — mir her!" —

„Gott!" — ſchrie Loiſa, blaß vor Schrecken — „Wer?"
Allein die Herrin höret ſie nicht mehr.
Der Schlummer hat die Augen ihr geſchloſſen;
Zurückgeſunken von des Vorhang's Rand
Auf's Kiſſen iſt die ſchneeig weiße Hand,
Und leiſ' aufathmend liegt ſie hingegoſſen.

Loiſa beugt ſich fragend auf ſie hin,
Gebrochne Laute haucht die Schläferin,
Wie daß ſie nicht die Antwort ſchuldig bliebe; —
Loiſa lauſcht — und glaubt zu hören: — „Liebe!"

Johann Gabriel Seidl.

Die erſte Wanderung.

Novelle

von

Franz Stelzhamer.

---

1. Der lange Michael.

Ei, was das für wunderſchöne Septembertage waren. Einer übertraf den andern an Klarheit des Himmels und Lieblichkeit der Lüfte.

Und dieſe Tage ſo ſchön, die Freude und Wonne von tauſend und aber tauſend Creaturen machten Fritz, den jungen, unruhigen Blondkopf, — ſo verſchieden ſind die Intereſſen der Menſchen! — traurig und vom Herzen ungeduldig.

Aber war es auch ein Wunder! Die herrlichen Tage, die feſt beſchloſſene — erſte Ferienreiſe, und ſein Wandergefährte, der lange Michael, noch immer nicht da!

Stundenlang und mit ſteigender Sehnſucht ſah er oft nach der Heerſtraße hinaus, aber wie er auch ſah, wie ſeine himmelblauen Augen auch ſchweiften und forſchten,

Michael kam nicht. Und wenn er ſich von ſeiner Ungeduld, von ſeinem ſchwärmeriſchen Verlangen auch zuweilen täuſchen ließ und auf die Straße hinabrannte, weil ein flüchtiger Wanderer um die Waldecke gebogen hatte, der heiß erſehnte Michael war es nicht. Es war irgend ein anderer Geſell, der mit, Gott weiß es, welchen Hoffnungen und Beklommenheiten in die Fremde paſſirte.

Trauriger als zuvor kehrte dann Fritz wieder auf ſeine Warte, in den hügeligen Obſtgarten ſeiner Eltern, zurück.

Wohl ſchwirrten die Schwälblein ſo fröhlich in den laſurblauen Lüften herum, wohl zwitſcherten und ſangen Finken und Grasmücken, Hänflinge und buntgefiederte Stieglitze recht munter und lieblich aus Büſchen und Bäumen; doch ſie hatten gut ſingen und fröhlich ſein, — der holden Sänger Wanderzeit war noch nicht gekommen, und die meiſten hatten es ſich gar nicht vorgenommen; aber Fritz, der junge Studioſus, hatte ſich's vorgenommen, und Vater und Mutter hatten ſeinen inſtändigen Bitten endlich nachgegeben, weil er wieder mit tüchtigem Zeugniß nach Hauſe gekommen und allbereits ein ziemlich rüſtiger Junge geworden war. Nur verſchob der vernünftige Vater ſeine gänzliche Zuſage noch, bis er ſeinen auserwählten Reiſegefährten, den langen Michael, würde geſehen haben. Der Vater kannte zu ſehr den Einfluß der Geſellſchaft auf junge Gemüther, und trotz der bisherigen Bravheit ſeines Sohnes wollte ihm oft vorkommen, als lauere im tiefſten Hintergrunde von Fritzens Herzen Flüchtigkeit und Leichtſinn auf gute Gelegenheit, um ihn in Verirrung und zu Fall zu bringen. Darum hatte er ſeine völlige Zuſage aufgeſchoben, bis er den langen Michael geſehen hätte.

Es war ſchon hoher Mittag, und Fritz, der die Sonnenwärme über alles liebte, lag ausgeſtreckt im kühlen Graſe, phantaſirend von ſeiner Wanderfahrt, was er da wohl Seltſames und Neues ſehen würde im fremden Lande, Neues und Seltſames erfahren und hören würde von den fremden Menſchen? An der Spitze aber von allen Erwartungen und Freuden ſtand der eigentliche Zweck ſeiner Wanderung, — das Wiederſehen ſeines innigſt geliebten Bruders Gottfried, der in der fernen Landſchaft zufälliger Weiſe anſtändige Unterkunft und Verſorgung gefunden hatte.

Wie ein Poet ſchwelgte er in den üppigſten Bildern, in den reizendſten Träumereien und wonnigſten Empfindungen des Wiederſehens! Und wie der junge Schwelger ſo recht überaus glückſelig dalag, ſo ſollte er noch glückſeliger werden, und kein trüber Gedanke der Sehnſucht, keine Täuſchung ſollte fortan ſein Herz betrüben; denn, als ein geſprenkeltes Frauenkäferchen krimmelnd über ſeine Hand lief, ſo daß er aus ſeinen Träumereien erwachen mußte, daß er aufzuckte und die Augen aufriß, — Himmel! wer beſchreibt Fritzens Hochentzücken, — da ſtand ſein Reiſegefährte, der liebe, lange Michael, leibhaftig vor ihm mit Lächeln und fröhlichen Grußausrufungen, und wiſchte ſich den Schweiß vom Angeſichte, den ihm der raſche Gang entlockt hatte.

Aufſpringen, an ſeinem Halſe hangen, jauchzen und jubeln, und unter Jubel und Gekoſe ihn in's Haus drängen und ſeinen überraſchten Eltern vorführen, vorzerren, vorſtürmen ſollte ich lieber ſagen, war bei Fritz in einigen flüchtigen Augenblicken geſchehen, ſo daß Michael kaum zu Athem und Beſinnung kommen konnte. Doch alle Ueberſchwänglichkeit iſt von kurzer Andauer, und Fritzens

Freudenſturm lief in ſanften Vorwürfen und Fragen über ſein langes Ausbleiben ab. Die Eltern empfingen Michael freundlich und liebevoll, und hegten gleich recht inniges Wohlgefallen an dem tannenſchlanken Jungen, der zwar auch blond, wie ihr Fritz, aber ungleich ſcheuer und treuer aus ſeinen Vergißmeinnicht-Augen ſchaute, überaus gefällig und beſcheiden ſprach, und von der ſittſamſten Manier war.

2. Der Abſchied.

Als ſich der lange Michael, den wir künftig abwechslungsweiſe auch den Studioſus Reit heißen wollen, einen Tag ausgeraſtet hatte, gab Fritz nicht mehr nach, in ſeine guten Eltern zu dringen, ihn zu ſeiner Wanderung auszurüſten.

Das geſchah denn auch.

Der Vater gab ihm ein mäßiges Viaticum, und die Mutter packte einige Leinwäſche in des Studioſus Reit geräumige Waidtaſche, die ſie auf dem Wege je einer tragen ſollten, und weil er ein Packet mit Kuchen und ſaftigen Schlafrockäpfeln nicht in den Händen tragen wollte, ſo ſtopfte das ſorgſame Mütterchen, trotz ſeines Weigerns und Wehrens, doch wenigſtens ſeine beiden Rockſchöße mit Dörrobſt und Schmauſereien voll, und drückte dem Bürſchlein, als ſie ſich zum Abſchiede küßten, einen ſchimmernden Rothpfennig in die Hand.

Hier dürfte manche Mutter, mancher Sohn ein wohlbekanntes Bild erblicken!

Fröhlich warf Fritzchen ſein luftiges Mützlein auf den flatternden Kopf, empfahl ſich noch einmal ſchnell von beiden Eltern und eilte dann, mit ſeiner Reitergerte in den

Lüften fechtend, ſchnell und tanzend, wie ein Kreiſel, hinaus zum Thore. Die Mutter zerdrückte lächelnd eine Thräne. Der Vater rief noch mahnend nach: „Fritz, ſei vorſichtig, beſcheiden und ſparſam!“

Allein Fritz ſah und hörte nichts mehr, ſo hatte ihn der Freiheitsſchwindel bethört, ſo die Erwartung ſein ganzes Herz eingenommen. Sein Gefährte aber, der brave Studioſus Reit, hatte alles gehört, und die Eltern mit der Angelobung aller möglichen Vorſicht und Obacht beruhigt, wofür ſie, ſtatt ſeinen Dank und die freundliche Aufnahme anzunehmen, dem langen Michael recht wacker und treuherzig die Hand drückten, und ihn in Gottesnamen entließen, um den querfeldein treibenden Fritz einzuholen.

3. Die Wanderung.

Jetzt ging es raſch fort.

Fritz eilte unaufhaltſam vorwärts, als hätte er etwas Entflohenes einzuholen. — Eile nur, bethörter Junge! fliehe hin im Flügelſchritte, bald werden dir heimliche Wehmuth und losbrechende Seufzer ſagen: Daheim iſt es ſchöner, daheim iſt es beſſer! So eben ſteigen ſie über die letzte Anhöhe, die ihnen das Oertchen zeigte in jener maleriſchen Lieblichkeit, welche die Ferne hervorbringt.

„Sieh Fritz, ſieh!“ rief der gemüthvolle Studioſus Reit, „wie ſchön und anmuthig!“ Aber Fritz leerte ſo eben den Inhalt ſeiner Rockſchöße, um ganz frei und lüftig zu ſein, in den breiten Hut eines Bettelmännleins aus, das vor Begierde nach den Leckerbiſſen kaum ſeine Dankformel abmurmeln konnte, und hatte daher durchaus nicht

Zeit, umher zu blicken. Huſch — war er dann die Anhöhe unten, wie ein rollender Stein. Der lange Michael folgte in beſcheidener Eile nach.

Eine Landſchaft breitete ſich nun vor ihnen aus: ein recht artiges Gemiſch von Wieſen und fahlen Stoppelfeldern. In mäßigen Entfernungen von einander guckten Dorfſchaften und Weiler aus dem ſie umſchattenden Obſtbaumwalde; ſchillernde Weidenbüſche und ſchlanke Erlen zogen ſich alleenartig an beiden Ufern eines ſchlängelnden Baches dahin, bis eine klappernde Mühle ihren Zug unterbrach. Ruhig und beſcheiden hervorragend lag in ziemlicher Entfernung nordöſtlich das Pfarrdorf; — ein ſpitzer Thurm ſtrebte auf, und fremdartig tönendes Glockengeläute ſcholl daraus herüber, ein dunkler Fichtenwald rahmte das ganze Gemälde von drei Seiten ein. Landleute giengen an Fritz vorbei, ſahen ihn an und ſchwiegen. Andere ſchoberten daneben Heu, die nahmen ſich nicht einmal Zeit und Weile ihn anzuſehen, geſchweige denn, ihn zu grüßen, wie die freundlichen Leute jenſeits der Anhöhe, die alle voll Ergebenheit waren, und vor dem jungen Herrlein die Hüte lüfteten. Da fiel es Fritzen plötzlich ſo ſchwer auf das Herz, ſchwerer, als noch kurz vorher ſeine Rockſchöße gewogen und gezogen hatten, und hurtig wie das Fiſchlein im Teiche wandte er ſich um, und flog pfeilſchnell zurück, an Michael vorüber, die Anhöhe hinauf, und rief mit feuchten Augen der lieben Heimat Lebewohl hinab. — Und wieder wandte er ſich flink um, wie die Schwalbe in Lüften, und ſprang mit leichtem Herzen den Hügel hinab zum ruhigen Reit, der in Unruhe und Verwunderung über ſein räthſelhaftes Beginnen daſtand.

„Ich bin kein undankbares, kein herzloſes Schelmenkind, mein lieber Michael!“ rief er ihm entgegen, „ich habe mich gerade noch zur rechten Zeit erinnert und der Heimat Lebewohl zugerufen, und jetzt iſt mein Herz ſo leicht, mein Sinn ſo frei und wohlbeſonnen, daß ich friedlich und beſcheiden mit dir fortziehen kann, du mein lieber Gefährte!“

Und ſo war es auch.

Sie ſchritten ſittſam neben einander weiter, und Fritz horchte jetzt aufmerkſam, wie ihm Michael des Vaters Nachruf und der Mutter beſorgte Aufträge wiederholte. Ueberhaupt bemächtigte ſich ſeiner allmählich eine ſo vernünftige und gemüthliche Stimmung, daß er des braven Reit Aufforderung: „da ſieh!“, wenn ſich demſelben nahe oder ferne ein intereſſanter Gegenſtand darſtellte, nie unachtſam überhörte, ja, wenn ein Vogel im Gebüſche ſang, ein fröhlicher Landmann ein Liedchen ſummte, oder ein brauner Wanderburſche an ihnen vorüber trillerirte, ſelbſt mit einem fröhlichen „Horch!“ und mit anmuthigem Lächeln den langen Michael zur Aufmerkſamkeit aufforderte; und der gute Reit horchte dann ihm zu Liebe, wenn ihm auch Klang und Lied nicht gar ſo wohl gefiel, bis es verſchollen war, oder bis Fritz ſelbſt wieder weiter drängte.

So im freundlichen Austauſche der Gefühle und Empfindungen gelangten ſie ſchon bis in den Waldkranz hinein. Wie aber dort alles ſo ſtämmig und wohlbewehrt daſtand, fiel es Fritz auf, wie ſie ſelbſt beide ſo ganz wehr- und waffenlos ſeien, und als ſie immer mehr die Düſternheit der Waldung und das unheimliche Schweigen darin umfieng, ward den jungen Wanderern erſt ſchauerlich und beklommen zu Muthe; dann aber kam es Fritz vor,

als müßten und könnten ſie ſich gegen dieſe und andere Unholde der Waldung bewaffnen und beſchirmen, und flugs fiel er mit gezücktem Meſſer über eine üppige Schlehdornhecke her, und wie die Ranken, Vetter und Muhmen, auch mit ihren Spitzen gegen ſeine Finger ſtachen, wie ſie mit ihren Krallenpfoten auch in ſeinen Kleidern zerrten und zauſten, er ſchnitt ſich den edelſten Sprößling aus ihrer Mitte, und Michael folgte ſeinem Beiſpiele, weil es gut war.

„Hei Michael, das gab kein klein Stück Arbeit!“ rief nach einer Weile Fritz; „aber ſieh nur, wie wir die tauſend Dornen und Splitter ausgeriſſen und abgeſchnitten haben, ſo ſehen uns unſere neuen Begleiter und Waffenbrüder mit eben ſo vielen klaren Augen an, gelt Michael!“

Der kluge, aber ſonſt unpoetiſche Michael konnte zu ſolchen und ähnlichen Ueberſpringen ſeines Gefährten nur ſtillſchweigend lächeln oder höchſtens, wenn dieſer wiederholt fragte und unabläſſig in ihn drang, mit dem Kopfe nicken.

4. Die Mahlzeit.

„Aber jetzt hätte ich Appetit, Michael! Die Arbeit und das Gehen hat mich wirklich hungerig gemacht!“ — Dabei ſah er ihn ſo komiſch wehmüthig an, und befühlte ſtreifend ſeine Rockſchöſſe. Juheiſſa! Ganz unten ſtak noch ein Stück Zwieback, und einige falterige Zwetſchken waren ſeinen früheren raſchen Griffen ausgewichen.

Das war jetzt eine Freude, ein Hochgenuß!

„O Mutter!“ rief er, und küßte den Zwieback, noch ehe er ihn verſchlang, „o du gute Mutter!“ und dabei fiel ihm ſo lebhaft das niedliche Packetchen ein, das er nicht ge-

nommen, und der, was er gehabt ſo gerne genommen — das arme, alte Bettelmännlein!

„Aber mein Stock iſt doch ſchöner, Michael, als der deine; das macht, weil ich dir voraus geſprungen bin, und dich in raſcher Wahl übereilt habe!“ rief Fritz im ſchnellen Uebergange der Gefühle und Gedanken.

„Ich bin aber noch nicht hungerig und nicht müde,“ entgegnete gutmüthig der Studioſus Reit, „das macht, weil ich gelaſſenen Schrittes wanderte, und keinen eraltirten Gedanken hege!“ Dabei zog er aus ſeiner Weidtaſche ein wohlbekanntes Convolutum, und hielt es dem frohbewegten Fritz vor.

„O Mutter, o guter Michael!“ rief Fritz, und Herz, Mund und Augen gingen ihm zugleich über.

Auf zwei Baumſtrünken iſt ein rohes Bret befeſtigt. Ein gekrümmter Buchbaum überragt ſchattig das Ruheplätzchen. Aus verborgenem Grunde dringt mit leiſer Bewegung ein friſcher Quell herauf, und wie die Wellchen der unheimlichen Tiefe ſich entſchwingen, reihen ſie ſich ſchweſterlich an einander und begrüßen im fröhlichen Ringeltanze das heitere Licht des Tages, und wie ſie im runden Becken ein Weilchen nach dem Tacte, den luſtige Vögel ihnen aufſpielen, herumgetanzt haben, ſchlüpfen ſie aus der Redoute, murmeln ein Wanderliedchen, und eilen fort in alle Welt.

O ihr unſchuldigen Wellchen! bliebet ihr lieber heim, und tanztet und ſcherztet herum in eurem kleinen Redoutenſaale, draußen in der Wieſe kommt ihr in ſchlechte Geſellſchaft, — in den Bach!

Gänſe und Enten ſchnattern euch ungereimtes Weſen

vor; an ſchattiger Stelle baden die muthwilligen Buben, und lehren euch zotige Liedchen nachſingen; doch auch euer Unhold, die Mühle mit den peitſchenden Rädern, iſt dann nicht ferne. O ihr unſchuldigen Wellchen, bliebet ihr lieber heim!

Einmal die Geißelhiebe des Lebens gewöhnt, werdet ihr kecker und ungeberdiger, ſchonet des traulichen Blümchens nimmer, das in curer Nähe duftet; eine ſpielet verrätheriſch am Grunde und lockert die Wurzel, während die andere lüſtern in frechem Springen ſein Häuptchen erfaßt, bis es nickend zu ihm hinabſinkt. Doch auch die Frohne iſt nicht ferne: knarrende Flöße werden euren Rücken belaſten, ſchwere Ruder den weichen Nacken euch zerſchlagen, o ihr unſchuldigen Wellchen, bliebet ihr lieber daheim!

Vieler und mannigfacher Unbill und Züchtigung euch bewußt, wird Mißtrauen und Heimtücke euer Herz ſchänden. Menſchengut und Menſchenleben ſucht ihr zu verwüſten und zu rauben mit treuloſer Gewalt, und iſt's euch gelungen das boshafte Werk, — welch gräßliches Jubelgejauchze, welch hölliſches Freudengebraus! Wohl treibt euch jezuweilen Reue und innerliches Grauen, die ſchändliche Zunft, das wilde Raubgeſindel zu verlaſſen, aber wohin? — Auf wüſte Bergeshöh', von allen guten Gottescreaturen fern, möchtet ihr etlichen beſſeren fliehen, aber euch gebricht die Kraft und ſo bleibt ihr liegen im friedlichen Thal und ſtocket ein zum eklen Sumpfe.

Die Vögel, die eure Geburt beſungen, fliehen, dafür geſellen ſich Kröten und ſcheußliches Gezücht, trinken mit Wolluſt die faule Lymphe und hauchen giftigen Odem von ſich.

O ihr unſchuldigen Wellen, bliebet ihr lieber heim — bliebet ihr lieber heim!

Und die anderen?!

Fort treiben ſie von Land zu Land, bald feiger Sclave, bald übermüthiger Tyrann, reich durch die geraubten Schätze aller Völker, beſudelt mit dem Unflath aller Nationen, Mord leugnend, Leichen ans Ufer wälzend, und dann wieder zur Sühnung ſchätzebeladene Kiſten auswerfend. — So abgerungen und im Innern verwüſtet, ſo ſich ſelbſt entfremdet, im großen Unheil verloren und verſunken, ſo des Lebens ſatt und überdrüßig, ſtürzen ſie ſich in's unergründliche Meer. Verworren, bleich und häßlich entſtellt iſt die Miene, in der vor kurzem noch der ſchöne blaue Himmel ſich abgeſpiegelt hatte. O ihr unſchuldigen Wellen, wäret ihr lieber daheim geblieben!

So ſang in unnennbar lieblichen Klagetönen — ihr meint, ihr freundlichen Leſer, Fritzchen, der muntere Blondkopf?

O nein, weit geirrt! Der ſaß auf der Naturbank neben beſagtem niedlichen Packetchen, und hatte vollauf zu thun mit Händen und Kinnladen, das bellende Hündlein im Magen zu ſtillen, und ſogeſtalter Dinge gar nicht Zeit zu ſingen.

Alſo ſang Michael, der brave Studioſus Reit? höre ich euch ausrufen; ich aber ſage abermals: o nein, weit geirrt! Der lange Michael ſaß auch auf der Naturbank neben Fritz und beſagtem Packetchen, hatte ſo eben ſein Kürbisfläſchchen am klaren Quell vollgeſchöpft, damit ſie zu den Biſſen auch einen Trunk hätten, und hielt auch, aber manierlich und ohne Haſt, ſeinen Mittag;

hatte alſo auch nicht Zeit zum ſingen, und Michael war überhaupt, wie ſchon bemerkt, kein Sänger und kein Singer. Ein muſikaliſcher Wanderer aber war auch nicht im Hinterhalte verſteckt, und ein Vogel konnte ja doch in keinem Falle ſo ſingen! Fritz, der ſeltſame Junge, aber, wie er ſo ſaß und behaglich ſchmauste, hörte es in unnennbar lieblichen Klagetönen ſingen, aber nicht mit den Ohren des Leibes, nicht mit den zwei Ohren, die hinter den Schläfen recht wunder- und bedeutſam drei und drei bilden, — was wohl nichts anders heißen ſoll, als daß wir in unſeren erkenntnißreichen Tagen ſechsmal mehr hören, als reden ſollen — alſo nicht mit dieſen Ohren, die bei unſern Wanderern übrigens eben ſo ſcharf, als wohlgeformt waren, ſondern mit den inneren Ohren, mit dem zarten Gehörsſinne der Seele vernahm er es, gerade ſo, wie man wehmüthiger Gefühle bewußt wird.

Es mag wohl ſein, daß die Quellnymphe, oder Nixe oder Najade, wie die frommen Alten die geiſtigen Bewohner der Quellen, Bäche und Flüſſe nannten, ſo geſungen hat, aber verbürgen kann ich nichts, als daß der Junge bei ſeinem frugalen Mittagsmahl im Walde das Gefühl dieſer unnennbar lieblichen Klagetöne hatte, weshalb er auch ganz ſchweigſam, ohne ein Wort zu verlautbaren, neben ſeinem lieben Cameraden hinſaß, endlich aber, als das angenehme Geſchäft der Speiſung und Raſt vorüber war, verwundert in das quillende Wäſſerlein hinabſchaute, und deutlich luftige Geſtalten aus dem Borne auf und niederſteigen und im feinen Sande hüpfen und tanzen ſah. Michael aber, der nüchterne Studioſus Reit, behauptete, es ſei nichts weiter, als das Waſſer ſelbſt, das aus den

feinen Erdröhren hervordringt an das Tageslicht. — Sie ſtritten auch nicht weiter darüber, denn Fritz hatte ſchon wieder ein anderes im Werke. Er ſchnitt nämlich in den mittlern Buchbaum die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens, was dem Baume keinen Schaden thut, und in Jahr und Tag weitgeſpaltet dem Wanderer ſich darſtellt. Er that dieß zum Angedenken und zur Erinnerung, wenn er etwa dereinſtens wiederkehren ſollte zu dem traulichen Plätzchen, wo er ſo köſtlich getafelt, ſo wehmüthig ſüß gehört und ſo wunderſam geſchaut hatte.

Michael mußte desgleichen thun, weil er ihn überall gern bei ſich haben mochte.

Als dieſes alles, wie ich es erzählt habe, geſchehen war, ſchickten die Jungen ſich wieder an, ihre Wanderſchaft weiter zu verfolgen.

In der Waldung bot ſich ihnen noch manche ſchöne Partie dar. Denn nur einem ſtumpferen Gemüthe kann dieſes unerforſchte und unerforſchliche Reich einförmig erſcheinen. Mir kam der Wald immer vor, wie ein ernſter Mann im dunklen Ueberrocke, der ſinnend daſteht, in hohe Betrachtungen verloren, der nicht wie ein moroſer Gelehrter aufbrummt und grollet, wenn ein Schüler in fraglichen Nöthen an ſeine Thür pocht, ſondern der jeden Forſcher zwar kurz, aber freundlich beſcheidet. — Die Amſel ſchlug, die Holztaube girrte von ferne her, der ſchwarze Auerhahn verlautete, und der Buntſpecht hackte; allerlei Gewürm kroch, Käfer und Fliegen ſchwärmten und ſummten herum über den Heidebeerlein- und Himbeerſtauden, und die Brombeerranke wand ſich bis zu den Füßen der

Wanderer, um ſie zum Genuß ihrer eben reifen Frucht einzuladen.

So freigebig iſt Mutter Natur! Alles ſpendet ſie an die lebenden Geſchöpfe der Erde, reicht es ihnen dar mit ihren tauſend und tauſend Händen, und nur was kein Menſch und kein Thierlein mag, was ſie in ſattem Uebermuthe wegwarfen, was ſchon das Käferchen benagt, die Schnecke überſchleimt, die Spinne überwoben, nimmt ſie in ihren altersſchwachen Tagen als Sterbe-Imbiß, und friſcher Schnee feuchtet ihr ſodann die harten, verdörrten Krümlein.

„Michael, he Michael! ſiehſt mich noch?“ rief auf einmal Fritz dem Beerenſchmauſer, und Reit hob ſich lange aus dem Geſtäude empor.

„Ei doch! aber ſag', du närriſcher, was du mitten im Farrenkraut ſucheſt?“

Michael pflückte wieder Beeren und Fritz ſtreifte wieder die Farrenkrautruthen durch die Hände, und die feſtgeballten dann hoch über den Kopf erhebend, rief er wieder: „Bruder Reit, ſiehſt mich noch?“

„Ei, wenn es dir ein ſonderliches Vergnügen macht, ſo ſage ich nein!“ lächelte der lange, „aber was ſoll doch dein fragen?“

„Wie, du ſollteſt nichts gehört haben von der Wunderkraft des Farrenkrautſamens?“

„Was ich nicht wüßte,“ antwortete Michael.

„Nichts vom alten Florian, dem herrſchaftlichen Jäger? — Freilich lebt Florian und ſeine Herrſchaft nimmer, und das Schloß iſt auch ſchon eingefallen.“

„Erzähle, du machſt mich neugierig!“ unterbrach ihn

Michael, und der immer noch ſichtbare Unſichtbarkeits-candidat ſtieg endlich aus den Farrenkräutern heraus nach der Straße; der Lange folgte, und im Fortſchreiten erzählte der erſtere:

Die Geſchichte vom unſichtbaren Stiefel.

„Der Jäger Florian," ſo begann Fritz, „war nicht mehr jung, als er einſtmals in dem Jagdrevier ſeiner Herrſchaft birſchte. Er war ein Neuſonntagskind, und allgemein bekannt wegen ſeiner wunderbaren Begegniſſe und Erlebniſſe ſchon von Jugend an. Da gieng er alſo birſchen in dem herrſchaftlichen Waldrevier, und gewahrte alsbald von fern ein ſchleichendes Füchslein. Weil aber das Füchslein gegen ihn heranſchlich, ſo brauchte er nichts weiter, als ſich ein wenig in's hohe Farrenkraut zu ducken, welches gerade dort häufig wuchs.

„Ei, das iſt ein dummes Thier!" brummte Florian, und das Füchslein ſah ſtutzig herum.

Florian hob ſich raſch und mit Geräuſch empor, drückte das Gewehr an die Wange — denn er war ein ſicherer Schütze, und wollte das Füchslein nicht meuchlings erlegen — aber welch Wunder! ſtatt daß Reineke geflohen wäre, eilte er ſpringend in's Ruthengebüſch, gerade zu Florians Füßen und drückte ſich bebend an ihn.

Voll Verwunderung ſpannte Florian den Hahn ab, und meinte nichts anders, denn das Füchslein müßte blind, oder mit einem Hexenſpuk behaftet ſein. Sei dem wie immer, er wollte das Thier nicht, wie der Schinder den geächteten Hund todtſchlagen, ſondern trieb es mit Gewalt zur Flucht, und wie das Füchslein eben den ſech-

zigſten Satz machen wollte, hörte es krachen und mußte ſtürzen.

Florian ging nachdenklich nach Hauſe.

Auf der Feldung hatten ihn ſonſt die Leute gegrüßt, und wenn er, wie heute, ein ſchönes Stück Wild trug, ſagten ſie ihm viel löbliches. Aber ſonderbar! heute grüßte ihn keine Seele, nur verblüffte Geſichter machten ſie, wenn er an ihnen nahe genug vorüberſtreifte.

Dort fuhren die herrſchaftlichen Knechte den Hohlweg herab. Gevatter Peter in ſeiner rothen Jacke ritt auf dem Eiſenſchimmel. Florian lächelte ihm entgegen; Gevatter Peter aber that nichts desgleichen.

Sie hatten ſich erreicht.

„Guten Tag, Gevatter,“ rief Florian, aber der Gevatter that mit der Geißel einen knallenden Hieb in die Luft.

„Guten Tag, Gevattersmann!“ wiederholte Florian.

„Was ſagſt du, Kraus?“ fragte Peter den Mitknecht, der auf der Wagenleiter ſaß und ſein Pfeifchen ſchmauchte.

„Ich hab' nichts geſagt,“ ſprach Niklas, „aber als hätt' ich reden gehört, war mir.“

„Ei daß euch — ihr blinden Füchſe!“ ſchalt der Jäger unwillig, und kehrte ſich ab. Hui! da ſtiegen die Schimmel bäumend empor, und Peter und Niklas erſchraken heftig.

Florian ging nachdenklich und voll Verwunderung weiter

Vor dem Portale lag Dynian, ſein treuer Hund.

Sonſt erhob er immer ein Freudengeheul, wenn er noch um fünfzig Schritte weiter entfernt war.

Florian kam allmählich näher. — O du einfältiges Thier! Reckt den Kopf in alle Höhe, dreht die Schnauze ſchnobernd nach allen Winden, ſpringt rechts und ſpringt links, — endlich wird er ſeinen Herrn gewahr; wedelnd trottet er gegen ihn.

„Ei, die Beſtie, die verbainte! Hockt ſich gerade unter die Füße, daß ich ſchier darüber gepurzelt wäre. Dynian herein!“ dann ſchnalzte Florian mit den Fingern und gab ihm allerlei ſchöne Namen; aber was er auch that, wie er ſich bemühte, das Thier wurde immer und immer ſtutziger; die Augen leuchteten ihm, die Rückenhaare ſträubten ſich empor, und mit eingezogenem Schweife halb knurrend, halb winſelnd, lief es in den Hof, und verkroch ſich in ſeinen Stall.

„Liſe, was habt ihr denn mit dem Hunde gemacht in meiner Abweſenheit?“ fragt Florian eine Schloßmagd, die eben herauskam, mit ziemlich barſchem Tone.

Die aber, ſtatt zu antworten, ſchrak zuſammen, und ſah mit weit aufgeriſſenen Augen hin, wo er ſtand.

„Was lugſt mich an, wie die Kuh das neue Thor?“

Hu! da rannte die Dirne, wie von jähem Wahnwitz befallen, ſchloßwärts, in ſtürzenden Sprüngen die dröhnenden Hallen durch, gerade in's Herrengemach. „Ein Geſpenſt! — Florian's Geiſt!“ kreiſchte ſie, und fiel hin, wie ein gefällter Baumſtamm.“

5. Die Herberge.

Ein Hund ſchlug an. Auf das Gebell wurde aus dem Dickicht heraus ein feines Jägerbürſchlein ſichtbar.

Das grüne Mützlein und der grün aufgeſchlagene Jagdrock mit den hellen Knöpfen ſtanden allerliebſt.

Mein freundlicher Leſer meint wohl gar, das Bürſchlein ſei auch eine Spukfigur, und werde unſere zwei Wanderer ein Weilchen äffen und zum beſten haben, dann aber für die ausgeſtandenen Schrecken mit funkelnden Kohlen oder leuchtenden Glasſplittern ihre Taſchen voll ſtopfen, die Fritz alsbald in ſeiner leichten Weiſe wegwürfe, Michael aber, der kluge, wohlbedachte Studioſus Reit, aufbewahrte, und des andern Morgens früh in lauter kleine und große Ducaten verwandelt fände. Das möchte mein freundlich geneigter Leſer wohl glauben, aber da ſage ich ihm gleich, um ihn ſeinem Irrthume ſo ſchnell als möglich zu entreißen, daß es durchaus nicht mein Vorhaben iſt, ihn dießmal mit einem Mährchen im ganzen zu unterhalten, ſondern daß ich ihm nur ein Jugendbild malen wollte, ſo lieblich und angenehm, als meine Erinnerung und Einbildung mir ſelbſt es vorſpiegelt, und ich es in Worten wieder zurückſpiegeln kann.

Das mußte ich früher ſagen, damit ich nicht etwa allzu unzart in fremde Erwartung greife, wenn ich erzähle, daß das ſchmucke Jägerbürſchlein und unſere zwei Wanderer, kaum daß erſteres ſeiner belfernden Diana Schweigen geboten, als Collegen und Herzensbrüder ſich erkennen, und unter Kuß und Gruß einander umarmen. Es war alſo das nette Jägerlein niemand anderer, als Wilhelm Schnittlaub, der Förſtersſohn von Krattenau, das kaum eine Stunde von der Stelle, wo die Jungen ſtanden, entlegen war. — „So weit alſo geht eure Reiſe?“ ſagte nach befriedigter Neugierde das Jägerlein, und ſeufzte

leiſe dazu, und ſah ſie an mit Augen, die Bewunderung und heftiges Verlangen ausſprachen. — „Ihr müßt heute, lieben Brüder, — ich laß euch nicht, — bei meinen Eltern herbergen. Vielleicht erlauben ſie mir, wenn ſie euch geſehen haben, mit euch zu reiſen. O gewiß! ihr müßt nur auch eine kräftige Fürſprache thun, ſie erlauben es dann gewiß, gewiß!“

Hatte ſich aber verrechnet der gute Wilhelm Schnittlaub. Denn ſo freundlich auch ſeine zwei Cameraden von ſeinen Eltern waren aufgenommen und beherbergt worden, ſo vermochte doch weder ſein Bitten noch ihre Fürſprache den bärtigen Vater Förſter zu bewegen, daß er dem Söhnlein die weite Wanderung mitzumachen erlaubt hätte. Natürlich hatte er ſeine guten, wohlweiſen Gründe. — Dem armen Wilhelm blieb daher des andern Morgens nichts übrig, als die beiden Wanderer recht inniglich um ihre Freiheit zu beneiden, ihnen unter heiterem Geplauder eine Strecke das Geleit zu geben und, weil eben auf der großen Eiche drüben ein paar bunte Nußhäher krächzend um eine ſchöne Eichel zankten, nach flinkem Händedrucke über die thaubeperlte Wieſe zu rennen, um mit einem knallenden Schuſſe den Zwiſt der Häher zu ſchlichten.

Es war wieder gar ein herrlicher Tag! Das Landvolk tummelte ſich emſig rundum. Der tauſendſtimmige Geſang der Vögel bewegte die ruhige Luft zu leiſem Wehen, und wie die Lüfte ſtrichen, regten die Bäume umher ihr rötheln-des Laub, daß es Fritz nicht anders vorkam, als lächelten ſie auf ihn herab mit wohlwollenden Grüßen, und die dem Herbſte eigenen Gerüche hüllten ſie ein in ihren kräftigen Duft.

Fritz war ganz Wonne und Empfindung, und mußte, wie die Luſt eben flutete oder ebbte, bald hüpfen und ſingen, bald wieder betrachtend ſtille ſtehen; Michael aber, der ſittſame ruhige Reit, ſchritt gleichförmig hinten nach, ſein Käppchen unter dem Arme tragend, und — ich darf es ſchon ſagen — betete ſeinen Morgenſegen, weil ihm beim Förſter die zwei luſtigen Freunde Fritz und Wilhelm nach dem Aufſtehen keine ruhige Minute dazu gelaſſen hatten. Dann mußten ſie mit den Eltern ein gutes Frühſtück einnehmen, auf verſchiedene Fragen Beſcheid geben und zuletzt für die freundliche Herberge danken, und darum — weil man der Morgenandacht nie vergeſſen ſoll! und weil Michael nie darauf vergaß — betete er jetzt.

Der gute Michael! Gott wird ihn ſegnen.

Er machte eben das Kreuz, als Fritz mit einem Scherze ſich an ihn wenden wollte. Dieß ſehen, und raſch und leicht bewegt, wie er war, ihn betroffen anſtaunen, und dann mit feuchten Blicken ſeine Arme gegen den weiten Himmelsraum ausbreitend, betende Worte ausrufen, war eines. Michael, dem ſanften, frommgeſinnten Michael, gingen auch die Augen über, und in ungewöhnlicher Aufgeregtheit mußte er ſeinen lieben Reiſegefährten in die Arme ſchließen und an ſein Herz drücken.

Ein völliges, feierliches, heiliges Schweigen umgab ſie; denn die Natur, meine Lieben, iſt nicht fühllos, iſt nicht ohne Gottesfurcht und Andacht! Wenn Jeſus beten oder lehren wollte, ſchwiegen Wind und Wellen, und als der fromme Seraphicus dem Volke predigte, hielten die Schwalben mit ihrem ſtörenden Zwitſchergeſang inne,

weil er ſie darum gebeten hatte, und horchten auf ſein Gotteswort.

Ein völliges, feierliches, heiliges Schweigen herrſchte um die Jungen; da ſcholl vom Thale herauf eben das Wandlungsgeläute aus der Frühmeſſe, und umarmt, wie ſie ſtanden, ſanken ſie auf die Kniee und flehten inbrünſtig um die Gnade der Erleuchtung und um ſtete Reinigkeit des Herzens.

O ihr guten Jungen! Gott wird euch erhören, und in den einbrechenden Tagen der Gefahr euch ſchirmen!

Das Geläute war verhallt, und die Vögel ſangen, das Laub auf den Bäumen rauſchte wieder. Die Jungen ſtanden auf, geſtärkt wie die welken Blumen ſich erheben, wenn der vom Himmel fallende Regen ſie begoß, und wie die Blumen auch friſch und freundlich, ſahen ſie ſich ſtumm, aber bedeutſam in die Augen.

Die Jugend iſt die Zeit, wo die Melodie des Lebens in raſchen Accorden lautet. Daher kamen unſere lieben zwei Wanderer auch bald wieder in ihre gewöhnliche Stimmung. Eine weite Fläche dehnte ſich um ſie; kaum konnten ſie von ferne ein Thürmlein erblicken. Der bunte Harlekin — die Ebene — mit ſeiner kugelförmigen Nebelkappe, welche die unbeſtimmten, duftigen Gränzgebirge bildeten, ſchien noch von ſeinem Morgenſchlummer nicht erwacht zu ſein. Weil alſo die Aufmerkſamkeit der Jungen von nichts bedeutendem in Anſpruch genommen war, ſo erinnerte ſich Michael des geſtern durch die Dazwiſchenkunft des Jägerleins ſo plötzlich abgebrochenen Mährchens, und bat Fritz, ſeinen lieben Reiſegefährten, der wahrſcheinlich aus Mangel beſſerer Verwendung oder in übermüthiger Phantaſie den

an der Straße üppig wuchernden Diſteln die Köpfe abſchlug, in ſeiner freundlich bewegenden Weiſe, er möchte ihm jetzt doch weiter erzählen von Florian, dem Jäger, dem das ſcheue Wild zu=, ſein zahmer Hund aber und die wohlbekannten Menſchen davongelaufen waren.

„Ja ſo, — das Mährchen vom Stiefel!“ Er ſtand ein wenig, wie nachſinnend, wo er im Erzählen geſtern geblieben ſei. — „Weiß es ſchon, und du haſt recht, Michael, daß du mich ermahnt haſt; es erzählt und hört ſich nie angenehmer, als in der Morgen= und Abendkühle, und dabei fällt einem die Dehnung des Weges und die Einförmigkeit der Umgebung, wie auch die ewige Wiederholung des Schreitens, nicht ſo läſtig und verdrüßlich.“

Darauf begann Fritz die

6. Fortſetzung des Mährchens vom Stiefel.

„Wie alſo die geſchreckte Magd (ſo band er die Erzählung an) mit ſolcher Ungeberde in's Herrenzimmer geſtürzt kam und dieſelbe kreiſchende Nachricht herausgeſtoßen hatte, kannſt du dir leicht vorſtellen, Michael, daß auch die Herrſchaften nicht wenig erſchraken. Die alte Geſtrenge beſonders, weil ſie ohnehin kränkelte, wollte faſt in Ohnmacht fallen, nicht minder bebten dem Herrn Gemahl, dem ebenfalls Jugend= und Manneskraft ſchon längſt Valet geſagt hatten, ſeine ſchlotternden Kappenſtiefel um die dünnen Füßlein; aber der junge Herr, der Mosje Pitz genannt, ſprang pfeilſchnell über die geſtürzte Magd hinweg, hinaus zur Thür, um mit höchſt eigenen Augen Florians Geiſt zu beſichtigen.

Florian war eben im Begriffe das rechte Bein über

die Schwelle zu ſetzen, als Mosje Pitz im herrſchaftlichen Eifer angetaumelt kam. Florian griff nach ſeiner Gewohnheit eilig um ſeinen Hut. Aber dießmal wäre es wahrlich gerathener geweſen, er hätte früher ſein wackeres Bein an ſich gezogen, und ſich eine feſte Baſis gebaut; denn Mosje Pitz rannte ihn dergeſtalt an, daß der gute Florian das Gleichgewicht verlor, und, nach einigem Purzeln, recht unſanft auf ſein Sitztheil hinplatzte. Da war's nicht, wie bei Florian ſonſt üblich — Knall und Fall, ſondern — Fall und Knall; denn wie er ſo auf den Boden hinſchlug, entlud ſich ſein Gewehr, das tanzend neben ſeinem Hut auf der Hausflur hinkollerte, mit fürchterlichem Krachen, daß es durch die Hallen und Säle donnerte.

Mosje Pitz ſtand am Thorpfeiler, an den er zurückgepralt war, wie angeklebt, und wankte mit dem Kopfe, als hätte ihn der Schuß getroffen, aber es war nur der jähe Schreck. Als er ſich wieder geſammelt, ſah er wohl Florians Hut und Gewehr liegen, hörte ächzen und ſchelten, dazwiſchen ein Getaſte und Geſtrampfe, wie wenn ein gefallener die zerſtoßenen Gliedmaßen ſammelt und mühſam aufrichtet, aber den Florian ſelbſt konnte er nicht erblicken. Weil Mosje Pitz außer der Prellung kein Leides geſchehen, und weil er von Natur aus juſt kein Haſenfuß war, ſo hob er ſich allgemach vom Pfeiler weg, und wagte es, Florians Namen zu rufen.

Florian froh, daß doch endlich eine einzige Seele ſeiner ſich erinnere und nicht vor ihm entflöhe, antwortete mit kläglichem Tone:

„Ei, geſtrenger Mosje Pitz! da bin ich; aber beim

FLOR INST

Euſtach! faſt noth thät's, Ihr hälfet mir auf meine Stube, ſo einen harten, abſcheulichen Fall hab' ich gemacht."

„Wohl iſt es deine Stimme, mein guter Florian, obwohl ich ſie nie ſo kläglich gehört habe, aber ich ſehe nichts von dir, als deinen" — Hut wollte Mosje Pitz ſagen, aber derſelbe war, wie auch das Gewehr im nämlichen Momente wieder vor ſeinen Augen verſchwunden.

Er konnte ſich jetzt eines heimlichen Grauens nicht erwehren, und wenig fehlte, ſo hätte auch er Reißaus genommen, aber Florians Stimme ließ ſich gleich darauf ganz nahe bei ihm hören, und fragte:

„Nicht wahr, geſtrenger Mosje Pitz! es iſt wohl ſchon ſpäte Nacht, vielleicht zwölf — ein Uhr vorüber, der Mond hinunter, der Himmel trüb und dunkel; aber ich kann nichts dafür, daß mir auf einmal aus Menſchenaugen, Katzenaugen geworden ſind, und es mir vorkommt, als wär's heller Tag noch, während mich vor Finſterniß kein Menſch und kein Thier ſehen kann. Seid doch ſo gut, geſtrenger Mosje!" Dabei faßte Florian denſelben ſachte am rechten Arm, — „ſeid ſo gnädig und menſchenfreundlich, weil Ihr mich in der Finſterniß zu dem gräßlichen Sturze gebracht habt, und helft mir auf meine Stube."

Der Mosje kämpfte mannhaft gegen ſeinen Schauder, ließ ſich vom Florian auf ſein Ehrenwort betheuern, daß die anfaſſende Hand wirklich die ſeine, ſeine leibhaftige von Fleiſch und Blut, und keine Geiſterhand ſei, betheuerte ihm dann hinwiederum, daß es nicht, wie Florian meine, Nacht, ſpäte dunkle Mitternacht ſei, ſondern hellichter, freundlicher Nachmittag, daß er, Mosje, aber von Florian kein Tüpfelchen ſehe.

Florian ſtützte ſich ſchwer, ſchwerer, als das ganze Reich der Geiſter gekonnt hätte, auf des wackeren Mosje Arm und humpelte ſeiner Stube zu.

„Ach mein Arm!“ ächzte er, als ſie dort waren, und — plötzlich erſchien ſein Gewehr an der Wand hangen und auf dem Tiſche ſein grüner Hut.

„Helft mir nur jetzt, geſtrenger Mosje Pitz, gefälligſt auch aus meinen Stiefeln, mein rechtes Bein habe ich mir jämmerlich zerſchlagen.“

Der Mosje forderte in Erwartung der Dinge den gehörnten Apparat, und unter Aechzen gewann Florian ſeinen rechten Fuß.

Welche freudige Ueberraſchung für den Mosje! Auf einmal ſtand Florian, wie er leibte und lebte, vor ſeinen Augen.

„Um Gott! Florian, lieber Florian, da biſt du ja, du alter Schalk! Aber jetzt erzähle mir ſchnell nacheinander, was mit dir wunderbares vorgegangen iſt!“

„Habt Ihr mich früher denn wirklich nicht geſehen, und jetzt aber ſeht Ihr mich auf einmal, und auch wirklich wieder?“ rief Florian voll Freuden. Und nur zu Zeiten an ſein zerſtoßenes Bein greifend, erzählte er dem Mosje den Hergang des Tages, vom Füchslein an bis zu ſeiner Heimkunft, wie wir es bereits wiſſen.

Mit verſchiedenen Gedanken von der ſeltſamen Sache verließ ihn endlich der geſtrenge Mosje, aber Florian blieb nicht lange allein; denn von der höchſten Herrſchaft an, bis zum Stalljungen, dem letzten Gliede des reichen Hausgeſindels, kamen alle, den wieder ſichtbar gewordenen Florian zu befragen, zu beſehen, zu bewundern und zu

begaffen, und jedwedes hatte beim Weggehen ſeine eigenen Gedanken; Florian allein wußte nicht, was er von der Sache denken ſollte.

Allmählich aber fieng er doch an zu raiſonniren und zwar folgendermaßen: „Sichtbar — unſichtbar und wieder ſichtbar. — Wenn nur meine Großmutter noch lebte, Frau Bibiana! — Seltſam! Sollte etwa das dumme Füchslein?!“ — Er ſtand von ſeinem Lehnſtuhle auf. Ach das Bein! — „Aber,“ lächelte er dann, „wie ich doch ein vergeßlicher Narr bin! Den einen Stiefel habe ich ausgezogen, im andern ſtecke ich noch bundfeſt. Schöner Reſpect das für die Geſtrengen! — Nu, das geht doch nimmer mit rechten Dingen zu — der ausgezogene Stiefel auch wieder verſchwunden! Hei beim Kuckuck!“ — Da ſtieß er an etwas. Er langte darnach — und du lieber Himmel! es war nichts anders, als — ſein Stiefel. Er griff ihn rund ab: die breiten Zugſchlingen, die ſteifen Rohrleder, das dicke Eiſen am Abſatz, die dreifache Nägelreihe an der Sohle. Richtig, das iſt ſein — Stiefel! Er hielt ihn feſt in den Händen, das fühlte er, aber ſehen konnte er nichts davon, wie er ſich auch anſtrengte, und die Augen faſt wund rieb.

Alſo der Stiefel! der rechte Stiefel! den linken hatte er ja noch an. Er fühlte und ſah es auch. Alſo der Stiefel! — Jetzt war das Räthſel plötzlich gelöſt.

Florian ſetzte ſich abermals auf ſeinen philoſophiſchen, nicht Lehr-, ſondern Lehnſtuhl.

Alſo der rechte Stiefel!

„Die Stiefel,“ recapitulirte Florian, „hat mir der Mooſsſchuſter, der hinkende Thomas, gemacht. Am Tage St. Simon und Judith im vorigen Herbſt hat der

Meiſter Thomas ſelbige ſelbſt höchſt eigenhändig und ſichtbar überbracht. „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ hat er geſagt beim Eintritt in meine Stube. — Es iſt alſo der hinkende kein böſer Zauberer oder Herenmeiſter. — In Ewigkeit. Amen! habe ich geantwortet.“

„Ich bringe euch eure Stiefel, Herr Florian!“

„Schon gut! habe ich geſagt, aber das — Herr — kann der Meiſter hinfüro weglaſſen. Der Geſtrenge oben iſt ein Herr, und der Mosje Pitz wäre von rechtswegen auch einer, aber er will nur ein Mosje ſein. Nu, was geht das mich an! — Ich bin nur der Jäger Florian.“

„Inzwiſchen hatte ich die Stiefel genau beſichtiget.“

„Ich habe gedacht, es möchte bald naſſes Wetter einfallen, und da habe ich mich an Eure Stiefel gemacht, daß Ihr ohne Scheu umwaten möget in Sumpf und Moor, und kreuzen durch Wald und Au, wie es Euer Amt erfordert!“ So ſprach dann der Thomas. Und ich habe geantwortet: Ganz gut.“

„Dann habe ich gefragt um den Preis, und habe ihn ausgezahlt bar bei Pfennig und Heller. — Am Allerſeelentage habe ich ſie zum erſten Male angezogen, und bin zum Seelenamte in die Waldcapelle gegangen. Ich weiß auch noch, was gepredigt worden iſt! — Die Stiefel haben mir gute Dienſte geleiſtet und ſind ſichtbar geblieben, ob ſie der Mooſsſchlamm überzog, und ob ſie glänzten vom Fett. Und jetzt auf einmal“ — da brachte ihm Liſe, die unlängſt ſo erſchreckt worden war, ſein Abendmahl und unterbrach ihn in ſeinen Betrachtungen und Reminiscenzen. Sie blickte ihn noch mit ſcheuen Blicken an, aber Florian that recht freundlich mit ihr, und verſprach ihr für

ihren Schrecken auf kommenden Winter eine ſchöne Fuchsbräme; da verlor Liſe ſogleich alle Scheu und allen Unwillen, that in ſeinem Stübchen einige flinke Ordnungsgriffe, rüttelte ſchnell ſein Lager weich und locker, wünſchte Florian eine gute Nacht und verſchwand.“

7. Die Abenteuer.

Heiſſa! wie muthig die vier Rappen auf der Straße daher trotten. Wie des Poſtillons rothe Jacke im Sonnenſtrahl leuchtet! Wie ſein Federbuſch in den aufgeregten Lüften flattert!

Ein ſchöner, wohlbepackter Reiſewagen kam gegen ſie herangerollt. Eine dichte Staubwolke begleitete ihn im Wirbeltanze. Zwei ſchöne Knäblein lächelten durch den Schlag auf die Wanderer heraus, und in der Ecke nickte eine Dame mit blaſſem Angeſichte. Desgleichen that ein bärtiger Lackei, der im Behälter am Hintertheile der Kutſche recht bequem zu logiren ſchien.

„Die reiſen ſchlummernd durch die ſchöne Gotteswelt,“ ſagte Fritz, als das rollende Ding vorüber war. „Da gefällt mir unſere Art zu wandern beſſer. Gelt Reit! wir ſchlafen gewiß nicht ein, weil wir Roß und Wagen, Gepäck, Herr- und Dienerſchaft in zwei compendiöſen perſönlichen Einheiten vorſtellen. Und ſo glaube ich, ſoll es nach Gottes eigentlichem Rathſchluſſe ſein; denn ſonſt hätte er uns gewiß ſtatt der Füße ein künſtliches Räderwerk anerſchaffen.“

Reit nickte dieſer, wie allen ſeinen Extravaganzen lächelnd Beifall zu, und darauf ſchritten die Jungen ſo leicht und wacker vorwärts, daß es eine wahre Luſt war,

and Fritzens Hypotheſe eine ausgemachte Wahrheit ſchien.

Wunderliebliche Klänge wehten ihnen jetzt an's Ohr. Dort von der Capelle her ſchienen ſie zu kommen. Wie eine kleine, ferne Orgel war es faſt zu hören; doch nein! wie Cither- oder Geigentöne eher, aber ſo ſchön erklang es, ungemein lieblich! Wie groß war daher nicht ihre Verwunderung, als ſie näher kamen, und auf der andern Seite der Capelle drei Burſche auf dem graſigen Hügel ſitzen trafen, von denen zwei mit meiſterlicher Fertigkeit winzige Inſtrumentchen, die ſie am Munde hielten und ſo geſchickt mit den Fingern griffen, im reizendſten Zuſammenklange ſpielten.

Fritz ſtand, wie eingewurzelt.

Da half nichts, da mußte Bekanntſchaft gemacht werden, auf jede Gefahr hin.

Und das gieng nicht ſchwer. Einer der Burſche mit einem ſchlauen, gewandten Weltgeſichte, fragte unſere zwei Helden nach ihrem Reiſeziel, und ſagte dann, daß er und ſeine einſtweiligen Gefährten zwar nicht ſo weit, aber doch lange dieſelbe Straße wandern müßten, und ſo könnten ſie wohl Gefährtſchaft machen. Dabei räumten ſich die Burſche auch alſogleich auf und waren wanderfertig.

Das war ein Jubel für Fritzens Herz, und in ſeinem Jubel ſah er natürlich nicht, wie der brave Reit ein gar verlegenes und unwilliges Geſicht machte. Der Brummeiſen-Virtuos wußte Fritz, außer mit ſeiner zauberiſchen Muſik, noch überdieß mit allerlei Schwänken und ſchnackiſchen Späßen zu amüſiren und an ſich zu feſſeln, dann wußte er und ſein Social auch verſchiedene Lieder recht artig zu ſin-

gen, von denen gerade nicht alle zu verwerfen waren, wie der proſaiſche Michael meinte, und deren eines ich meinen Leſern aufſchreiben will, weil es ein altes Wanderlied zu ſein ſcheint, und alſo hier nicht ganz unpaſſend ſtehen mag.

Nußbraun und beſtäubt,
Die Straß' entlang,
Es mich Wand'rer treibt,
Mit heftigem Drang.

Muß wandern dahin,
Ob's windet und näßt,
Weil mein raſcher Sinn
Mich nicht ruhen läßt.

Nur ein ſchmählicher Knecht
Bleibt hocken im Neſt.
Mich treibt's in's Gefecht
Nach Oſt und Weſt.

Ich wand're ſo gern,
Hab nirgend kein Ruh'n,
Wind, Well' und Stern
Dasſelbige thun.

Wanderſeligen Sinn
Der Himmel mir gab;
Ich muß überall hin,
Zuletzt — in's Grab.

So ſang der Brummer mit heller Waldſtimme, und der andere ſummte den Baß recht trefflich dazu, und wie ſie ſo ſangen, wie dabei ihre luftigen Gewänder und die dunk-

len üppig wuchernden Haare so wogten und flatterten, kamen sie Fritz ein über das andere Mal vor, wie Raben, die zum großen Zuge stoßen, der sich bereits zur Herbstflucht versammelt hat. Er wollte wirklich schon fragen, ob sie denn nicht Sorge haben auf die Gefahren und Beschwerden über das weite Meer, und wo sie sich denn eigentlich niederließen, und wie es dort aussähe, aber der Virtuos spielte auf seinem lieblichen Instrumentchen wieder, und Fritz vergaß vor süßer Reizung Frage und Bedenklichkeit, und war ganz Ohr.

„O wenn ich doch solche Wunderinstrumente hätte!“ seufzte Fritz, „und sie so kunstreich und bezaubernd zu spielen verstände, wie Ihr.“

„Was Euren ersten Wunsch betrifft,“ antwortete der Rabenähnliche, „mein werthgeschätzter junger Herr! so darf Euch nur ein harter Thaler nicht reuen, und Ihr habt ihn augenblicklich gestillt; denn ich bin erbötig, für den ausgesprochenen Preis, Euch diese meine unvergleichlichen Instrumente abzulassen.“

„Und das wäre Euer Ernst, Euer wahrer, fester Ernst?“ fragte Fritz mit freudestrahlendem Gesichte, und ehe der Brummer zweimal mit dem Kopfe nickte, und ehe Michael eine gegründete Einwendung machen konnte, war der Handel auch schon geschehen.

Jetzt aber fieng erst die rechte Noth an! Da stand der Durstige an der Cisterne. Die Instrumente spielten leider nicht selbst, wie er sie auch mit den Fingern freundlich drückte, wie er sie auch schmeichelnd am Munde bekosete.

„Siehst du Voreiliger!“ sagte mit ernstem, verwei-

ſendem Tone Michael, was iſt Achill's Speer in Kindes Hand?"

Fritz aber wandte ſich in ſeiner Bedrängniß wieder an den Virtuoſen: „Ach, theurer Herr Rabe!" fuhr ihm in ſeiner bänglichen Haſt heraus, „ſetzt doch Eurer Freundſchaft und Willfährigkeit gegen mich die Krone auf, und lehret mich Eure geheimen Kunſtgriffe, wie man die lieblichen Töne hervorlocken muß."

„Das hab' ich mir wohl gedacht," lächelte der Brummer, „und bedauere nur, da Ihr mir ein talentvoller Schüler und braver Honorant zugleich ſcheinet, daß ich Euch nicht förmlich in der Kunſt unterweiſen kann. Doch ſeht!" — dabei zog er aus einem Schächtelchen ein anderes vorräthiges Paar hervor, — „ſo müßt Ihr die Dinger halten — gut! — ſo an den Mund ſetzen — auch gut! und dann ſo!" — da bog er den Goldfinger ganz ſacht und geſchickt über die Spitze des Mittelfingers und berührte mit ungemeiner Zartheit das feine Züngelchen.

Fritz bemühte ſich desgleichen zu thun, und richtig! wie er das Züngelchen bog und ſchnell wieder losließ, ertönte hell und rein ein luſtiger Klang, der lange im hohlen Munde nachſang, und im Hauche ſich modulirend, durch alle heimlichen Gänge reſonnirte und rieſelte.

Das war eine Freude, das war ein Jubel!

„Siehſt du, Michael!" rief er triumphirend, „Achill's Speer in Kindes Hand! Furchtbar wird das Kind den Speer ſchleudern, da es ihn ſchon einmal in den Lüften ſchwang. O ich werde auch ein Virtuoſus werden! Nicht wahr, Meiſter Rabe?"

„Das hängt ganz von Eurer Verwendung ab," antwortete der Brummer, „an Geſchick ſcheint es Euch nicht zu fehlen, und wenn ich Euch erſt noch, (was wohl vor dem Mittageſſen, ſo wir alsdann mitſammen einnehmen wollen, geſchehen kann), die geheimen Vortheile entdeckt haben werde, den vielfachen Gebrauch der Zunge und der Lippen, die Erweiterung und Verengung des Mundraumes, dann die jederzeit ſchickliche Benützung des Hauches, ſo ſteht euch dann vollends nichts mehr im Wege, auf der gebrochenen Bahn auch ohne Führer ſchnell und unaufhaltſam fortzuſchreiten."

Nach dieſer kurzen und ermuthigenden Präfation gieng er auch ohne weiters ſogleich an das Unterrichtsgeſchäft, und da er ſeine Theorien immer alſogleich mit praktiſchen Anwendungen zu beſtätigen wußte, ſo ſchlug das Samenkörnlein ſeines Unterrichtes alſobald die erfreulichſten Wurzeln, und das zarte Pflänzchen mußte unter den Sonnenſtrahlen der Kunſtliebe und unter der Gießkanne fleißiger Uebung recht bald zur fruchtverheißenden Blüte emporſprießen. —

„Zum Henker, willkommen Aliſi!" rief der Wirth dem Brummeiſen-Virtuoſen freundlich entgegen, als ſie in eine Herberge eintraten. — „Hätt' mir Euren Beſuch wahrlich nicht vermuthet — in dieſer unruhigen Zeit, am allerwenigſten heute!" — Dabei zog er ihn am Arme auf die Seite in ein Nebengemach. Sie kamen jedoch bald wieder heraus.

Aber es mußte in der kurzen Zeit wichtiges vorgefallen ſein; denn Aliſi raffte eiligſt ſeine wenigen Habſeligkeiten zuſammen, und ſuchte nach einem flüchtigen Abſchieds-

gruße haſtig das Freie. Desgleichen thaten ſein Social, und der dritte, der, ſo lang ſie beiſammen geweſen, kein Wort verloren hatte.

Fritz that es ungemein leid. Er hätte ſeinen wackeren Lehrmeiſter ſo gern mit einem kräftigen Mittagmahle honorirt, und nun war er fort, hatte ſich ſo großmüthig ſeiner Erkenntlichkeit entzogen. — Was mußte doch vorgefallen ſein, das dieſen ſchnellen Abzug veranlaßt hatte?!

Es war noch gar nicht lange, und unſere zwei Wanderer hielten eben voll Emſigkeit ihren Mittag; denn ſo groß war doch Fritzens Leidweſen nicht, daß er das Eſſen verſchmäht hätte, — da ward raſch zur Thüre eingetreten.

„Ho, ho, da ſitzen ja zwei von den ſauberen Cumpanen!“ rief ein Mann mit rohem Jubel. Ein garſtiges, pockennarbiges Geſicht ſtrebte aus dem wüſten Schnur- und Backenbarte hervor, ein breiter Säbel hieng an ſeiner linken Seite, und in der rechten Hand hielt er einen Stock, der wahrlich der Herkuleskeule wenig nachgab; hinter dem furchtbaren Manne ſtand ein faſt noch furchtbarerer, mauſefarbener Fanghund mit rothblitzenden Augen, der kein beſonderer Menſchenfreund zu ſein ſchien, und hinten bei der Thüre hatten ſich einige wohlbewaffnete Männer recht ordentlich gruppirt.

„Nun ihr Bürſchlein!“ fuhr der garſtige fort, „wo iſt denn euer Meiſter, der ſaubere Aloys?“

Aber unſere zwei Helden hatten über den ſonderbaren Gruß den letzten Biſſen im Munde zu kauen und zu ſchlucken vergeſſen, und konnten nicht ſogleich antworten.

„Eure Kundſchaft!“ kreiſchte der Furchtbare und ſtieß mit der Keule in den Boden, „oder was ihr ſonſt zu Gunſten eurer verdächtigen Perſonen bei euch führet!“

Fritz und Michael, den alle Herzhaftigkeit verlaſſen wollte, zogen mit bebenden Händen ihre Atteſtate hervor.

Der Furchtbare und ſein Packan gafften in die Papiere.

„Der Henker mag aus dem Kauderwälſch klug werden,“ ſchalt der erſtere. — „He, Herr Corporal! Ihr ſeid ja ſo etwas von einem Studiorus, leſ't doch die Fetzen da.“

Der Corporal, ein junger, anſtändiger Mann, las die Atteſtate, und ſie mit einer artigen Verbeugung an die Eigenthümer wieder zurückſtellend, ſagte er freundlich: „Alles in beſter Ordnung, meine Herren! Gratulire!“ — Und zum Furchtbaren gewendet, ſprach er: „Herr Katzner! das ſind ein Paar ſehr ehrenwerthe Studenten, die kein barſches Wort verſchuldet haben!“

„Aber zum Henker!“ rief jener, „hat mir ja doch der Wirh ſelbſt ſagen laſſen, daß vor einem Viertelſtündchen der ſchlaue Aloys mit noch einem Bändchen bei ihm eingekehrt ſei.“

Der Wirth kam jetzt eben in die Stube mit einem Geſichte, auf dem deutlich triumphirende Schlauheit und raffinirte Bosheit geſchrieben ſtand, wenn der Scherge hätte leſen können. Wie früher den Virtuoſen, zog er jetzt den Schwerenothsmann bei Seite, und wie früher die Kerle, ſo eilig machte ſich dann die Streifpatrouille aus dem Staube.

Unſere zwei Helden hatten ganz den Appetit verloren, und ſo gerne ſie auch den Zuſammenhang der Ereigniſſe

genau gewußt hätten, ſo waren ſie doch keineswegs willens, bei dem geheimnißvollen zweideutigen Wirthe die Auflöſung des Räthſels abzuwarten, ſondern dankten Gott, daß das Mahl, das ihnen ſo verleidet worden war, das Mittags-, nicht das Abendmahl geweſen ſei, und verließen ungeſäumt die Taverne und den Ort.

Schweigend und nachdenklich giengen ſie eine gute Weile fort. Fritz aber ſchlug mit ſeinem Stock die Kieſel, die auf ſeinem Pfade lagen, daß ſie weit hinter ihn flogen. Er ſchien ſich auf dieſe Art eines heimlichen Grolles zu entledigen, und Michael mußte ſeinen lieben Arrierepoſten verlaſſen, weil er von der Avantgarde ſo arg bombardirt wurde.

„Wem grolleſt du denn eigentlich?“ fragte endlich Michael.

Fritz. Den argwöhniſchen und zweideutigen Menſchen. Der Virtuoſe iſt gewiß ein prächtiger Burſche, und doch wird er verrathen und verfolgt.

Michael. Sei dem, wie ihm wolle, aber eine Lehre für unſere übrige Reiſe könnten wir uns doch aus dem Vorfalle ziehen.

Fritz. Und die wäre?

Michael. Uns nicht mit jedermann in Cameradſchaft einzulaſſen.

Fritz (ſeufzend). Aber wer unterweiſet mich jetzt in der herrlichen Kunſt?

Michael. Die Unterweiſung haſt du dir ſchon gekauft; nur fleißige Uebung iſt jetzt nöthig.

Fritz. Haſt Recht, Michael! das, glaube ich, ſagte auch mein Lehrmeiſter.

Und ſomit zog er ſeine Inſtrumentchen hervor, repetirte die Lection, und klimperte fleißig drauf los. Michael aber nahm wieder ſeinen lieben Hinterpoſten ein, und beſah ſich die ſchöne Gegend, die nicht anders, als ein Garten anzuſehen war. Schön gereihte Obſtbäume durchzogen die noch grüne Flur; am hügeligen Waldſaume hinab längs eines rauſchenden Baches ſtanden Senſen- und Hammerſchmieden mit ihren pyramidaliſchen Schornſteinen, aus denen die ſchweren Schläge der Eiſenhämmer die Gegend mit dumpfem Getöſe erfüllten. Schöne Herrnhäuſer mit blanken Wänden und rothen Dächern ſchauten ruhig auf die Straße herüber. In dem daranſtoßenden Garten, der mit grünen, lanzenartigen Stäben umzäunt war, mit dem chineſiſchen Luſthäuschen in der Mitte, luſtwandelte die ſtattliche Hausfrau in blühweißen Gewändern, von gelbhaarigen Kindern umhüpft; breite Sonnenroſen und hohe Mohnſtauden bildeten das Spalier; die Beete waren voll Nelken, Roſen und allerlei Gemüſe- und Gewürzpflanzen, und ganz hinten rankten Gurken und Kürbiſſe. Unter dem hohen Portale des weiten Gehöftes ſtanden fette Tigerhunde, Dachs- und Waſſerhunde lagen ruhig herum, und daneben ſpazierten kaudernde Indiane; rundleibige Perlenhühner und anderes Geflügel allerlei Art huſchte friedlich und emſig dazwiſchen herum; hoch in den Lüften kreiſten Taubenſchwärme, die bald bunt und dunkel, bald weißleuchtend erſcheinen, je nachdem ſie dieſen oder jenen Theil ihres Körpers der Sonne zuwandten.

So gewann die ganze Landſchaft das Anſehen eines ruhigen, wohlbeſtellten Hauſes, und an dem zufriedenen

Lächeln Michaels war zu erkennen, was er dabei dachte und fühlte!

Fritz klingte und klangte, während Michael vor ſich hin ſah und betrachtete, auf ſeinen Maultrommeln, und war dabei nicht minder glücklich. Aus einem gelungenen Tone wurde ihm gleich die reizendſte Melodie, und die ſummenden Hammerſchläge, ſein tactmäßiger Schritt, ein von fernher knarrender Frachtwagen, ſchwäbelnde, auf krummen Stiefeln vorüberziehende Wanderburſche; Bauern, die unter ſtaatsverbeſſerlichen Discurſen von der Herrſchaft heim ſchlenderten, das eintönige Vaterunſer einer zerlumpten Straßenbettlerin, klangen harmoniſch zu ſeiner Melodie. Die Geſichtswelt vergieng ihm, oder ſchwebte nur vor ſeinen Augen wie verwiſchte, undeutliche Bilder, und eine andere Welt — voll Geſangesjubel, Flötenſeufzern, Geigen und Cithertönen, Orgelhall und Harfenklang, drein Trommelwirbel, Hörnerſchmettern und Paukenlärm, gieng auf vor ſeinen Sinnen, und dieſe Welt wurde dann rege und lebendig: großmächtige Geſtalten, wie Götter und Göttinnen anzuſehen, dazwiſchen wieder verzwergte komiſche Figürchen, wie alte Kinderpuppen, ſchafften und dienten, ſtolzirten und krochen. Hui! jetzt kam ein Reitertrupp angeſprengt in funkelnder Rüſtung raſſelnd, — ein blutiger König jagte auf einem weißblitzenden Roſſe vorüber, — der ganze Reitertrupp ihm nach mit gräßlichen Flüchen und Todesdrohungen, — der Boden zittert unter den Hufen — die Luft heult zwiſchen den Schwertern — tauſend Lanzen ſauſen, — ach das weißblitzende Roß ſtürzt. — Halt ein! halt ein! ächzt es im Winde. — Umſonſt! — Der Reitertrupp jagt heran. — Halt ein! Rettung!

Rettung! heult es wieder. — Halt! — da bekam Fritz einen furchtbaren Stoß, daß er weit bei Seite taumelte. Schnaubende Roſſe bäumten ſich vor ihm; Stimmen kreiſchen und krächzten jämmerlich, und — Michael ſtemmte ſich, daß ihm ſchon die Hände bluteten, gegen zwei ſich hochbäumende Gaule — da fuhr die Klangwelt zuſammen mit ihren ſchönen Bildern, und ſchauderhaft, entſetzlich gieng die Wirklichkeit vor Fritzens entrückten Sinnen wieder auf.

„Du unvorſichtiger, heilloſer Burſche!“ ſchalt mit einem Geſichte voll Schreck und Zorn jetzt ein vornehm ausſehender Herr, der aus dem Wagen geſprungen war, als Fritz, in ſeine Traumwelt verſunken ſchon faſt unrettbar verloren ſchien. „Wenn du etwa nicht hörſt, thörichter, ſo haſt du doch offene Augen, die dir die Gefahr zeigen.“ Dann wendete ſich der vornehme Mann zu Michael, der ſich mit dem Tuche die blutende Hand umwickelte.

„Ihnen, heldenmüthiger Jüngling! zolle ich aus gerührtem Herzen meinen Dank und meine Bewunderung. Nehmen Sie das als eine ſtete Erinnerung an dieſe ſchreckliche Kataſtrophe. — Dabei ſchob er dem verſchämten Michael ein funkelndes Ringlein an den Finger, und bat ſich ſeinen Namen und Geburtsort aus.

Der Wagen rollte jetzt raſch den Hügel hinunter, daß die Steine ſchrieen und der Staub wirbelte. Die Jungen aber ſtanden wie eingewurzelt. Sie konnten ſich nicht ſogleich von ihrem Schrecken und dem verſchiedenartigſten Schamgefühle erholen.

Michael wurde zuerſt vom Schmerze ſeiner Hand

geweckt, und ſah zwei helle Thränen in Fritzens Augen zittern.

„So haſt du etwa doch Schaden gelitten?“ fragte er ihn im liebreichſten Tone.

„Nein, du!“ antwortete Fritz, und die zwei hellen Thränen rollten über ſeine ſchamrothen Wangen, „aber der Mann hat mich einen gehörloſen Thoren geſcholten, ach, und ich habe doch ſo vieles und wunderbares gehört!“

Michael. Aber es ſchien doch wahrlich, als hätteſt du keine Ohren und keine Augen gehabt, weil du das Rufen nicht hörteſt, den Wagen und die Roſſe, die dich ſchon faſt überfahren und zertreten hatten, nicht ſaheſt. — Ich will jetzt immer nahe bei dir bleiben, und mich durch den reizendſten Anblick nicht mehr zum Stillſtande bewegen laſſen; dießmal mußt du mir ſchon verzeihen!“

Fritz weinte und ſchluchzte, aber in die Wehmuth ſeiner Thränen miſchte ſich ſolch ſüßes Empfinden und Hoffen, daß er immer hätte fortweinen mögen.

Der gute, tiefgerührte Michael wollte Fritz zur Tröſtung und zur Sühnung ſeines vermeintlichen Unrechtes wegen vernachläſſigter Obhut, die er ſeinen Eltern doch angelobt hatte, das eben erhaltene Ringlein an den Finger ſtecken, aber — wie groß war beider Erſtaunen, als an Fritzens Finger ſchon ein Ringlein mit ſaphirblauen Steinchen — gar lieblich anzuſehen! — prangte.

Wie war das zugegangen!?

Das junge Töchterchen mit dem ſchwarzen Lockenkopfe und den ſternigen Augen — ſo fiel es Fritz nach langem Nachſinnen endlich ein — hatte ſich, während der erzürnte Vater ihn ſo empfindlich ſchalt und dann Michael be-

lobte und beſchenkte, ſchmeichelnd und beſänftigend an ihn herangemacht, ihn bei der Hand ergriffen und guten Muthes ſein geheißen. Die mußte ihm, als Schreck und Scham all ſein Gefühl betäubte, das Ringlein an den Finger geſteckt haben.

Michael war ſehr erfreut darüber, und konnte jetzt erſt ſeines Ringes in reinſter Freude genießen, den er bei ſo bewandten Umſtänden wieder für ſich behielt.

Zu jeder anderen Zeit würde das zauberhaft erſchienene Ringlein auf Fritzens leichterregtes Gemüth wieder ſeinen Zauber ausgeübt haben, heute aber nach ſolcher Erſchütterung begnügte er ſich mit der vollkommenſten Augenweide daran und mit der Ueberzeugung, daß ſein Ring verglichen mit Michaels — die Gabe gleich der Geberin — viel zärter und zierlicher wäre!

Mittlerweile neigte ſich auch die Sonne dieſes ereignißreichen Tages, aber ihre letzten Strahlen ließen ſie, gleichſam zur Entſchädigung und Ausſöhnung für heute, zu ihrer innigen Freude ein artiges Gränzſtädtchen gewahr werden, wo ſie zu übernachten beſchloſſen.

Wie gerne gönnte ihm Reit, der ohnehin mehr das werthvolle und ſtattliche an den Dingen in's Auge faßte, dieſen kindiſchen Vorzug, und wie froh war er, daß Fritz, als ſie noch einmal in allen möglichen Muthmaßungen über den Vorfall und endlichen Ausgang in ganzer Breite ſich ergangen hatten, heute, ſtatt wieder in ſeine Mährchen- und Fabelwelt zu gerathen, lieber ſeinen Erzählungen, die ſich doch ſämmtlich, wenn nicht auf dem alltäglich praktiſchen, doch wenigſtens auf dem hiſtoriſch factiſchen Felde bewegten, ſo geneigtes und williges Gehör lieh.

8. Eine Schilderung und eine Aufklärung.

Im Städtchen angelangt, fanden unſere zwei jungen Wanderer ſogleich und, wie ihnen vorkam, gute Unterkunft.

Die wohlgeräumige Gaſtſtube war voll Leute. Im hinterſten Winkel kauerten einige Handwerksburſche bei einem gemeinſchaftlichen Krug Bier, und unterhielten ſich mit topographiſch-ſtatiſtiſchen Aufzählungen und Spitzfindigkeiten, welche Stadt z. B. von einem kälbernen Viertel lebe? — Ob Stockerau oder Stein am Anger mehr Häuſer zähle? — Wieviel Schritt das Neuthor in Salzburg meſſe ꝛc. ꝛc. Die Unterhaltung gieng vor ſich in völliger Dunkelheit, weil die auf der heutigen Route erfochtenen Zehrpfennige nicht hinreichten für ein Licht, um, wie ſonſt zuweilen an glücklicheren Tagen, Karten ſpielen zu können.

Gleich darnach herwärts gegen die Schenke ſaß ein Tiſch voll Stadtgeſellen; die hatten ſchon einen eigenen Schiebleuchter, jedoch ohne Lichtſchere. Sie kümmerten ſich deshalb nichts; denn wenn Bruder Danziger, der ſeinen Mitgeſellen laut ein ſchönes Gedicht von einem Haarzopf-Claſſiker, — worein ſeine Käſe gewickelt geweſen war, — vorlas, die ſubtilen Verſe nicht mehr recht ſehen mochte, griff er ohne Bedenken mit ſeinen Fingern nach der karfiolartigen Schnuppe, und es brannte wieder hell, wie eine Hochzeitfackel.

Am dritten Tiſche wieder weiter herwärts ſaßen ein Paar Landkrämer, die auf einer Speculationsreiſe begriffen waren, und zwei Teppichhändler. Sie waren ſämmtlich beſchäftigt, große Stücke Schweinbraten, ihr Abendmahl, zu verzehren. Sie hatten einen Leuchter von Meſſing und

eine detto Lichtſchere, und die flinke Kellnerin wünſchte ſogar beim Wegräumen: „Gott geſegn' es!“

Jetzt kam noch ein Tiſch, den nur eine ganz dünne Wand aus gepfalzten Latten vom ſogenannten Herrnzimmer trennte. Der war aber heute unbeſetzt, weil die Herren Meiſter von der gröberen Handthierung, die ſonſt ihn einzunehmen pflegten, heute, als an einem mittleren Wochentage, ihren Abendtrunk zu Hauſe genoſſen.

Alle genannten machten nicht viel Lärm und Umſtände, deſto geräuſchvoller aber gieng es an dem runden Tiſche dort bei der Thür her. Da klirrten Teller und Kannen, und viele rauhe und heiſere Stimmen rangen um den Vorzug des Vernommenwerdens miteinander. Es waren die ſchweren Fuhrleute und Güterfrachter, deren Conſumtionsvermögen der Kellnerin Hände und Füße faſt allein in Anſpruch nahm. Der lange Hausknecht rapportirte öfter das Benehmen und die Aeußerungen ihrer Pferde, wofür er immer mit einem tüchtigen Trunke belohnt wurde.

Aber unſere zwei Helden, höre ich den Leſer ſchon unwillig über meine Breitſchweifigkeit fragen, wo ſitzen denn die? — und bin froh, daß ſie mich daran erinnern, denn ſonſt hätte ich vielleicht noch eine Weile von der Gemeindeſtube erzählt, — von den bildlichen Wanddecorationen, von den ober den Tiſchen hangenden Handwerkszeichen und ihren Bedeutungen; dann wohl gar noch vom Wirth und ſeiner porcellanenen Doſe ꝛc., ſo aber bitt' ich nur, gefälligſt mir in das Herrenzimmer zu folgen.

Rechts geſchaut! Die dort links ſind der Inbegriff der biertrinkenden Stadthonoratiorenſchaft; der mit der großen Meerſchaumpfeife iſt der Herr Syndicus, das nette Herr-

chen mit dem Ringelſchnurbarte und der Lockenfriſur iſt ein Prakticant, der erſt jüngſt von der Univerſität angekommen iſt und den alten Herren mit ſeinen Spitzfindigkeiten ſo viel zu ſchaffen macht; der Alte mit dem weißen Kopfe und dem rothen Geſichte iſt der geweſene Bürgermeiſter, und der mit der hangenden Naſe daneben ſein Schwiegerſohn, der Großhändler des Städtchens, und — der eben hereintritt mit dem Cocardchen auf der Kappe, iſt die hieſige Polizeibehörde.

„Er iſt unſer!“ waren des Eintretenden Grußesworte an die beſchriebenen Honoratioren.

„Wer?“ fragten alle zugleich.

„Der Aloys, oder vulgo Wagner Aliſi;“ dann folgte die umſtändliche Erzählung des wo — und wie; „nur bedauerlich ſei, daß bloß zwei Vögel mit ihm in die Falle gegangen ſeien, da er doch zu Mittag noch mit einem ganzen Häufchen ſoll geſehen worden ſein.“

Rechts vom bemeldeten Tiſche an der Ecke ſaßen zwei Bürſchchen, die bei des Commiſſarius Erzählung die Farbe wechſelten, und in ſichtlicher Unruhe auf ihren Tellern ſtocherten, dann aber die zerſchnittenen Biſſen gar unberührt liegen ließen.

Wer mußten etwa die ſein?

Die Amtsperſon, die heut abſonderlich voll häſcheriſcher Gedanken war, machte verſchiedene Seitenblicke auf das Pärchen, die dasſelbe mit immer vermehrter Aengſtlichkeit erwiederte.

Die Amtsperſon flüſterte der Geſellſchaft etwas zu. Es mußte von den zweien geweſen ſein; denn alle beehrten die bis dahin völlig ignorirten jetzt mit ihren Blicken.

Die Amtsperſon klingelte.

„Der Hausherr möchte auf ein paar Worte kommen,“ bedeutete ſelbe.

Er kam, lüftete ſein Mützlein und präſentirte zugleich aus ſeiner porcellanenen Doſe.

Die Amtsperſon ſagte ihm etwas in's Ohr.

„Kann nicht dienen. — Hab' noch nicht gefragt, will aber ſogleich,“ ſagte unter vielen Reverenzen der Wirth mit der porcellanenen Doſe, verfügte ſich ſofort geraden Schrittes zu den zwei Verdächtigen, und forderte ihnen ohne viele Complimente ihre Vorweiſe ab.

Wieder mit bebenden Händen reichten die beiden ihre Atteſtate hin; denn es war doch niemand anderer, als unſer wackeres Heldenpaar, Fritz und der brave Studioſus Reit.

Die ſehr löblichen Zeugniſſe circulirten am Honoratiorentiſche von Hand zu Hand, und der Commiſſarius machte ſeinen ungegründeten Argwohn damit gut, daß er in eigener Perſon die Atteſtate an die verehrlichen Eigenthümer zurückſtellte, und recht herablaſſend mit ihnen discurirte.

„Es iſt ſonſt hier zu Orte,“ ſchloß er ſeinen Sermon, nicht ſo ſtreng viſitatoriſch, aber ganz neuerliche Vorfälle mit gefährlichen Leuten machten dieſe Strenge einige Zeit nothwendig. Der Aloys“ — er hätte wahrſcheinlich den heutigen Heldenfang mit gelegentlichen Beziehungen auf ſeine dabei bewieſene Bravour erponirt, aber Fritz fiel ihm, von ſeiner Neugierde und discipulariſchen Anhänglichkeit überwältigt, mit der Frage: „Wer iſt denn dieſer Aloys?“ *)

*) Da dieſer Aloys, vulgo: Wagner Aliſi, eine factiſche Perſon iſt, ſo glaub' ich dem Leſer ſagen zu müſſen, daß derſelbe im Land-

hemmend in den Strom ſeiner Rede. Der Commiſſarius ließ nicht ohne heimlichen Verdruß ſein Project fahren, und ſagte kurz, daß derſelbe ſchon ſeit Jahren als ein arger Dieb und verwegener Raubgeſell berüchtigt und gefürchtet geweſen ſei, nun aber wohl ſeinen verdienten Lohn bald erhalten würde.

„Ach, du armer Aloys! Schade um dich um deiner Kunſt willen!“ ſeufzte Fritz in ſeiner vergeßlichen Weiſe.

„Welche ſchöne Kunſt? doch nicht etwa gar Rauben und Stehlen!“ fragte mit geſpanntem Geſichte der Commiſſarius, „hm, ſonderbar!“

Michael ſtieß Fritzen unter dem Tiſche mit dem Fuße, und konnte ſeine abermalige Verlegenheit kaum verbergen. Fritz ſah ihn verwundert an, aber ach! Michaels Röthe flog augenblicklich auch auf ſeine Wangen über, und

---

gerichte Mauerkirchen in Oberöſterreich geboren, im vorvorigen Jahrzehend durch häufige Diebereien, ſchlaue Caſſenplünderungen und mehrere andere Raubeinbrüche berüchtiget, lange am liebſten im waldigen Innviertel, ſeinem Vaterlande, ſich herumgetrieben hat, aus mehreren Gefängniſſen, wo er in den müßigen Stunden ſeine meiſten Abenteuer im Volksliedertone dichtete, entſprungen, endlich doch wieder eingefangen und zur lebenslänglichen Gefangenſchaft nach Brünn verurtheilt worden iſt. Seine Verwegenheit aber, und ſein Stern, ließen ihn mit mehreren Sträflingen zugleich auch von dort wieder entkommen. Seine vielen Hehler und Gemüthsverwandten jauchzten, weil er ihnen, und nicht ſelten ſogar unbetheiligten Armen, viel Gutes gethan; — Caſſiere und Begüterte waren voll ängſtlicher Sorge, Amtleute und andere bei ſeiner Einbringung thätig geweſene voll Verdruß und Furcht, aber — ſieh' da! Aloys kam nicht, und ließ nichts hören noch ſpüren von ſich. Lange darnach, als kaum mehr ſeiner gedacht wurde, wollten ihn wandernde Handwerksburſche als ehrlichen Wirth in der Schweiz geſehen haben, wo er ihnen die Zeche geſchenkt, und an die Heimat Grüße mitgegeben haben ſoll. —

in ſolcher Bedrängniß wußte er ſich nicht anders zu helfen und vor des Commiſſarius wieder erwecktem Argwohne zu ſchützen, als daß er ſeine Wunderinſtrumentchen hervorzog, und treuherzig die Begebenheit mit Aloys erzählte.

Die ſämmtlichen Honoratioren hörten mit innigem Vergnügen und herzlicher Beluſtigung ſeiner naiven Erzählung zu, und hatten am Ende auch eben ſo viel Verſtand und Herz, die Sache für klare, unverfälſchte Wahrheit zu halten. Nur beſagtes Männlein mit dem Ringelſchnurbärtchen rümpfte ſein weiſes Näslein, meinend, man könnte nicht wiſſen, — und ein kleines Gewahrſam, Examen, dann Confrontation ꝛc. könnte nicht übel angewendet ſein, aber der alte Bürgermeiſter und der Syndicus verwieſen dem Gelbſchnabel im Amte ſeine Liebloſigkeit, und Wirthgrethchens abgekehrtes Geſicht zeigte deutlich, daß das Gunſtbäumlein, das er bereits in ihrem Herzensgarten gepflanzt hatte, von der Stund' an wieder verdorren müſſe, und alsdann, wie in der Schrift ſteht: als ein Baum, der keine Frucht trägt, ausgeriſſen und in das Feuer geworfen werden würde.

9. Fortſetzung der Reiſe.

Morgen war's. Die Jungen hatten tüchtig ausgeſchlafen, und ſchritten muthig die Berghöhe entlang. Obwohl ſie den feuchten Herbſtnebel durchſchreiten mußten, ſo kamen ſie doch mit glührothen Wangen bei dem grauen Schwibbogen an, der die Gränze bezeichnet. —

Es iſt ganz ein eigenartiges Gefühl, das man bei einem Gränzſteine empfindet: Gern führen uns dieſe Zeugen von Herrſchaft und Gewalt — wie die Einbildungskraft immer

gern Contraſte bildet — zurück in die goldene Friedenszeit der Urväter. Frei und markenlos wie Luft und Gewäſſer, lag die blühende Erde ausgebreitet, und daß ja ſie den unerſättlichſten, ausſchweifendſten Geiſt, der jemals kommen möchte, an keine Gränze mahne, ward ihr von dem Allweiſen die runde Geſtalt gegeben. Die Berge, die muskeligen und knöchernen Vorſprünge hatten ihre Päſſe; die Flüſſe, die offenen Adern des Rieſenkörpers trugen willig den muthigen Schwimmer an's andere Ufer. — Aber der glückſelige Menſch in ſeiner Beſchränktheit glaubte es nicht; eine abgegränzte Hemiſphäre, ein ſpitziges Viereck, ein hochrückiger Würfel mußte ihm der frei im Aether ſchwebende Glob im wüſten Meere ſchwimmen, das Himmelsgewölbe auf dem Atlas ruhen, und die Götter ſelbſt auf dem Berge Olympos thronen. Der friedliche Menſch beſchränkt ſich gern. Dem Kinde iſt das Ammenſtübchen ſeine Welt! —

Ein anderes Zeitalter kam, — ein mannhaftes voll Streben und Kühnheit. — Gewaltige Menſchen ſtanden auf, die nannten ſich in ihrem Trotz und im Gefühle ihrer Kraft — Götterſöhne, unterwarfen ſich mit ſtarkem Arme die friedlichen Geſchlechter, und was ihr kecker Fuß betreten, wo ein Mal von ihres Roſſes Huf zu ſehen, das — nannten ſie ihr Eigenthum, und markten es dann mit Gräben und Wällen und rieſigen Steinen. Da flohen die Götter, verließen die Erde, wo ſie gerne Segen ſpendend gewandelt; aber die gewaltigen Erdenherren zwangen ſie herab von ihrem Himmel, bauten von geraubten Schätzen jedem einen prächtigen Kerker, und ließen ſich nach Laune von den alſo Gefangenen — wahrſagen und Träume deuten. —

Die Menſchen — die Thoren! vermeſſen ſich mit den

Göttern zu ſpielen. — Seht ihr ihren Abgeſandten dort! Wie von ſeiner Worte Schall, von ſeines Odems Hauche die Tempel der goldenen Puppen in Schutt zerfallen! Seht, wie er ungehindert hinſchreitet über die eitlen Marken, wie ſein Ruf ſchallet von Meer zu Meer, wie ſein Reich ſich verbreitet über alle Welt, wie alles dem Einzigen, Großen, Allgewaltigen, den Er verkündet, und deſſen Abgeſandter Er iſt, ſeht ihr! wie Ihm alles zuſtrömt in liebender Unterwürfigkeit und Anbetung. — Die Menſchen — die Thoren! vermeſſen ſich mit Gott zu rechten. — Schrecklich, ſchrecklich ſchreiet ſein Blut Rache über die Frevler. Und das Rachegeſchrei durchdringet die wüſten Steppen und Bergeklüfte. Von dem beweglichen Ruf erwachet alles. Schauder und Ingrimm erfüllet die Herzen. Aufſteht alles; hüllet den Leib in Waffenglanz, und Schwert und Geſchoß klirret und rauſcht. Die Marken werden zertreten, die Throne der Stolzen brechen zuſammen, Blut fließt in Strömen, und Jammer und Verwirrung zieht über den Erdball.

Aber der Ordner ſieht's, und vor ſeinem Auge verſchwindet und verſtummet Verwirrung und Jammer, aus dem vergoſſenen Blute der Gerechten und Sünder erblühen rothe Röslein, aus den zertrümmerten Schwertern formt ſich die Pflugſchar, weiſe Herrſcher mildern die wilden Gemüther, und der Zeitenſtrom rauſcht ruhiger vorüber. Wohl ſtößt er in ſeinem Bette hie und da auf Unebenheiten, die muß er mit einigem Gebrauſe wegſpülen; jezuweilen wird eine Scholle an ſeinen Ufern los, und fällt mit Geplatz in die Flut, Bergſtürze donnern hinab, da müſſen und mußten dann wohl die Wellen zu Wogen ſich ſammeln, und einen Tag hindurch wühlen und heulen, etwas breiter fluten, aber

aus dem Rinnſal gieng und geht er nicht — der Zeitenſtrom.

Unſere zwei Wanderer waren unter ähnlichen Gedanken und Geſprächen weit, weit vorgerückt, — den ganzen langen Bergrücken herab, ein Städtchen hindurch, viele Ortſchaften vorbei, und wie ſie die Zeitalter ſo durchgegangen ſind, bis herab, wo es, wo ſie jetzt giengen, Noricum geheißen, und wieder dann, wie es wahrſcheinlich auch von Avaren möchte überzogen, dann aber fränkiſch geworden ſein, Grafen und endlich Herzoge zu Herren bekommen habe, jetzt aber wieder ein Wäplein im großen Kaiſerſchilde ausmache: war ihnen auch faſt der Vormittag dabei vergangen, und es geſchah ihnen, wie den homeriſchen Helden nach großen Märſchen und ſtrapazirlichen Großthaten — ſie fühlten Hunger und Durſt.

Raſch gieng es daher an dem ſchönen Schloſſe vorüber, das ſo feenartig auf den hohen, waldigen Hügel hingebaut iſt, dem Städtchen zu, wo das rothe Männchen ober dem Thore pranget. Hier, meinte Fritz, müſſe es beſonders gute Schnabelweide geben, weil das Männlein nicht nur im Geſichte, ſondern im ganzen Leibe roth geworden ſei. Ueberhaupt wollte es ihm immer nicht recht einleuchten, was es doch mit den verſchiedenen und darunter recht beſonderen Länder- und Städtewapen für eine Bewandtniß habe. Michael aber, der auch kein Heraldiker war, behauptete, es ſtamme dieß aus den fabelhaften Feenzeiten her, wo auch immer Drachen und Löwen, Rieſen und andere Ungeheuer die Gebietszugänge bewachen mußten, und

habe ſeinen Grund in der menſchlichen Ohnmacht und in der Unſicherheit ihrer Herrſchaft.

„So, ſo!“ ſagte Fritz, zugleich dabei an die Siebenhügelſtadt im alten Latium denkend, die Jupiter ſelbſt, an die Cecropsburg in Attika, die Minerva, an das zerſtörte Ilium, das Poſeidon beſchützte, an die Kreuzzüge, wo die ſchönen Ritter ihre Schilderwapen preſſen und mahlen ließen; ſogar des Achilles Schild, um den nach des Helden Tode ſo arg geſtritten und gezankt worden, fiel ihm ein, und aus allen dieſen bildete er ſich (die Herren Logiker wollen mir den Ausdruck verzeihen) eine heimliche Gefühlsdefinition.

10. Das erſte Lied. — Ende der Wanderfahrt.

Aber jetzt fieng auf einmal der Wind aus einem andern Horne zu blaſen an; der Himmel, der noch vor kurzem ſo freundlich gelacht hatte, war jetzt mit Wolken überzogen und ein rauher Wind ſchnob treibend über ſie hin, daß ihre Locken ſäuſelten, ihre Mützlein klappten und Blaſebalg ſpielten.

„O weh!“ rief Fritz mit traurigem Geſichte. Er hatte der ſchönen Tage und Abenteuer kein Ende gedacht. Michael aber, der wachſame, bedachte Studioſus Reit, lächelte ihm Faſſung und Ermuthigung zu.

Der geneigte Leſer muß mich hier ja nicht etwa einer eitlen Caprice beſchuldigen, indem ich, wie wohl andere Schriftſteller zuweilen thun, nachdem das Schifflein meiner Helden auf ruhigem Meere ein Weilchen hingeſchwommen iſt, auf einmal Sturm und Ungewitter losbrechen laſſe, um einen Contraſt zu bilden und Gelegenheit zu finden,

den vielbeſchriebenen Sturm wieder und aber, und zwar in ganz neuer Bilderſprache zu ſchildern; auch wolle er mich nicht einer Faulheit zeihen, oder gar — was für mich noch bekümmerlicher wäre! — einer Erſchöpfung beinzichtigen, wenn er, ſtatt unſerer gemächlichen Wanderer, plötzlich engliſche Renner, ſchwirrende Vögel, ſchnaubende Locomotive zu ſehen wähnt, die ohne Hunger und Durſt, ohne Müdigkeit und Nachtraſt ſchnell und unaufhaltſam ihrem Ziele zueilen: ſondern er möge es, wie ich, ganz natur- und zeitgemäß finden, wenn endlich der aufgezogene Nebel Wolken bildet, aus denen es erſt leiſe, und endlich tüchtig niederregnet; wenn das ungewöhnlich bewegte Leben, wie wir es ſahen, wieder zur gewöhnlichen Alltäglichkeit ſich ebnet, wovon ich nichts, ein anderer Begabterer aber, als ich bin, meinetwegen Folianten ſchreiben mag; wenn ihre ſäumige Wanderung gleich einem gehemmten Strom nun mit doppelter Eile abläuft, und alſo unſer Wanderbild mit wenigen kunſtloſen Strichen ausgemalt ſein wird.

So recht mitten zwiſchen den Bergen pilgerten die Helden dahin, als den ſtattlichen grauen Jungfrauen in den Lüften, von den äoliſchen Reitern verfolgt und bedrängt, auf einmal die fliehenden Füße den Dienſt verſagten. Es ſetzten ſich alſo die unglücklichen Prinzeſſinen nieder auf das Felsgeſtein, umklammerten den Wald, der für ſie ſeufzen mußte, und fiengen an recht eheweibiſch zu ſchluchzen und zu thränen. Die Reiter wurden etwas ſtutzig darüber, und hielten ein wenig ihre Roſſe an.

„Seid ruhig," rief Fritz, „tröſtet Euch! und verſchonet mir wenigſtens meinen Flaus mit Euren Zäh-

ren!“ Je mehr er tröſtete und beſchwichtigte, deſto bitterlicher weinten ſie.

Die erſte empfindliche, unangenehmſte Periode, wo das Wollenzeug ſich gierig anſauget, dann die Näſſe nach dem Geſetze der Schwere ſich in die Vertiefungen der Falten ſetzt, und dann leiſe, wie ein Dieb das fremde Schloß, uns berührt, die rührige Periode, wo der luſtig wirbelnde Straßenſtaub in klebrigen Brei ſich verwandelt, war vorüber; und es kam die ſtumpfe, gleichgiltige, mechaniſch-armſelige, wo man, wie ein geduldiges Schaf, unter der Traufe forttrottet und als ein ſchlechter oder überfüllter Waſſerfang an allen Ecken und Enden triefet. Beſonders intereſſant iſt das Spiel der Tropfen von der Mütze auf das rothe Naſenſpitzlein, und von dort der Rieſenſturz auf die vorgebogenen Kniepromontorien; von dieſer paſſiven Periode iſt aber nur der kleinſte Schritt zur ironiſch-luſtigen.

Im Gefühle ſeines Unvermögens gegen Wind und Wetter ſetzt der im Menſchenleib eingefangene Geiſt plötzlich die Schellenkappe auf, und tritt als ein humoriſtiſcher Schalk mit ſeinen Ketten luſtig raſſelnd hin vor den finſtern Tyrannen, ſeine nichtige Gewalt mit närriſchem Schwank und Poſſenſpiel höhnend. Die ſtarren Hände fahren aus ihren naſſen Taſchenverſtecken und fechten keck in dem Gewitter herum; muthiger hebt ſich der Fuß, und gradaus geht es hurtigen Ganges durch Lachen und Schlammwucht. Und dieſes innere Leben, dieſe geiſtige Ueberlegenheit über die wetternde Natur, dieſer luſtige Trotz hauchet wohlthuende Wärme durch jedes Aederchen des Leibes, und nicht ſelten, daß fröhliche Lieder voll Uebermuth und Freude die traurigen Lüfte erſchüttern.

An Fritz eben bewährte ſich mein Satz. Singen mußte er und jauchzte hell hinein in's wimmernde Wetter, und weil ihm gerade nichts paſſenderes einfiel, und wohl auch nichts paſſenderes einfallen konnte, ſo ſang er aus des unglücklichen Virtuoſen Lied die Strophe:

„Muß wandern und zieh'n
Wenn's windet und näßt,
Weil mein raſcher Sinn
Mich nicht ruhen läßt."

Dieſe Strophe ſang er ſo oft und kräftig und hell, daß er darüber alles Ungemach vergaß, und es ihm ſchien, der Wind ſelbſt habe ſeine Melodie angeſtimmt. Weil ihm aber die Sangesluſt nicht ausgieng, dagegen die ſtete Wiederholung der Strophe ihn zu verdrießen begann, ſo ward er ſelbſt zum Dichter und ſang:

„Ich bin kein Rabe,
Kein ſiederig Thier,
Drum waſchet ihr Tropfen
Umſonſt an mir.

Ich bin kein Würmlein,
Das lebt vom Staub:
Drum gießet nur, Wolken,
Ihr habt Verlaub.

Bin auch kein Schifflein
Auf hoher See:
Drum thut mir das Brauſen
Des Sturmes nicht weh.

Bin nur auf der Straße
Ein wack'rer Geſell,
Ihr Winde und Wolken,
Und ſteh' zu Befehl!"

„Nicht wahr, Michael! ich bin in der That wacker, und mein luſtiges Liedchen hat dir auch nicht mißfallen! O mein Michael! du ſollſt auch zuweilen ſingen, ich kann dir nicht ſagen, welche Seligkeit im Liede liegt! Du glaubſt es nicht, aber ich muß oft ſingen, und wenn es mir früher auch das Herz hätt' abdrücken mögen, wenn ich geſungen hab', iſt mir ſo leicht, ſo wohl! O mein Michael, du ſollteſt auch zuweilen ſingen!"

Michael lächelte.

„Ich habe früher, d. i. in meinen ſpätern Kinderjahren, immer ein Lied geſungen, das in unſerm hundertjährigen Kalender ſteht:

„Der Nachtigall reizende Lieder,"

fängt es an, es iſt recht ſchön! und noch drei Lieder, die unter den Bildniſſen der Jahreszeiten abgedruckt ſind, wären auch ſchön, aber meine älteren Brüder hatten ſchon in ihrer Jugend aus Unverſtand die Blätter verſchmutzt und unleſerlich gemacht, und ſo konnte ich nur das erſte lernen und ſingen, und endlich, wenn der Winter gekommen war — den Sommer hindurch gieng es an — verdroß mich auch dieß; ach, das war eine Noth!"

„Die Lieder, die die Mutter ſang, waren alle ſo ernſt und heilig, daß ich ſie beim Spiele, und wenn mir ſonſt luſtig zu Muthe war, nicht ſingen durfte, und diejenigen, welche die Burſche und Dirnen im Hauſe und in der Nachbarſchaft ſangen, gefielen mir wohl, hätten ſich aber für

mich nicht geſchickt — ach, das war eine Noth! — Einmal, ich weiß nicht wie, fiel mir die Frage ein — wo doch die Lieder, die verſchiedenen, herkämen? und ich meinte in meiner Einfalt, die heiligen Lieder müßten geradewegs einſtmals vom Himmel herabgefallen ſein; ſchlimmer gieng es mir aber mit dem

„Der Nachtigall reizende Lieder"

und am allerſchlimmſten mit denen, die die Burſche und Dirnen ſangen. — Die konnten doch unmöglich auch vom Himmel herabgefallen ſein."

„Ich gieng, wohin ich immer meine Zweifel und Bedenklichkeiten trug — zur Mutter, und, Michael, denk' dir meine Ueberraſchung! die Mutter ſagte:

„„Die Lieder alle — machen — Menſchen"" —

„Wenn eine Mutter ihrem Kinde eine Unwahrheit ſagen könnte, dieſes — Gott verzeihe mir meinen damaligen Gedanken und jetzt meine Worte! — ja dieß hätte mir eine Unwahrheit geſchienen. So aber mußt' ich es glauben, und glaubte es auch."

„Die Mutter wußte und kannte leider in der Nähe keinen ſolchen Menſchen, ſonſt hätte ſie mich hinführen müſſen, und ich hätte dieſen Menſchen angeſchaut, bis mir die Augen über- und untergangen wären; dann wäre ich der Mutter ungehorſam geworden, und wäre bei dem Menſchen geblieben, bis er jählings geſungen und ich geſehen hätte, wie er es mache. O mein Michael!"

„Später, weil ich nur einmal wußte, daß die Menſchen ſelbſt die Lieder machen, wollte ich der Sache ſchon auf die Spur gerathen. — Auf dem Felde ſangen die Grillen. Da blieb ich am Raine ſo lange ſitzen, bis es mir

endlich gelang, einen, gerade wie er ſang, zu belauſchen. — Der kleine Narr ſchüttelte nur die Stutzflügel, wie mir ſchien, und ſein Gezirp war fertig. Gut, dachte ich, ſprang auf und ſchütterte den Rücken, daß mir mein Stück Jauſenbrot aus der Taſche hüpfte, und meine Binſenkappe vom Kopfe purzelte, aber — was war's, Michael! Die lockeren Knöpfe am Wamſe klinkerten; Lied kam kein's zum Vorſchein. Alſo in den Gewändern und im Wirbelbeine ſtecken die Lieder nicht, ſchloß ich."

„Die Vögel ſingen auch, und viel ſchöner. Dieſen beſchloß ich jetzt die Art und Weiſe abzulauſchen. Könnte ich ihren Geſang auch nicht geradezu verſtehen, wie es von jeher Leute gegeben hat, und noch gibt, die entweder aus Scharfſinn oder Verwandtſchaft die ſingenden, gackernden, ſchnatternden, wie auch die bellenden, meckernden und muhenden Thiere verſtanden haben und verſtehen, ſo ſtörte mich das in meinem Vorhaben nicht. Mir war bloß um die Art und Weiſe zu thun, da ich ja nicht gackern oder muhen, ſondern ein menſchliches Lied ſingen wollte. Allein, ſo leicht ich das dachte, ſo ſchwer gieng's. — Die ſingende Lerche ſtieg in die Höhe, die Grasmücke verſteckte ſich im Gebüſche, der Fink im Gezweige, der Hänfling flog gar davon; und ſo neckten mich alle Vögel in Feld und Au, ich konnte nicht zu meinem Zwecke gelangen. Glücklicherweiſe fiel mir unſer Hausgimpel ein, der wohl aus Erkenntlichkeit ſo gut ſein würde, mich das Singen zu lehren."

„Wie ſchön! die Nachmittagsſonne ſchien eben ſo freundlich in's Gemach, der Gimpel ſaß auf der oberſten Sproſſe und — ſang. Er war ſo vertieft in ſein Lied, daß er mich eintretenden gar nicht gewahrte.

„Da ſah ich denn, daß er ein gar ernſtes, nachdenkliches Geſicht mache, ſein Köpfchen ſacht hin und wieder wendete, als wenn er vorüberſchwebenden Bildern nachſehen wollte. Es mußten die Erinnerungen an ſeine verlorne Freiheit ſein; denn er ſang wehmüthig in traurigen Aſſonanzen.“

„Du mußt mich nicht auslachen, Michael, deshalb, und was ich dir weiter erzähle.“

„Des Gimpels Art und Weiſe gefiel mir, und ich war völlig bei mir überzeugt, daß es beim Liedermachen ſo zugehen müſſe, und ſelbſt ſpäter noch, wenn ich ein ernſtes Gedicht in düſteren Aſſonanzen las, ſtellte ich mir ſtatt des Verfaſſers geiſtreicher Figur unwillkürlich meinen ehrlichen Gimpel vor. Weiß Gott! das war kein Schimpf.“

„Ich ſetzte mich alſo auch nieder, ſuchte ein ernſtes, nachdenkliches Geſicht zuwege zu bringen, und erwartete vorüberſchwebende Bilder. — Aber du mein Gott! ich hatte ja nichts verloren, als vorige Woche mein kleines Elementarbuch, und da hatte mir der Vater gleich wieder ein neues und viel ſchöneres gekauft und eine friſche Schultaſche dazu. Es konnte mir der Verluſt alſo unmöglich leid thun.“

„Glücklicher Gimpel! ſeufzte ich, und beneidete ihn recht aufrichtig um ſeine traurige Gefangenſchaft, da fiel mein Blick — nicht zufällig, es hat wohl ſo ſein wollen! — auf das Adam- und Evabild an der Wand. Das ganze Paradies mit aller ſeiner beſchriebenen und geträumten Schönheit erſchien mir. Ich hätte auch drin wohnen können, herumfahren auf den ſilbernen Teichen, mit Engeln ſpazieren gehen, mit Löwen und Tigern ſpielen, Blumen

und Pfirſiche pflücken können, und Gottvater hätte mir vielleicht erlaubt, einmal mit ihm an einem Feiertage, wenn ich die ganze Woche recht brav geweſen, in den Himmel hinaufzufahren; ach! und das war alles wegen dem einzigen Apfel verloren gegangen."

„Jetzt hatte auch ich etwas verloren, viel mehr als der Gimpel. Jetzt konnte auch ich klagen, und vor Freude und Schmerz mußte ich weinen."

„Das Gimpelzimmer wurde von jetzt an mein liebſter Aufenthalt. Den Gimpel ehrte ich als Lehrmeiſter und vertrauten Freund zugleich. Faſt täglich ſaßen wir mit ernſtem, nachdenklichem Geſichte, er auf ſeiner Sproſſe, ich mit demſelben auf einem Stuhle daneben, und ſangen; er von ſeiner verlornen Freiheit, ich vom verlornen Paradieſe. Täglich wurde aber mein Aufenthalt länger; denn weil ich nicht wußte, daß die Liedermacher ihre Lieder aufſchreiben, und weil ich für meine damals große Schrift wohl auch nicht ſo viel Papier bekommen hätte, ſo mußte ich das vom vorherigen Tage immer wieder nach dem heute componirten abſingen, weil ich es ſonſt vergeſſen hätte. Aber ich vergaß es dennoch, und es war auch nicht ſchade, ſang ich doch, wie mein Freund und Lehrmeiſter, der Gimpel, im Grunde immer dasſelbe. Ein Paar Strophen ſind mir aber noch im Gedächtniß, und da eben der ſchöne Regenbogen dort niedergeht und das wilde Stürmen aufgehört hat, will ich ſie dir vorſingen, Michael."

Michael nickte mit dem Kopfe, und war froh, daß den wunderlichen Burſchen ſo fromme Gedanken anwandelten.

Fritz ſang:

„Das Adam- und Evalied.

Vater Adam, Mutter Eva,
Ach, du unglückſelig Paar,
Daß du langteſt nach dem Apfel,
Der Euch ſo verderblich war!

Euch und euren armen Kindern
Bis auf mich und bis hinab,
Wo der letzte fluchbeladne
Menſch verſinkt in's finſtre Grab!

Hätten ach! ſo ſchön beiſammen —
Ohne Kummer, Noth und Plag' —
Leben können all die tauſend
Jahr' bis auf den heut'gen Tag.

All die braunen, rauhen Hände,
All die Stirnen voller Schweiß
Wären noch zur Stunde trocken,
Lieblich weich und lieblich weiß.

Statt des Krieges wäre Friede,
Statt des Haſſes herrſchte Huld,
Und der Zornmuth und die Rachſucht
Wären Liebe und Geduld.

Vater Adam, Mutter Eva
Ach, du unglückſelig Paar,
Daß ihr aßet von dem Apfel
Der uns ſo verderblich war!“

„So gieng es fort, mein Michael, in vielen zwanzig Liedern, und am Ende kam dann immer die Strophe:

„Doch der Garten iſt verſchloſſen,
Und mit einem Flammenſchwert
Steht ein großer Engel dorten,
Der den Eingang uns verwehrt.“

„O mein Michael! die ſeligen Tage, die ich im Gimpelzimmer verſungen habe, kommen wohl nimmer. Sie hörten zum Theile ſchon damals auf, als plötzlich mein Freund und Lehrmeiſter, der Gimpel, ſtarb, weil mir immer ein leiſer Vorwurf und der Zweifel blieb, — ob er ſich wohl ſelbſt, und nicht etwa ich ihn zu Tode geſungen habe. Dieß machte, daß ich das Zimmer immer weniger beſuchte, und zuletzt beim Studium der Geographie und des Till Eulenſpiegel, der Rechenkunſt und des Traumbuches, allerlei Grammatiken und des Kaiſers Octavianus, ganz darauf vergaß.“

„O mein Michael! Aber du ſollteſt doch auch zuweilen ſingen!“

Michael lächelte, wie immer, wenn er nicht Ja und nicht Nein ſagen konnte, oder ein anderer Stoff ihm die Zunge löſte.

Unſere wackeren zwei Helden hatten eben das wegen regelmäßiger Bauart recht artige Städtchen, wo im letzten franzöſiſchen Kriege die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden waren, verlaſſen, und ſchritten den rauſchenden Waldbach entlang der Alphöhe zu.

Die Muthigen ließen ſich nicht ſchrecken von dem ominöſen Vulgar-Namen ihres Weges — Diebsweg — weil er ihre Reiſe um einige Stunden abkürzte, und Michael erzählte wieder Kriegsgeſchichten aus der neueren

Zeit, kam dann auf Maximilian's Zug über die Berge in's Engadeiner Thal herab, und ſchloß endlich, als ihm die Steile des Weges nicht mehr ſo viel Athemaufwand erlaubte, mit Hannibal's berühmtem Alpenzug. Es vergieng ihnen auf dieſe Weiſe die Zeit auf das angenehmſte, und ihre noch regenſteifen Kleider wurden wieder weich und wollig. Auch gewährte ihnen das gänzliche Andersſein in dieſem wilden Bereiche keine unangenehme Ueberraſchung. Statt der weiten, ebenen Straße der enge, ſteinige Bergpfad; ſtatt der heiteren Flächen umher das zuſammendrängende ſchroffe Felsgeſtein; ſtatt der freundlichen Ortſchaften mit dem bratenduftigen Mittagsrauche einzelne rußige Köhlerhütten, daneben heimlich glimmende Meiler mit ihrem Qualm und Brandgeruche. Aber alles dieſes, hätte es auch ſonſt keinen, ſo hat es doch für unſere Wanderer den Reiz der Neuheit gehabt.

Sie waren ſchon lange gewandert und heiß und müde geworden. Da mußten ſie einen Hohlweg paſſiren. Welche vielfache Freude! als der Hohlweg auf einer hellen Ebene endete. Die Ebene war zugleich der höchſte Punct des Berges und trug auf ſeinem Kopf eine — Krone.

Die Krone aber war nichts anders, als die alte Sennhütte, wo der müde Bergpaſſirer Raſt und Labung findet.

Man ſollte meinen, daß hier, wo man dem Himmel ſo nahe iſt, ein Engel bewillkomme und credenze, aber wie ſich Fritz und Michael und jeder fromme Chriſt die Engel vorſtellet — mit gelbem Lockenhaar, das lächelnde Antlitz weiß und roth, wie Lilien und Roſen, ſo war wahrlich die Weibsperſon nicht, die ſie empfieng und ihnen eſſigſauren Wein und verdorrtes Semmelbrot vorſetzte. —

Fritz in seiner ausschweifenden Phantasie meinte gar: sie sei der verzauberte linke Thorpfeiler, der zufällig fehlte, und müsse gewiß des Nachts den allzu schwachen Interimsbalken, auf dem tagüber das morsche Gesimse ruht, wieder ablösen; der nüchterne Studiosus Reit aber behauptete ganz recht, daß die Grübchen auf den braunen Händen und im wirklich rußigen Gesichte keineswegs — Wurmstiche, sondern Pockennarben seien, und daß die Person nur ziemlich mager, aber nicht, wie Fritz meine, dürres und wurmstichiges Holz sei.

War dem nun, wie ihm wolle, und war auch das Tractament noch so schlecht, es schmeckte ihnen doch nicht viel weniger, als den alten Göttern ihr Nektar und ihre Ambrosia. Sie fühlten sich auch wieder gestärkt und kräftig, so, daß sie leicht und schnell wie ein Wasserfall, den langen Bergrücken am alten „Mater-Dolorosa-Kreuz" vorüber, hinabkollerten gegen die Landebene.

Obwohl ihnen durchaus kein erhebliches Ungemach zugestoßen, so waren sie doch wieder herzlich froh und vergnügt, als sie in die leutselige Straße einlenkten.

Allmählich fuhren hinwärts und herwärts mehrere Kutschen und Kaleschen an ihnen vorüber; frohsinnige Handwerksbursche und Wanderer aller Art begegneten ihnen; Pferde- und Hornviehhändler trieben ihre Wildfänge und Heerden an ihnen vorbei, kurz alles verkündete, daß sie endlich der Hauptstadt, ihrem Ziele, nicht mehr ferne seien. — Und ihre Meinung bestätigte sich auch bald; als sie den Fluß passirt und den kleinen Hügel, über den die gebogene Straße führt, erstiegen hatten, lag — die Stadt um den runden Berg herum mit ihren Thürmen und

hohen Häuſern in mäßiger Entfernung vor ihnen. Sie ſtanden und überließen ſich dem ſüßen Gefühle, das man bei Erreichung eines ſehnlichen Wunſches und nach Vollendung einer ſchwierigen Aufgabe immer hat — da hörten ſie rufen hinter ſich — „Fritz!“ rief es, „Fritz!“ aber die Stimme war klanglos und gepreßt, ſo daß Fritz nicht ſogleich ſie erkennen konnte.

„Ach Gott! es war ſein Bruder Gottfried.“ — Die Sehnſucht hatte ihn dem geliebten Anköm mling entgegen getrieben. — Schon drei Tage war er jeden Nachmittag aus der Stadt bis zur Schenke an der Brücke gegangen, und hatte dort aufmerkſam und voll Sehnſucht, aber vergebens auf ihn gewartet.

Betrübt über ſein Ausbleiben hätte er ihn heute bald überſehen. Aber den vorübergegangenen Jünglingen mußte er doch nachſehen! Groß, zu groß kamen ſie ihm vor, aber des einen leichte Haltung, der Gang auch ſo flüchtig und ſchwank — Himmel! er muß es ſein — „Fritz! Fritz!“ rief er, aber die Stimme hatte keinen Klang. „Fritz!“ — „„Gottfried!““ — Und wie zwei Tropfen an der Fenſterſcheibe quollen die Brüder zuſammen und verſchmolzen in Kuß und Freudenthränen!

Da es ein eitles, thörichtes Unterfangen wäre, das Brudergefühl beim jähen Wiederſehen zu beſchreiben, ſo unterlaß' ich es, und beurlaube mich freundlich von dem geneigten Leſer mit dem Verſprechen, bei Gelegenheit ihm vielleicht das weitere zu erzählen.

Auf dem Felde.

Ich ſchlenderte über's Kartoffelfeld,
Verſunken in allerlei Träume,
Da ſtanden auf einmal vor meinem Blick
Zwei große Holzäpfelbäume.

Es gab alſo Aepfel jetzt rund um mich,
Wohin ich mein Auge kehrte,
Holzäpfel ober mir auf dem Baum,
Erdäpfel unter der Erde.

Und wie ich nun ſtand ganz in mich gekehrt,
Da gieng vorüber ein Bauer:
„Herr!“ ſprach er, „die Erdäpfel ſind viel werth,
„Die Holzäpfel aber ſind ſauer.

„Ich habe ſo was auch bei Menſchen geſeh'n,
„Und immer war mir's zuwider,
„Daß die hölzernen, ſauern, hoch oben ſteh'n,
„Und die werthvollern liegen nieder.“

J. F. Caſtelli.

Zwei Steine.

„Es ſei in Bergestiefen —
— Hat weiſer Mund gelehrt, —
Ein Edelſtein verborgen,
Von unſchätzbarem Werth.“

„Er ſtrahle wie die Sonne
So herrlich und ſo rein,
Doch müſſ' er noch viel weißer,
Als ſelbſt der Demant ſein."

„Wenn ihn die Menſchen finden
Und achten ſeiner Hut,
Dann wird er ſie beglücken
Als höchſtes Erdengut."

„Doch müſſen ſie gemeinſam
Davon Beſitzer ſein; —
Dem einzlen Eigner trägt er
Nur bitt're Früchte ein." —

Seit vielen tauſend Jahren
Iſt dieſe Sage kund,
Und ſieh', die Menſchen graben
Sich ihre Hände wund.

Sie graben und ſie wühlen,
Und laſſen nimmer ab,
Und tauſende von ihnen,
Sie gruben ſich — ihr Grab.

Und tauſend and're wähnten
Schon im Beſitz zu ſein, —
Sie riefen freudetrunken:
Gefunden iſt der Stein!

Es hatte ſie ſein Feuer
Geblendet ganz und gar, —
Sie haben nicht beachtet,
Daß es kein weißer war.

Von jedem Antlitz ſtrahlte
Der Widerſchein der Glut, —
War ja des Steines Farbe
So roth wie fließend Blut!

Den wollten alle haben,
Doch jeder nur für ſich!
Sie ſchlugen wild einander,
Und kein Bethörter wich.

Er — gieng im Kampf verloren, —
Ein Wehgeſchrei erſcholl!
Sie ſuchten ihn auf's neue,
Und ſuchten ihn wie toll.

Und als er ward gefunden,
Da war die alte Noth:
Die armen Thoren ſchlugen
Einander wieder todt.

Den Kämpfern immer wieder
Verloren gieng der Stein; —
Sie ſetzten, ach, vergebens!
Für ihn das Leben ein.

Und wie's die Menſchen thaten
Vor altergrauer Zeit,
So iſt noch heut' das Suchen,
Noch heut' der grimme Streit.

Wie viel auch ſchon des Unheil's —
Noch wurde nie erkannt,
Daß ſie der Stein, der falſche,
Zu ſolcher Gier entbrannt.

Wie viel auch ſchon des Jammers —
Sie denken nie daran,
Daß ſie den ächten ſuchten,
Von dem der Spruch gethan.

Wohl tiefer liegt im Berge
Der wahre Edelſtein,
Doch — wollet nur ihn haben,
Und euer wird er ſein!

Ihr alle aber müſſet,
Ein Mann, zuſammenſteh'n,
Und nimmer wird die Sonne
Des Glückes untergeh'n!

Ihr findet ihn, o ſuchet,
Ihr Menſchen insgeſammt!
Dann ſeht ihr, daß ſein Leuchten
Vom ew'gen Urlicht ſtammt.

O laßt ihn dann auf Erden
Fortſtrahlen immerdar,
Den Stein, in ſeiner Wirkung
So groß und wunderbar!

Die Wahrheit iſt ſein Name,
Das Licht ſein heil'ger Sinn,
Und Freiheit heißt der falſche
Seit Menſchen-Anbeginn.

E. A. Kaltenbrunner.

Fallende Blätter.

1.

Wenn Du den ſchönen Schmetterling willſt tödten,
Damit zu zieren Deinen Sammlungsſchrein,
So mart're nicht das Thierchen ohne Nöthen,
Nimm nicht die Nadel, drück' den Kopf ihm ein.

Und wenn Du einſt mich nimmer liebſt auf Erden,
So mart're langſam nicht mein Herz mit Froſt,
Gib ihm den Gnadenſtoß, — es muß ja werden,
Ein ſchneller Tod iſt herber Leiden Troſt!

2.

Ich hab' ſie mir ſorgfältig eingetragen
Die ſchönen Stunden der Erinnerung;
Ich brauche nur die Blätter aufzuſchlagen,
Sie ſteh'n vor mir im Herzen friſch und jung.

Allein es ſind vor mir noch weiße Blätter,
Daneben ſteht gedruckt die künft'ge Zeit,
Bemerkt iſt auch prophetiſch klug das Wetter,
Für's Leben blieb ein Platz gar leer und breit.

Was wird wohl noch die leeren Spalten füllen
Im Tagebuch und in des Herzens Raum?
Wer darf vermeſſen jenen Flor enthüllen,
Der uns verdeckt der ſchwanken Zukunft Traum?

Ach, was es immer ſei, es ſei geſchrieben,
Das e i n e Blatt nur bleibe ewig leer:
Daß ausgerungen habe ſtill mein Lieben, —
Ein weit'res Blatt giebt dann es nimmermehr

3.

Die Winde treiben tolles Jagen,
Es friert der Froſt in's Herz hinein;
Wozu dieß Heulen, Sauſen, Klagen,
Warum nicht Lenz und Sonnenſchein?

Du Närrchen Herz! Dein kindiſch Lallen
Bewegt nicht ew'ger Zeiten Kreis;
Wenn Blüten keimen, Blüten fallen,
Bedungen bleibt des Schmerzes Eis.

Es iſt ein Jahr vorbeigegangen,
Und wieder kam ein neues Jahr,
Und immer ſtarren Winters Bangen,
Und immer Froſt — wie wunderbar!

So bringt das Leben, wenn es endet,
Wie im Beginne Froſt und Qual,
Und was der Liebe Sommer ſendet,
Es iſt — ein kurzer Sonnenſtrahl!

A. Schilling.

Ein Abend.

Ich ſchaukle mich im Nachen auf dem Strome,
Mit blauen Wellen ſpielt die Abendluft;
Rings ſpiegeln ſich des Himmels Wolkendome,
Und Wipfel zittern ſchön in Roſenduft.

Der breite Strom erglänzt in ganzer Länge,
Wie blankes Silber und Ducatengold;
Die Sonne ſinkt hinab am Berggehänge
Und Dämmerung ergießt ſich mild und hold.

Die Seele fühlt ſich von des Abends Stimmung,
Von ſeiner Farben warmem Ton beglückt,
Von ſeiner bunten Bilder Duftverſchwimmung
Und ihrer ſtillen Heimlichkeit entzückt.

Allmählich dunkeln Strand und Atmoſphäre
Von Gelb und Purpur bis zu Veilchenblau;
Schwarz legt die Nacht ſich über meine Fähre,
Wie über Hügelketten, Wald und Au.

Und wie mich kalt beſchleichen nächt'ge Schauer,
Schleicht auch die Ahnung ſich in's Herz hinab:
So ſchwinde meine Luſt in tiefe Trauer,
Und ſenke jede Hoffnung ſich in's Grab.

Da ſchaut der Mond herab durch Wolkenriſſe,
Wie Freundes Aug' auf Freundes Mißgeſchick;
Gebrochen iſt die Macht der Finſterniſſe,
Und in mir waltet Gottes Strahlenblick.

Adolph Bube.

Die ſchneebeladene Tanne.

Es hat die Nacht den Tannenbaum
Mit friſchem Schnee belaſtet:
Wie froh auf ſeinem Silberflaum
Die müde Seele raſtet!

Gebrochen ſind von ſchwerem Druck
Nur ſeine dürren Zweige;
Sie liegen traurig, ohne Schmuck,
Zerſtreut am Hügelſteige.

So, wenn ein Kummer mich bedrängt,
Entfallen mir die Schwächen;
Was abgeſtorben an mir hängt,
Das laß' ich ruhig brechen.

Es grünt an mir noch mancher Aſt,
Der ſtark ſich beut dem Drucke;
So trag' ich ſtolz des Lebens Laſt
Mir und der Welt zum Schmucke.

Adolph Bube

Der Strom.

Ich ſah vom Strande
Dem Strome nach,
Wie er am Rande
Sich ſchäumend brach.

Er wühlte Schollen
Vom Lande weg,
Warf ſie mit Grollen
Zum Uferſteg.

So ſtrömt das Leben
Durch's Weltrevier,
Alldort zu geben,
Zu nehmen hier.

Gleich bleibt ſich nimmer
Des Ufers Form;
Doch feſt ſteht immer
Des Wandels Norm.

Adolph Bube.

Goethe's Spieluhr.

Der Segenstag, an dem einſt Goethe
Dem Mutterſchooße ſich entwand,
Flammt wieder auf in Purpurröthe
Aus Waldesnacht am Himmelsrand.
Wie ſeines Morgens gold'ner Schimmer
Der Schatten finſt'res Heer beſiegt,
Dringt er hinein in's ſtille Zimmer,
Wo Goethe noch im Schlummer liegt.

Hold ſchlingen wonnevolle Träume
Um ſeine Stirn ein Zauberband:
Er wandelt durch des Hauſes Räume,
Wo vormals ſeine Wiege ſtand;
Er ſpielt der Kindheit heit're Spiele
Mit ſeiner Schweſter auf der Flur;
Er ſchwingt ſie auf des Saales Diele
Beim Flötenton der alten Uhr.

Da öffnet er das Aug', und höret
Den Klang, den er im Traum vernahm;
Er glaubt von ihm ſich noch bethöret,
Und doch — die Uhr iſt's, wunderſam!
Er ſpringt vom Lager, ſtürzt zur Thüre,
Erblickt im Saal die Flötenuhr,
Hebt ſeine Hand, daß ſie berühre
Des Vaterhauſes liebe Uhr.

Still lauſchend ſteht der greiſe Dichter,
Wer ſie geſandt, erräth ſein Herz;
Sein Auge ſpiegelt licht und lichter
Der tiefſten Wehmuth Luſt und Schmerz.
Er, dem das Leben Gunſt und Ehren,
Wie keinem Menſchenſohn erwies,
Er weint voll Sehnſucht heiße Zähren
Um ſeiner Kindheit Paradies.

Adolph Bube.

Adamitiſches Eis.

An Sibiriens kalten Buchten
Lagert feſtgefügtes Eis,
Starr, in ungeheu'ren Wuchten,
Rund und ſpitzig, blau und weiß.

Samojeden und Jakuten
Glaubten, wie ihr Ahn erzählt,
Selbſt des Feuers ſtärkſten Gluten
Hab' es niemals ſich vermählt.

Aus des Chaos Nacht entſtanden
Mit der Welt zu gleicher Zeit,
Bleib' es Bollwerk ihren Landen,
Unverſehrt in Ewigkeit.

Sieh', da drangen Europäer
Nordwärts bis zum heil'gen Wall;
Pelzumhüllte Landdurchſpäher,
Saßen ſie bei Flammenſchwall.

Schnell ergriffen von der Hitze
Schmolz der Eisgebilde Fuß,
Und der Pilger Zelt' und Sitze
Netzte ſanft ein klarer Fluß.

Samojeden und Jakuten
Standen rings mit off'nem Mund;
Wie das Eis zerrann in Fluten,
Schwand auch ihres Glaubens Grund.

Adolph Bube.

An Schiller's Denkmahle.

(Am 8. Mai 1839.)

Der größte Feldherr deiner Zeit
Biſt, Schiller, Du geweſen;
Gern wird durch alle Ewigkeit
Man deine Schlachten — leſen.

Dein Lager war dein kühner Geiſt,
Gedanken ſeine Truppen,
Verwegen, wie der Adler kreiſt
Um des Parnaſſes Kuppen.

Aus deinem Kiele floß im Nu
Cohorte um Cohorte,
In gold'ne Worte hüllteſt du
Dein Fußvolk — große Worte.

Mit flücht'germ Roß verſah noch nie
Ein König ſeine Streiter,
Trug doch der Prachthengſt Phantaſie
Prinz Friedrich's leichte Reiter!

Lag's über'm Land auch wetterſchwül
Beim Lied der rothen Hähne,
Dein Generalſtab, das Gefühl,
Entwarf ſieghafte Pläne.

D'rum unaufhaltſam allerwärts
Gieng's in die Feindesſchaaren,
Bis daß wir Deutſche, Herz für Herz,
Von dir — erobert waren.

Zwar ruhſt du lang im Grabe hier,
Doch ehrend deine Thaten
Schickt Deutſchland jetzt zum Sangturnier
Viel hundert Ablegaten,

Wie's Brauch an einem Sarkophag,
Gethürmt zur Leichenfeier
Des Mannes, dem die Welt erlag,
Durch Klinge oder Leier.

D'rum ſendet auch mein Heimatland
Vom heil'gen Geiſt die Ritter
Vom Iſter wie vom Moldauſtrand —
Nun, Lanzen, geht in Splitter!

Und weil in wilder Reiterſchlacht
Ich nie mich feig ließ ſpotten,
So kamen jüngſt in ſtiller Nacht
Zu mir des Friedland Rotten.

Croaten, mehr gefürchtet ſchier
Als weiland ſelbſt das Hußvolk,
Von Pappenheim der Küraſſier,
Der blinde Schreck — in's Fußvolk. —

Der Holki, der Gottſeibeiuns
Für alle Landbewohner;
Das Bild mordbrenneriſchen Thun's,
Die Buttler'ſchen Dragoner. —

Lombard'ſche ſchwere Reiterei,
Dann ernſte Tiefenbacher,
Gediente Leute, nur dabei
Gevatter Handſchuhmacher. —

Kurz alles, was vor Pilſen ſtand,
Des Terzky Compagnieen,
Scharfſchützen vom Tirolerland
Marſchirten auf und ſchrieen:

„Raſch in den Sattel, feurig Blut,
„Und ſprenge, wie bewildert,
„Zum Grab, darin der Sänger ruht,
„Der uns ſo ſchön geſchildert!“ —

Waldſteiniſch Volk, ich danke ſchön,
Bin gern dein treuer Knappe;
Streich' aus und brauſe wie der Föhn,
Mein wack'rer Tintenrappe!

Recht ſo, mein ſchwarzer Satanas,
Haſt noch geſunde Knochen,
Ward über dich auch, wie ich las,
Oft ſchwächliches geſprochen!

Schon ſeh' ich Weimar, unſer Ziel —
Thu' auf die Kampfgeländer,
Neugier'ger Herold, frag' nicht viel:
„Mich ſenden die Friedländer!“

Heinrich Ritter v. Levitſchnigg.

Epilog zur Aurora.

Es wird aus jeder Morgenröthe
Im Lauf des Tag's zuletzt — ein Abendroth:
Drum wenn dieß Büchlein hier zum letzten Mal ich böte,
Wär's nicht mein Wille, — nur der Zeit Gebot!

Des Leſers Urtheil ſei genommen
Als Maß für Abſchied oder Wiederkehr:
Er mach' ihm über's Jahr entweder leicht — das Kommen,
Wo nicht, — das Scheiden ihm nicht allzuſchwer!

J. G. Seidl.

Inhalt.

Prosa:

	Seite
Thomas Morus. Historische Novelle von Friedrich Steinebach	1
Ein Duell. Erzählung von Friedrich Walters . . .	85
Der Sonderling. Charaktergemälde von J. W. von Turnegg	123
Die erste Wanderung. Novelle von Franz Stelzhamer	171

Gedichte:

Bube (Adolph). Ein Abend. — Die schneebeladene Tanne. — Der Strom. — Goethe's Spieluhr. — Adamitisches Eis	241
Carneri (Benedict). Mein Himmel	79
Castelli (J. F.). Auf dem Felde	235
Cerri (Cajetan). Die Perle im Schutt	115
Frankl (Ludw. August). Bekenntniß. — Innen Lenz. — Blumenwiese. — Aus ihrem Briefe	81
Grillparzer (Franz). Albumblatt	75
Großmann (Julie v.). Land. — Fassung . . .	114
Hammer-Purgstall. Anif bei Salzburg. — Hainfeld und Gartenau. — Hymne an Aphrodite	70
Kaltenbrunner (C. A.). Zwei Steine	235
Kilzer (Wilhelm). Oft ist es mir so wehe . . .	77

Seite

Levitschnigg (Heinrich Ritter v.). An Schiller's Denkmahle 245
Pichler (Adolf). Herbstlieder 80
Renn (Paul). An ihrem Grabe 79
Seidl (Johann Gabriel). Das Zimmer der Schloßfrau 165
— Epilog zur Aurora 248
Schilling (A.). Fallende Blätter 239
Zusner (V.). Der Schiffer 75

TAYLOR INST. - OXFORD

69701430